Nr. 7 · 49. Jahrgang · 11. Februar 1961 · D 2969 C · 50 Pf

Frankfurter Illustrierte

LINDA STRAUSS sieht nicht nur im Fasching so reizend aus. Sie ist obendrein noch erfolgreiche Autorin. Visitenkarte: Straußenfeder auf dem klugen Köpfchen!

Ra 87 2

Mutti weiß, was ihm schmeckt!

Ja - so gut schmeckt Rama!

Ein prachtvoller Anblick: Kinder mit gesundem Appetit. Frisches Obst, kerniges Brot, frische Rama – das ist gesund, das ist richtig. Und es schmeckt allen – der ganzen Familie. Für jede Mutter ein schönes Gefühl, zu wissen, was sie an Rama hat.

Rama gehört zu den wertvollsten Lebensmitteln, weil Rama aus rein pflanzlichen Ölen und Fetten besteht. Darum ist sie auch so gesund, so nahrhaft, so bekömmlich! Rama hat den vollen naturfeinen Geschmack.

RAMA

RAMA Delikateß-Margarine

Wertvoll – rein pflanzlich!

mit dem vollen naturfeinen Geschmack!

Unsere

In fernen Ländern ...

Zu unserer Reportage in Nr. 5

Man hört immer die Meinung, langfristige Arbeitsverträge ins Ausland oder gar nach Übersee seien nur etwas für Junggesellen oder für Männer, denen es nichts ausmacht, lange Zeit von ihrer Familie getrennt zu leben. Herr Zornath bzw. die Familie Zornath im „indischen Ruhrgebiet" scheint ein glänzender Beweis dafür zu sein, daß diese Meinung nicht zutrifft. Die Familie kann während all der Jahre zusammensein, die Kinder haben die große Chance, ferne Länder zu sehen, unter ganz andersartigen Menschen zu leben und fremde Sprachen zu lernen. Aber kann man diesen Fall verallgemeinern? Es gibt bestimmt eine ganze Reihe von Ländern, in denen die primitivsten Voraussetzungen fehlen, die eine deutsche Familie zum einigermaßen zivilisierten Leben braucht. *Ernst Tuf, Dortmund-Hörde*

Wie ein Märchen

Es liest sich wie ein Märchen, die Geschichte von den deutschen Familien im indischen Industriegebiet. Ja, wenn ich wüßte, daß mich so ein moderner Bungalow mit allen Schikanen erwartet, dann würde ich vielleicht auch für ein paar Jahre nach Indien oder sonstwohin gehen. Aber um Pionier im Urwald zu spielen, dazu habe ich keine Lust und auch nicht die geringste Veranlassung.

Denn hier bei uns lebt man da bequemer, und die Berufsaussichten sind anderswo auch nicht besser. *Paul Sillz, Worms*

Sinn für Romantik

Ich wäre gern Naturforscher oder Weltreisender, aber zu beiden hat es nicht gereicht. Aber meine Sehnsucht ist mir doch geblieben, nach der Ferne und Fremde, nach anderen Welten, und meinen Sinn für Romantik habe ich mir auch in der Großstadt bewahrt. Ich will nicht immer nur lesen, was andere draußen erlebt haben, ich will es auch selbst erleben. Der Bericht aus Indien hat mir wieder richtig Appetit gemacht, für ein paar Jahre rauszugehen, und wenn ich mich fürs erste mit einem Zelt im Dschungel begnügen müßte. *Heinz Herr, Berlin*

Freude für viele

Zu unserer Madagaskar-Serie

Diese Berichte machen vielen Menschen Freude. Seltsamerweise sind da auch Menschen darunter, die sonst keinerlei Interesse, weder für

Leser schreiben...

die Natur, für Tiere oder gar irgendeine Wissenschaft haben. Es liegt dies meines Erachtens nicht allein an der volkstümlichen Schreibweise. Die Leute spüren, daß da ein ganzer Mensch hinter der Erzählung steht, ein Mensch, dem es ernstlich um die Wahrheit und nicht, wie bei vielen modernen Wissenschaftlern, um die Bestätigung ihrer Meinung geht. Mir scheint, Ihr Koch-Isenburg hat das

Herz im Kopf und den Kopf im Herzen. Einfache Menschen haben ebenso wie die Tiere eine Witterung für die seelisch-geistige Verfassung eines Menschen. — Ich habe eine Bitte: Verbreiten Sie solche Schriften, tun Sie alles, um den Menschen unseres technisierten Zeitalters auch einmal Brot statt Steine zu vermitteln. *Frieda Flaig, Altensteig*

Warum immer exotisch?

Madagaskar, Afrika, Neapel und Laos. — Wir Deutsche schweifen gar zu gerne in die Ferne, je weiter desto besser. Wer schreibt uns einmal einen sachlich-kritischen Bericht über uns selbst, unsere Tiere, unsere Menschen und unser Land? Warum ist eine Sache nur interessant, wenn sie exotische Vorzeichen hat?
Klaus Buchmüller, Düsseldorf

Barbarische Sitten

Das Interessanteste an diesen Berichten sind für mich die Schilderungen der primitiven Eingeborenen mit ihren steinzeitlichen Bräuchen und ihren teilweise barbarischen Sitten. Das macht mich nachdenklich: wann werden diese Menschen einmal ihre Selbständigkeit fordern, um sich dann so zu „verwalten" wie am Kongo? *Gert Busch, Trier*

Mangel an Mitfühlen

Zu „Lieber Leser" in Nr. 4

Ja, wir wissen zu wenig voneinander. Zu wenig von Leid und Unheil, von Hunger und Elend der anderen. Nicht weil wir im Anschauungsunterricht unserer Zeit nicht aufgepaßt haben, sondern weil wir, die meisten von uns, das alles gar nicht wissen wollen. Weil wir uns nicht mit Dingen belasten wollen, die uns und unser Leben nicht unmittelbar betreffen. Es ist kein Unwissen, – es ist Mangel an Mitfühlen, Mangel an Herz. *Maria Brandtner, Salzburg*

Unheimliches Nichtwissen

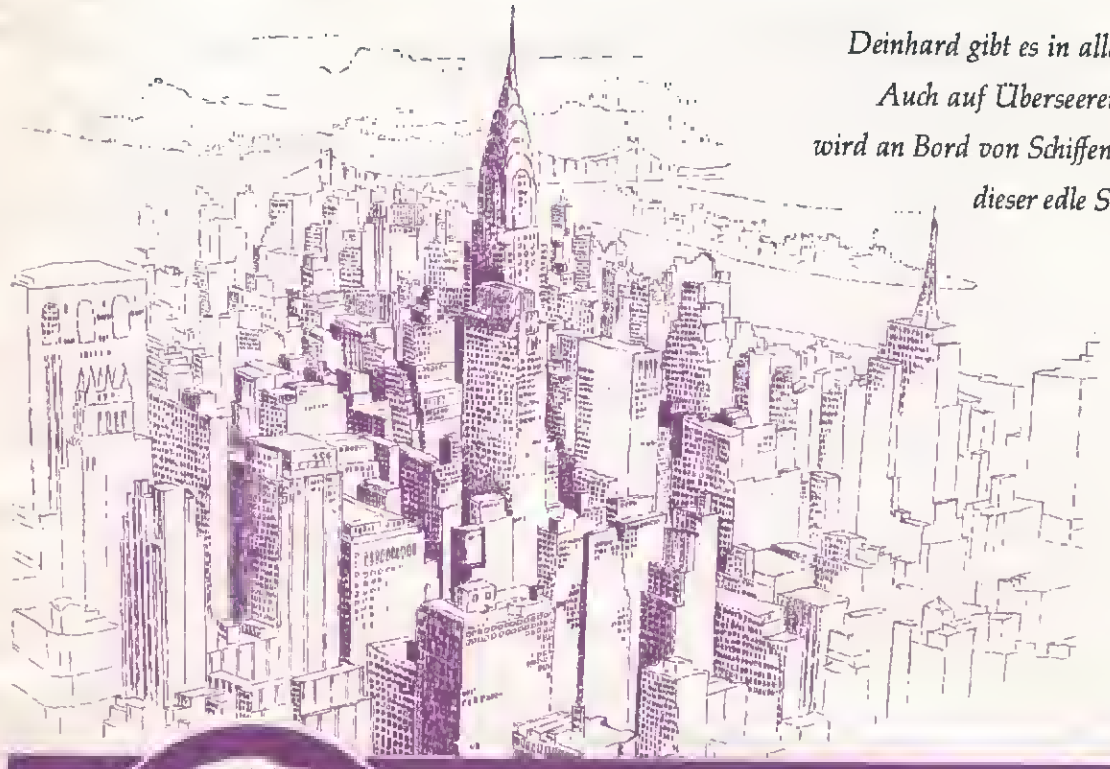
Wie könnte man denn erstaunt sein, daß die Leute in Texas oder Georgia mit dem Begriff des geteilten Deutschland mitunter nicht viel anzufangen wissen? Wo doch selbst die Leute in der Bundesrepublik über die Ostzone mitunter nicht genau im Bilde sind, um es vornehm auszudrücken. Da haben wir's schon: Ostzone! Sagt man das heute gedankenlos oder weil man's nicht besser weiß? Weimar liegt also im Osten Deutschlands, Erfurt, Magdeburg, Leipzig, Wittenberg, Halle desgleichen? Hat unsere Jugend in der Schule nie etwas davon gehört, daß man das schöne Thüringen früher „das grüne Herz Deutschlands" nannte? Heute nennt man es „Ostdeutschland". Das Nichtwissen um die Vorgänge in Laos ist bei weitem nicht so unheimlich wie das Nichtwissen um die Zustände im eigenen Haus und um unsere eigene Geographie. *Werner Zimmermann, Hildesheim*

Kunst und Ehrgeiz

Zu unserer Serie in Nr. 5

„Der Ehrgeiz läßt uns nicht zur Ruhe kommen", so heißt es in Ihrer Serie „Sie tanzten um die Welt". Ich muß ehrlich gestehen, mir war dieser maßlose Ehrgeiz bei Künstlern bisher immer sehr unsympathisch. Ich hielt ihn für

eine allzugroße menschliche Schwäche, einen Charakterfehler möchte ich beinahe sagen. Nachdem ich diesen Lebensbericht der Anna Pawlowa gelesen habe, denke ich anders darüber: Ohne diesen Ehrgeiz wird ein Künstler wohl niemals eine solche Höhe der Kunst erreichen. Und wer profitiert in Wirklichkeit von diesem „maßlosen" Ehrgeiz? Wir, die wir diese Kunst genießen dürfen. Die Künstler selbst können die Früchte ihrer Arbeit und ihres Verzichtens oft nicht mehr ernten. So wie Anna Pawlowa.
Axel König, Darmstadt



Deinhard gibt es in aller Welt.
Auch auf Überseereisen
wird an Bord von Schiffen und Flugzeugen
dieser edle Sekt kredenzt.

DEIN SEKT SEI
Deinhard
Kenner wissen warum

Deinhard CABINET

Deinhard LILA

Deinhard SENIOR

Deinhard LILA *als Geschenk vermittelt auch* TELE*present*

Diese Behauptungen

sind kein leeres Stroh, sondern Lieblinge der Sommermode

Kleider- und Hutmode in Farbe und Form unter einen Hut zu bringen, ist nicht ganz einfach. Bei diesem Modell aus schwarzem Exotenstroh, das wie ein Vorhang das Gesicht freigibt, ist die Einheit zwischen Hut und Kleid vollendet hergestellt. Der großgeblumte Stoff des Kleides kehrt als Hutfutter wieder.

Hell und dunkel, grob und fein — Stroh bleibt das beliebteste Material für Sommerhüte. Bei diesem Modell wurde weiße Strohborte auf grobem Tüll verarbeitet. Es wirkt, trotz, oder vielleicht gerade wegen seines breiten Randes, genauso zart und duftig wie das elegante Kleid aus kostbarer Stickereispitze.

Grob und bunt ist das Strohgeflecht dieses Sommerhütchens. Es wirkt so salopp wie die neuen Kleider und Kostüme mit ihren lockerfallenden Jacken und Jumpern. Die Frauen jung zu machen — das ist das Motto auch der Hutmode für Frühjahr und Sommer 1961.

Wie hingeweht wirken die Garnierungen und Verzierungen an den Hüten. Damenhaft streng in seiner Form thront dieses Modell über einem schmalen Kleid aus reiner Seide. Hut und Handschuhe in leuchtendem Rot sorgen dafür, daß die Trägerin darin auffällt — und gefällt.

Frankfurter Illustrierte

Lieber Leser!

An allem sind die Kriminalautoren schuld! Denn wir lassen uns verwöhnen von der Tüchtigkeit des papiernen Inspektors oder des in jeder Situation abgehrühten, eiskalten Privatdetektivs, der auch nach den obligaten Magen- und Genickschlägen ohne Schaden an seiner gestählten Gesundheit den Gaunern auf der Spur bleibt und zuguterletzt – na, Sie wissen schon. Was wäre das auch für ein Kriminalroman, wenn der Detektiv auf der letzten Seite, hingestreckt in seinen Sessel, die Beine auf dem Tisch ausgebreitet, im Mund seine Shagpfeife und in der Hand das Glas mit Whisky, pur natürlich, dem erbosten Leser mitteilte, den Täter zu entlarven sei ihm dieses Mal wirklich nicht möglich gewesen. Ende.

Wie gesagt, an allem sind die Kriminalautoren schuld. Denn wer ein routinierter Kriminalromanleser ist, der sieht sofort vor seinem geistigen Auge den ganzen umfangreichen Polizeiapparat in Bewegung, wenn der Polizeibericht bescheiden und lakonisch die Fahndung nach einem Spitzbuben vermeldet. Er sieht die Gesetzeshüter auf leisen Sohlen und mit den tausend Augen des Dr. Mabuse durch die Straßen schleichen, er fühlt förmlich den Röntgenblick der Grenzbeamten, die jedem Reisenden in Herz und Paß gucken.

O holde Einfalt, als die der 19jährige Manfred Geisert aus Mainz solche Kriminalschmökerträume entlarvt hat! Geisert und der 20jährige Hans Werner Pritzeln hatten bei dem Monsheimer Bankraub (Kreis Worms) 4000 Mark erbeutet. Pritzeln war bereits wenige Stunden danach festgenommen worden, Geisert dagegen hatte das Weite gesucht – und auch gefunden, wenn man so sagen will.

Die Polizei fahndete also nach Pritzelns Kumpan. Sie leitete, wie das so schön heißt, eine Großfahndung ein, in die auch die Grenzdienststellen eingeschaltet wurden. Dabei waren die Grenzer keineswegs nur auf ihren Instinkt oder auf graphologische Kenntnisse aus den Unterschriften auf den Pässen angewiesen – nein, der Name des flüchtigen Bankräubers war bekannt (denn Pritzeln hatte vor der Polizei ausgepackt), die Leute an der Grenze wußten außerdem, daß Geisert zuletzt einen dunkelblauen Sportwagen fuhr, und um es noch einfacher zu machen: auch die Polizeinummer des Wagens lag vor.

Was tat Geisert? Er fuhr zweimal über die deutsch-schweizerische Grenze. Und was taten die Grenzbeamten? Sie guckten in Geiserts Paß, guckten in Geiserts Sportwagen, fragten wahrscheinlich nach Zigaretten und Schokolade – und ließen Geisert ungeschoren. Zweimal. Vielleicht hatte der nächste Autofahrer ein Schmugglergesicht aufgesetzt...

Und Geisert? Er stellte sich selbst der Polizei. Ohne Paßkontrolleure. Wie wenig Ahnung von der Wirklichkeit haben doch die Kriminalautoren, stellt betrübt fest

Ihre Redaktion

Nr. 7 vom 11. Februar 1961 bringt:

Glanzvoll war der Empfang, den Indien der englischen Königin Elizabeth bereitete. Aber bei allem Glanz: diese Reise gehört zu den zahllosen Verpflichtungen, die wie eine Bürde auf den Schultern der Königin lasten und die andere ihr tragen helfen. **Seite 6**

Ein Triumph für Gene Kelley wurde sein neuestes Ballett in Paris. Eine Bildreportage über dieses extravagante Ballett und die erstaunliche Karriere des Tanzgenies Kelley bringen wir auf **Seite 10**

Lachen wurde beim Karneval in Mainz wieder ganz groß geschrieben. Was im Kurfürstlichen Schloß geredet, gesungen, getanzt, bespöttelt und belacht wurde, das zeigt ein großer Bilderbogen auf **Seite 12**

Astronomisch waren die Preise, die für eine Eintrittskarte zu den großen Bällen am Vorabend der Amtseinführung Kennedys gezahlt wurde. Von einem solchen Gala-Abend berichten wir auf **Seite 14**

Kamerun beging mit viel Gepränge den ersten Jahrestag seiner Unabhängigkeit. Bunt wie das farbenfrohe Land sind die Bilder von den Menschen dieses einstigen deutschen Schutzgebietes auf **Seite 24**

...und außerdem in diesem Heft:

„So einem Esel bin ich noch nie begegnet", sagt Stalin wütend und fixiert seinen Schachpartner, der dann sein engster Mitarbeiter werden wird. In unserer neuen Folge des großen Tatsachenberichtes „Der Kreml" wird die Geschichte jenes Mannes erzählt, der verhindert, daß die Mitglieder des Politbüros Stalin wegen Unfähigkeit absetzen. Es ist Malataw, der Rabater des Kreml. **Seite 18**

Ludwig Koch-Isenburg setzt seinen Bericht über Madagaskar fort. **Seite 32**

Sie tanzten um die Welt — ein Lebensbild der großen Tänzerin Isadora Duncan. **Seite 41**

Das Tal der Könige — der Roman einer Ausgrabung. **Seite 36**

Dein Auto, Dein Geld, Dein Leben **Seite 44**

Dr. Brand, unser psychologischer Mitarbeiter, gibt Rat und Antwort **Seite 47**

Heinrich Emanuel Schütze — der große Roman von Heinz Günther-Konsalik **Seite 26**

Im nächsten Heft mit dem Titelbild von Christine Kaufmann, die inzwischen vom Kinderstar zur internationalen stark gefragten Nachwuchs-Schauspielerin aufgestiegen ist, beginnt der Abdruck eines aktuellen Berichtes über den Raub des portugiesischen Luxusdampfers „Santa Maria", über die Persönlichkeit des Anführers dieser Aktion, Hauptmann Henrique Galvao, und über ihre Hintergründe. Der Bericht trägt den Titel „Ein Schiff wird kommen".

Ein riesiger Staatselefant im kostbar farbenprächtigen Schmuck trug Königin Elizabeth am zweiten Tag ihrer großen Reise durch Indien in Jaipur zum haradschah von Jaipur. Vor vierzig Jahren ritt Elizabeths Onkel, der damalige Prince of Wales und heutiga Harzog von Windsor, bei einem Besuch

Es war, als sei die Zeit stehengeblieben, als lebte das alte Indien noch mit allem Glanz und Prunk der Maharadschahs, als sei der König von England noch Kaiser von Indien. So war oder so schien es, als Königin Elizabeth von England jetzt in Indien empfangen wurde. Sie kam nicht in politischer Mission, sie kam nur, um die Bindungen zwischen der englischen Krone und der einstigen Kolonie zu festigen, die seit dreizehn Jahren selbständig ist.

Indien selbst tritt entschieden für diese enge Bindung ein, am eifrigsten verteidigt sie Nehru, der Mann, der neun Jahre in britischen Gefängnissen gesessen hat. Die Königin von England kam nicht mehr als Kaiserin von Indien; ihr Vater mußte auf die Kaiserwürde verzichten, als das Land unabhängig wurde, aber Indien erkennt die englische Königin als das Haupt des Commonwealth an.

Fast genau ein halbes Jahrhundert ist vergangen, seitdem ein britischer Herrscher zum letztenmal indischen Boden betreten hat: Elizabeths Großvater Georg V., der sich in Delhi krönen ließ. Vor vierzig Jahren kam der letzte königliche Besucher aus England nach Indien: Elizabeths Onkel, der damalige Prince of Wales, der heutige Herzog von Windsor. Aber welch ein Unterschied zwischen damals und heute! Der Prince of Wales wurde mit eisigem, feindseligem Schweigen empfangen; das um seine Freiheit kämpfende Land Gandhis zeigte ihm schwarze Fahnen – und jetzt empfing das freie und freiwillig sich dem Commonwealth einordnende Indien die Königin mit goldenem Schmuck auf den Straßen, mit Juhel und Herzlichkeit und mit der märchenhaften Pracht vergangener Zeiten.

Siehen Wocben wird die Königin, hegleitet von ihrem Gemahl, dem Herzog von Edinhurgh, durch Indien reisen, durch Indien, Pakistan, Nepal und Iran. Es wird die anstrengendste Reise werden, die Elizabeth je unternommen hat. Sie reist viel, aber es werden immer wieder Stimmen laut, sie müsse noch viel mehr reisen, sie müsse die Hälfte des Jahres in den Ländern des Commonwealth, außerhalb Englands, zuhringen. Und dabei hat die Königin Viktoria, die mehr als sechs Jahrzehnte regierte, ihr Land nicht ein einziges Mal verlassen.

Die Reisen Elizaheths in ferne, orientalische, exotische Länder, über Tausende, Zehntausende von Kilometern, sind eine ungeheure Strapaze für eine Frau, die schon ein Übermaß an Pflicbten hat. Sie regiert nicht, sie herrscht nur; aher ihre Tage sind fast in jeder Minute ausgefüllt, mit Empfängen, feierlichen Zeremonien, Besuchen und mit Reisen. Sie kann nicht überall sein, wo man sie, das Haupt des Commonwealth, gern sehen möchte. Sie muß sich oft vertreten lassen, und ihre Vertreter bei offiziellen Anlässen gehören dem engsten Kreis der königlichen Familie an.

Es liegt nahe, daß der Herzog von Edinhurgh, der Gemahl der Königin, ihr viele ihrer Pflichten abnimmt. Vor allem die Reisen. Philip reist gern. Nicht, um Regierungsgeschäfte zu erledigen, das steht ihm nicht zu, sondern

Feierliche Begrüßung im Palast von Jaipur: das rote Zeichen „tilak" wird auf die Stirn der Königin gedrückt.

Märchentage für Elisabeth

Glanz, Prunk und Jubel empfingen Englands Königin bei ihrer Ankunft in Indien. Fast sieben Wochen wird ihre große Reise durch Indien, Pakistan, Nepal und Iran dauern, auf der ihr Gemahl, Prinz Philip, sie begleitet. Aber nicht alles wird eitel Glanz und Freude sein; diese Reise ist keine Vergnügungsfahrt, sondern eine der unendlich vielen Verpflichtungen, die wie eine schwere Last auf den Schultern der Königin liegen. Diese Bürde helfen andere ihr tragen, Persönlichkeiten aus dem engsten Kreis der königlichen Familie, die die Königin offiziell vertreten, daheim im Commonwealth.

Stadtpalast. An ihrer Seite: der Ma- in Indien auf demselben Elefanten.

Zwei Millionen Menschen jubelten in Neu-Delhi der Königin und ihrem Präsidenten Prasad begeistert zu

Das Protokoll erlaubte Elizabeth, an Gandhis Grabmal elegante Sandalen aus roten Velours zu tragen.

Märchentage für Elisabeth

Prinzessin war Elizabeth noch, als sie im Februar 1952, zusammen mit dem Herzog von Edinburgh, ihre große Reise nach Australien, Neuseeland und Ceylon antrat. Auf ihrer Besitzung in Kenya (Ostafrika) wollte das Paar einen kurzen, unbeschwerten Urlaub verbringen, als sie dort die Nachricht vom Tode ihres Vaters erreichte. Das Bild zeigt Elizabeth und Philip in Nairobi mit dem Gouverneur von Kenya, Sir Philip Mitchell und Lady Mitchell.

Königliche Pflichten haben, neben Prinz Philip und Prinzessin Margaret, vor allem diese drei Frauen, als Vertreterinnen der Königin übernommen: die Königinmutter Elizabeth, die immer noch bei zahllosen Anlässen offiziell in Erscheinung tritt (links); die Herzogin von Kent (Mitte), die, selbst einer Königin gleich, das Königshaus im Commonwealth repräsentiert, wie hier bei der Unabhängigkeitsfeier von Ghana, und ihre Tochter Prinzessin Alexandra (rechts), die, wie man sagt, ihren französischen Charme im Hause des Grafen von Paris gelernt hat.

So bürgerlich ist Prinzessin Margaret nach ihrer Heirat mit Antony Armstrong-Jones nicht eingestellt, daß sie auf jede Bindung zum Hofe verzichten würde. Und so populär ist sie im Mutterland und draußen noch immer, daß ihr auch jetzt gesellschaftliche und repräsentative Pflichten von der Königin aufgetragen werden. Ihr und ihrem Gatten.

um die Königin und das Land, werbend für die Sache Großbritanniens, zu vertreten. Und das tut er nicht nur mit Charme, sondern auch mit Erfolg.

Prinz Philip war vor zwei Jahren schon einmal in Indien, als erster königlicher Besucher aus London im unabhängigen Indien. Nicht, um politische Gespräche zu führen, sondern als Führer der britischen Delegation beim Indischen Wissenschaftskongreß. Mit mehr oder weniger feierlichen Reden, mit Besichtigungen, Einweihungen und einigen seiner üblichen Scherze war seine Sendung gut erfüllt.

Die erste große Reise, die der Herzog von Edinburgh an der Seite Elizabeths unternahm, führte im Oktober 1951 nach Kanada und USA. Damals war Elizabeth noch Prinzessin. Wenige Monate später traten sie ihre zweite große Reise an, die sie fünf Monate lang nach Australien, Neuseeland und Ceylon führen sollte, über eine Strecke von 60000 Kilometer. König Georg VI. hatte diese Commonwealth-Reise selbst noch unternehmen wollen, aber seine schwere Erkrankung bewog ihn, die Prinzessin mit seiner Vertretung zu betrauen. Und schon zu Beginn endete diese Reise des jungen Paares wieder: in Kenya, auf dem Wege nach Australien, kam die Nachricht vom plötzlichen Tode des Königs.

Elizabeth wurde, es war im Februar 1952, Königin von England. Sie bekam Lasten aufgebürdet, die sie allein nicht tragen konnte. Herzog Philip stand ihr zur Seite, Prinzessin Margaret, ihre Schwester, nahm ihr einen Teil ihrer Pflichten ab, sie erschien bei tausend Anlässen als Vertreterin der Königin in der Öffentlichkeit, sie schüttelte Hände, weihte Kindergärten ein, besuchte Galavorstellungen und – reiste.

Der Kreis der königlichen Verwandten, die Elizabeth bei offiziellen Gelegenheiten und bei Reisen vertreten können, ist sehr klein. Prinz Philip, Prinzessin Margaret, die Königin-Mutter, der Herzog und die Herzogin von Gloucester gehören dazu und die Herzogin von Kent und ihre Tochter, Prinzessin Alexandra. Diese erst 24 Jahre alte reizende Prinzessin hat Margarets Nachfolge angetreten. Eine Cousine der Königin und Margarets, hat Alexandra unlängst, im vergangenen September, das britische Königshaus offiziell bei den Feierlichkeiten anläßlich der Unabhängigkeits-Erklärung von Nigeria vertreten. Ihre Mutter, die Herzogin von Kent, reiste vor drei Jahren in den neuen Staat Ghana; die junge Neger-Republik empfing aus ihrer Hand ihre Unabhängigkeit.

Aber Prinzessin Margaret ist keineswegs von der Liste der königlichen Repräsentanten gestrichen. Auch nicht nach ihrer Heirat, nachdem sie Mrs. Armstrong-Jones wurde. Sie ist nicht nur in England, sondern im ganzen Commonwealth so populär, daß sie von Commonwealth-Regierungen zu Besuchen, gemeinsam mit ihrem Gatten Antony, eingeladen wurde. Sie kam, mit Antony, als Vertreterin der Königin zur Hochzeit von König Baudouin nach Brüssel. An ihrer königlichen Stellung hat sich überhaupt nichts geändert. Sie bleibt auch als Mrs. Armstrong-Jones weiter „Königliche Hoheit" und steht in der Reihe der Thronfolger immer noch an vierter Stelle hinter den drei Kindern Elizabeths.

Diese Brücke hat festen Halt.
Gilt das auch für Ihre Zahnprothese?

Diese Brücke hat festen Halt...

Eine Zahnprothese muß einen festen Halt haben, wenn sie ihren Zweck voll erfüllen und das Gefühl der Sicherheit beim Kauen und Sprechen geben soll. Sofern Sie nicht mehr „gefahrlos" in einen Apfel oder in ein knuspriges Brötchen beißen können, sollten Sie unverzüglich Ihren Zahnarzt aufsuchen. Er wird die Ursache des nicht richtigen Sitzes feststellen und Abhilfe schaffen.

Als Sofort-Hilfe hat sich das bekannte Kukident-Haft-Pulver seit Jahren bestens bewährt. Etwas davon auf die angefeuchtete Gebißplatte gestreut, und schon können Sie stundenlang ohne Furcht sprechen, lachen, singen, husten, niesen, ja sogar wieder feste Speisen essen.

Eine noch längere und noch festere Haftwirkung erzielen viele tausend Prothesenträger mit dem Kukident-Haft-Pulver extra stark.

Auch untere Vollprothesen

sitzen stundenlang fest, wenn Sie die patentierte Kukident-Haft-Creme verwenden. 3 Tupfer auf die trockene Gebißplatte geben Ihnen Sicherheit bis zum Schlafengehen. Am besten probieren Sie gleich einmal aus, welches der 3 Kukident-Haftmittel für Ihre Zahnprothese am geeignetsten ist.

Sie erhalten das Kukident-Haft-Pulver in einer blauen Plastikflasche mit 50 g Inhalt für 2,40 DM oder in der Blechstreudose mit 25 g Inhalt für 1,50 DM. Sie sparen also 60 Dpf., wenn Sie die **blaue** Plastikflasche kaufen. Das Kukident-Haft-Pulver extra stark ist in einer **weißen** Plastikflasche für 2,40 DM erhältlich.

Eine Probetube der Kukident-Haft-Creme kostet 1 DM, die große Tube mit dem zweieinhalbfachen Inhalt 1,80 DM.

Für Zahnprothesen mit Saugern gibt es die rosafarbenen Kukident-Saugplättchen in Beuteln mit 10 Stück für 75 Dpf.

Kukident reinigt selbsttätig!

Über Nacht strahlend sauber und wieder wie neu wird Ihr künstliches Gebiß, wenn Sie es in die Kukident-Lösung legen, die Sie sich mit 1 Kaffeelöffel Kukident-Reinigungs-Pulver und einem halben Glas Wasser selbst bereiten. Am nächsten Morgen ist Ihre Zahnprothese ohne Bürste und ohne Mühe — also völlig selbsttätig — hygienisch einwandfrei sauber, außerdem frisch, keimfrei und geruchfrei. Sogar Raucherbeläge werden in der Kukident-Lösung mit beseitigt.

Sie erhalten das Kukident-Reinigungs-Pulver in der Normal-Packung für 1,50 DM, in der großen Packung für 2,50 DM.

Sollten Sie Ihr künstliches Gebiß auch nachts tragen, dann empfehlen wir Ihnen den Kukident-Schnell-Reiniger. Sie erzielen damit frühmorgens innerhalb von 30 Minuten die gleiche Wirkung wie mit dem normalen Kukident-Reinigungs-Pulver über Nacht. Eine Packung Kukident-Schnell-Reiniger kostet 3 DM.

Auch für die Bürsten-Reinigung

erhalten Sie Kukident. Die Kukident-Spezial-Prothesenbürste mit weichen Borsten hat 15 Borstenreihen und kostet 1,50 DM, 1 Tube Kukident-Zahnreinigungs-Creme 1 DM.

Das neuartige Kukident-Gaumenöl

sollte von allen Prothesenträgern, die eine neue Prothese erhalten, von Anfang an benutzt werden, um die Mundschleimhaut geschmeidig zu erhalten und unangenehme Reizungen und störende Druckstellen zu verhüten.

Aber auch für diejenigen, die schon seit Jahren ein künstliches Gebiß besitzen, wird sich das Tragen wesentlich angenehmer gestalten, wenn sie die Gaumen und Kiefer vor dem Schlafengehen mit Kukident-Gaumenöl einreiben, zumal schwammig gewordenes Zahnfleisch dann bald wieder glatt wird. Dadurch wird das Anpassungsvermögen erhöht.

Das Kukident-Gaumenöl ist in einer Plastik-Tropfflasche für 1,50 DM in den meisten Drogerien und Apotheken vorrätig.

Die Kukident-Präparate sind völlig unschädlich. Auch bei jahrelangem Gebrauch kann niemals eine Entfärbung oder Verfärbung des Prothesen-Materials durch Kukident eintreten.

Wer es kennt - nimmt *Kukident*

Und wer kennt es nicht!

KUKIROL-FABRIK KURT KRISP K.G., WEINHEIM (BERGSTRASSE).

Primaballerina. Claude Bassy, Star des Parisar Opernballetts und das Herz-As, das Kellay ausspielte. Unser Foto zeigt sia, verfolgt von Fabelwesan.

Der Mann, dem alles glückt

Die Traumfahrt. Trikoloren schwimmen im Wasser, ein schwarzer Eiffelturm kitzelt die Sonne, Luftballons tragen das Himmelsschiff, aus dem die Tänzerin äugt. Die Dekorationen entwarf Andrê François, ein Zeichner phantastischer Karikaturen. Seine Entwürfe paßten zu der kühnen Musik.

Ballett in Tennisschuhen. Aus diesem Bild spürt man den bizarren Rhythmus, den man aus dem Tanzfilm „Ein Amerikaner in Paris" in Erinnerung hat. Abermals triumphierten George Gershwins Melodien in der leuchtenden Stadt. Es gab 15 Vorhänge am Abend der Premiere, Blumen und Hervorrufe.

Der Sieg. Im Luxusrestaurant „Maxime" feierte man den Triumph. Gene küßte gratulierend Claude Bessy, und Yves Montand umarmte Gene; er hat ihm viel zu danken: Kelley schuf die Ballettszenen für den Film mit Marilyn Monroe: „Machen wir's in Liebe". Man notierte ziemlich aufgeregt: Gene umschwärmte auffallend ein hübsches, junges Mädchen, indessen: es war seine Tochter.

Das größte Abenteuer des Gene Kelley

Es war Mitternacht. Gene Kelley neigte leicht das Haupt: ein Ordensband wurde ihm um den Hals gelegt. Der „Amerikaner in Paris" war mit dem Ritterkreuz der Ehrenlegian ausgezeichnet. Es war ein neuer Triumph in einer erstaunlichen Karriere. Der Mann mit dem glatten, schänen Gesicht fürchtet sich vor nichts. Er war Student der Rechte, Maurer und Barmixer. Dann wurde er ein Tanzgenie. Als man ihm eine Ralle in Stanley Kramers bitterem Film „Wer den Wind sät . . ." anbat, sagte er ja und spielte einen Reparter, hinter dessen amüsanter Frechheit sich tädlicher Ernst verbirgt. Und er sagte abermals ja, als man ihm anbat, in Paris das extravagante Gershwin-Ballett „Pas de Dieux" einzustudieren. Das ballett-verliebte Paris saß kritisch im Parkett, bereit zu schmähen oder zu applaudieren. Es jubelte. Gene Kelley hatte abermals gesiegt.

Die Angst. Jetzt tanzt also das Ballett, die Musik hört man ganz von fern, die Lüster brennen für einen einzigen Menschen. Im Foyer wartet der einsame Gene Kelley: wird es Sieg oder Niederlage?

Der Präsident des Mainzer Carneval-Clubs, Jakob Wucher, lebte den tausenden Narren seine Devise vor: Wer lacht — gewinnt. Als Motor der guten Laune brachten er und ein bunter Wirbel von Vorträgen die Narren zum Lachen und Schmunzeln. Witz und Spott trafen nicht die hohe Politik, sondern die großen und kleinen Schwächen der Menschen, die, unten im Saal, über andere und über sich selbst lachten.

Noch ein Präsident: Karl Moerlé vom Mainzer Carneval-Verein, als Gast beim MCC. Dick geschminkt, weil man's in der Määnzer Fassenacht nicht ungeschminkt sagt . . . Das reizende Mädchen vom MCC-Ballett versinnbildlicht den Määnzer Brauch, nackte Tatsachen mit Charme und einem Lächeln leicht zu verhüllen.

Ja, wenn Narrenhände brausend Beifall spende (wie es in einem Mainzer Karnevalslied heißt), dann tun sie das nicht aus Höflichkeit, sondern aus heller Begeisterung, wie hier beim rauschenden Einzug des nach früherem Brauch wieder schillernd maskierten MCC-Komitees.

Mit Schalkslachen führt der MCC-Till seine Narren noch einmal durch das vergangene Jahr und persifliert, was die Menschen in zwölf Monaten wieder an Närrischem geleistet haben.

Sie parodieren auch diesmal wieder das Zeitgeschehen: die Gonsbach-Lerchen, die seit einigen Jahren in vorderster Linie für Witz (nicht Witze) und Schwung beim Mainzer Carneval-Verein zuständig sind. Artisten, Sänger und Meister des scharfgeschliffenen, treffsicheren Witzes, haben sie das neue Fernsehen aufs Korn genommen. Mit ihrem Fangnetz suchen sie zugkräftige Fernseh-Stars zu fischen — offensichtlich aber ohne Erfolg.

Das Lachen findet im Saale statt

Das Kurfürstliche Schloß in Mainz (sprich: Määnz) ist eine Hochburg des Karnevals, der Paradie und des geschliffenen Witzes

An den Händen faßt man sich beim Singen und beim Schunkeln. Wie eine große Familie. Dabei sind die mehr als tausend Narren, die jede dieser großen Sitzungen im Kurfürstlichen Schloß miterleben, beileibe nicht nur Määnzer, sondern Menschen aus allen Ecken des Landes. Aber Fröhlichkeit und Lachen bringen sie alle unter einen Hut.

Die zarte Note im großen Potpourri männlich-kräftiger Parodien und Persiflagen ist das Hofballett des Mainzer Carneval-Vereins. Der Mainzer Karneval ist, auf Bühne und Bütt bezogen, fast reine Männersache (und trotzdem voller Charme). Fast reine Männersache allerdings ist auch der Anblick des Balletts und derer, die es schlankbeinig tanzen.

Verspätet kamen der neue Präsident und seine Gattin zur großen Star-Parade im Zeughaus der Nationalgarde. Der Schneesturm hatte auch ihren Wagen aufgehalten. Von den 12 000 erwarteten Gästen hatten sich bei Beginn nur 3000 Besucher den Weg durch schneeverwehte Straßen erkämpft.

Harte Dollars ertanzten diese hübschen Beine der Juliet Prowse, die in der Schau des Frank Sinatra mitwirkte. Der bekannte Schlagersänger hatte zusammen mit dem englischen Schauspieler Peter Lawford, einem Schwager des Präsidenten Kennedy, diesen Abend arrangiert.

Leere Parteikasse. Frank Sinatra, im Fachjargon „Croone" genannt (to croon bedeutet zu deutsch wimmern), spielte bei der Programmansage auf die nach der Wahl völlig leere Parteikasse der Demokraten an, die aus den 1,3 Millionen Dollar Einnahmen der Star-Parade aufgefüllt wurde.

Demokraten-Marsch Mit dem Song „Walking down to Washington" — Marschieren wir nach Washington — endete die große Schau am Vorabend der Amtseinführung des neuen Präsidenten, der an vier dieser Galavorstellungen teilnehmen mußte, ehe er um vier Uhr ins Bett kam.

„Mitbürger dieser Welt, fragt nicht, was

420 Mark

Amerika hat es sich etwas kosten lassen, einen neuen Präsidenten in sein Amt einzuführen. Die Hautevolee zahlte astronomische Eintrittspreise zu den großen Galaabenden, die aus Anlaß des Inaugurationstages gegeben wurden. Von dem Fest der Feste hat unser Fotoreporter aus Washington diese Bilder mitgebracht.

Amerika für Euch tun wird, fragt, was wir zusammen für die Freiheit des Menschengeschlechtes tun können." Aus der Antrittsrede John F. Kennedys.

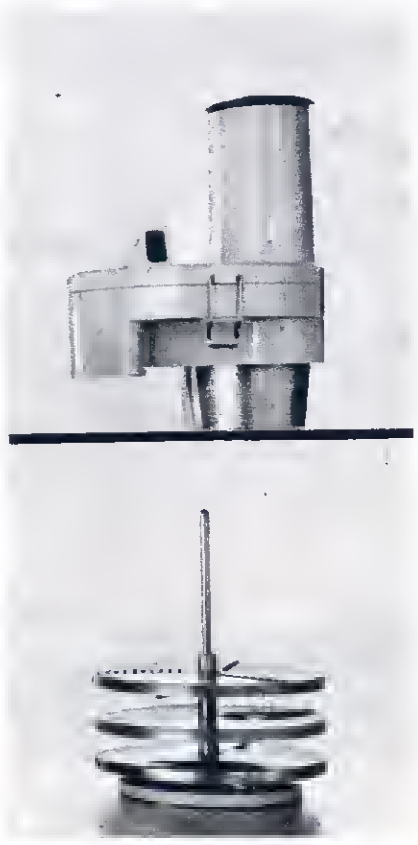
für die billigste Eintrittskarte

Mr. President friert lächelnd. Am Abend zuvor ist ein Schneesturm durch die Straßen von Washington gefegt, durch die nun John F. Kennedy mit seiner Gattin, an 500 000 Zuschauern vorbei, zum Kapitol fährt.

Im Hinblick auf eine Frau, ein Spülbecken und ein überfülltes Abstellbrett

Eine Küchenmaschine spart viel Zeit, viel Arbeit, viel Kraft - so viel weiß man heute schon allgemein. Küchenmaschinen werden mehr als je zuvor gekauft. Vielleicht haben Sie auch schon daran gedacht, sich solch ein Gerät anzuschaffen. Wenn es Ihnen wirklich helfen soll, wenn es Ihnen wirklich Freude machen soll, dann muß es unkompliziert in seinem Aufbau sein, leicht zu handhaben und einfach zu reinigen. Das heißt: es muß praktisch sein.

Braun hat sich bemüht, eine praktische Küchenmaschine zu einem möglichst niedrigen Preis zu machen. Und die sieht so aus:



Grundausstattung

Rühr- und Knetwerk mit großer und kleiner Schüssel, Rührbesen und Knethaken

Mixaufsatz mit Messerkreuz aus rostfreiem Stahl

Rezeptbuch mit Ringmechanik und abwaschbarem Kunststoff-Einband

Spatel und Schutzhülle

Das alles kostet zusammen DM 198.-

Die gleiche Ausstattung, dazu Schnitzelwerk mit 2 Einfüllschächten, 3 Reib- und Schneidscheiben, Scheibenständer

kostet DM 245.-

BRAUN

Besondere Vorzüge der Braun-Küchenmaschine

Die Braun-Küchenmaschine nimmt so wenig Platz weg wie möglich. Sie hat ein Gehäuse aus festem Kunststoff, die Farbe kann nicht zerkratzen oder gar absplittern.

Alle Arbeitsteile sind mit wenigen Handgriffen aufgesetzt. Durch seinen klaren Aufbau läßt sich das Gerät gut handhaben, durch seine glatte Form läßt es sich leicht reinigen - daher lohnt sich auch die Verarbeitung kleiner Mengen. Man braucht nicht mehr abzuwaschen als sonst. Für Sahne und Eiweiß wird eine kleine Rührschüssel mitgeliefert.

Die Braun-Küchenmaschine braucht niemals geölt und niemals gewartet zu werden. Sie hat einen kräftigen Motor, der in 3 Schaltstufen arbeitet.

Aufsetzen
Alle Arbeitsteile werden nur aufgesetzt - sogar die große Schüssel. Sie wird einfach auf den Lagerdorn gesteckt. Sie dreht sich beim Rührvorgang mit: so wird der Teig besonders gut durchgearbeitet.

Abheben
Ein Handgriff: der Rührarm ist abgehoben. Ein zweiter Handgriff: Mixaufsatz oder Schnitzelwerk sind arbeitsbereit - oder auch die Zusatzgeräte Fleischwolf, Kaffeemühle und Zitruspresse.

Auswechseln
Die Schneidscheiben des Schnitzelwerks sind ganz leicht auszuwechseln. Sie rasten nur ein. Sie werden ebenso wenig festgeschraubt wie Rührbesen oder Knethaken am Rührarm.

Ein Test-Ergebnis

Bevor Sie sich eine Küchenmaschine anschaffen: besuchen Sie Vorführungen, fragen Sie Ihre Bekannten, vergleichen Sie. »Design«, die Zeitschrift des englischen Rates für Formgebung, hat in ihren laufenden Tests einige englische Geräte mit der Braun-Küchenmaschine verglichen und kommt zu diesem Test-Ergebnis:

„ Nur die »Braun« scheint im Hinblick auf eine Frau, ein Spülbecken und ein überfülltes Abstellbrett entworfen zu sein. Die Braun-Aufsatzteile ließen sich mit Leichtigkeit aufsetzen, ohne Zentrieren oder Anschrauben. Sie konnten in wenige, leicht zu reinigende Teile zerlegt werden; und die blieben auf einem Abstellbrett stehen, ohne umzukippen . . .

Jedes Aufsatzteil hat sein eigenes Getriebe und rastet ohne Schwierigkeit ein. Die Benutzerinnen waren von der Leichtigkeit, mit der die Aufsatzteile zusammengesetzt werden können, außerordentlich beeindruckt. "

Alle Angaben entsprechen dem Stand vom Februar 1961

DER KREML
Hinter den Kulissen der Weltpolitik
von Rudolf Schwarz

„Es ist unsere Aufgabe, alle Kalchosbauern wohlhabend zu machen." (Stalin am 19. Februor 1933)

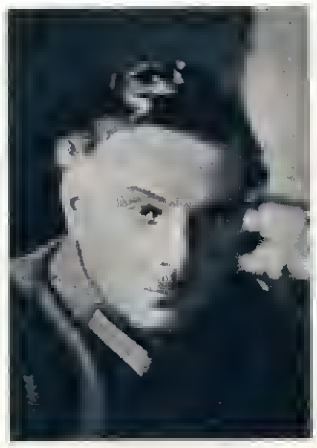
„So einem Esel bin ich noch nie begegnet",

Kaganawitsch – färdert Chruschtschows Karriere. Fähiger Redner, guter Organisator und harter Stolinist.

Kiraw – Chef der Leningroder Parteiarganisatian. Er hot Stalin einmal widersprochen, der ihn 1934 ermorden läßt.

Rudsutak – lettischer Tagelöhnersohn, steigt in der Partei zu hohen Ehren auf, wird im Jahre 1938 erschossen.

Ordshanikidse – einer der ältesten Revalutianäre, treuer Anhänger Stalins, begeht 1938 angeblich Selbstmard.



Waraschilaw – Kriegskammissar ohne Macht. Stalin ergeben; der ihn später der Spianage verdächtigt.

Molotow – verhindert Josef Stalins Rücktritt

schimpft Stalin über Molotow

Copyright 1960 by Frankfurter Illustrierte

Der vierte von rechts auf der Präsidiumsbank ist an allem schuld!" Einer der älteren Delegierten des XX. Parteitages der Kommunistischen Partei der Sowjetunion sagt es halblaut zu seinem Nachbarn, als der Erste Parteisekretär Nikita Chruschtschow in seiner Geheim-Rede davon spricht, daß Stalin absolut keine Kollegialität der Führung und der Arbeit geduldet habe.

Der angesprochene Genosse läßt seine Augen vom rechten Flügel der Präsidiumstribüne zur Mitte wandern. Da sitzt ganz außen Perwuchin, neben ihm Saburow, die beiden Wirtschaftsführer, die die Pläne für die große Wirtschaftsreform in den Jahren 1953/55 ausgearbeitet haben. Der dritte Mann in dieser Reihe der Prominenten stützt gerade seinen schwarzhaarigen Schädel in die derben Hände. Es ist Mikojan, der mit allen Wassern gewaschene Armenier, der dem Regime jahrelang als Handelsminister wertvolle Dienste geleistet hat. Er hat alle Säuberungen überstanden, obwohl er oft genug freimütig seine Meinung geäußert hat. Sein Nachbar ist dem Diktator ebenfalls ein unentbehrlicher Helfer gewesen.

„Sie meinen Molotow?" flüstert der Delegierte zurück. Der andere Genosse nickt.

„Natürlich! Nikita Sergejewitsch brauchte seine Rede nicht zu halten, wenn Molotow damals nicht... Ich glaube, 1932 war es..."

*

Der Mann, der während des XX. Parteitages im Februar 1956 im St. Andreas Saal im Kreml auf der Präsidiumsbühne sitzt und oft nervös an seinem Zwicker rückt, hat in der Tat entscheidenden Anteil daran, daß die Geschichte der Sowjetunion von dem Diktator Josef Stalin geschrieben werden konnte. Es hat eine schwache Stunde im Leben dieses grausamen Herrschers gegeben; wäre sie von entschlossenen Männern genützt worden, der Weg Sowjetrußlands zum mächtigen Industriestaat hätte vielleicht nicht durch Ströme von Blut und Tränen geführt. Molotow aber ist es gewesen, der die Zaudernden nicht mitgerissen, sondern in die Mauselöcher ihrer Angst zurückgewiesen hat, damals im Jahre 1932...

Düster geht das Jahr 1932 zu Ende. In dumpfer Verzweiflung sehen die Völker der Sowjetunion einem Winter entgegen, dessen Schneefelder die Leichentücher für Millionen Menschen sein werden. Brennende Getreideschober, unbestellte Felder – das ist die Rache der Bauern im sowjetischen Vielvölkerstaat für Stalins gewaltsames Kollektivierungsexperiment. Es ist das letzte Aufbäumen der Bauern, die nun als Kolchosarbeiter auf das Niveau eines ländlichen Proletariers herabgedrückt werden. Sie werden Leibeigene der kommunistischen Diktatur.

Die Welt erfährt wenig in diesen Jahren von der Not dieser unglücklichen Menschen. Erst später werden Zahlen über die Opfer der Hungerkatastrophe in den Jahren 1931 bis 1933 bekannt. Die Schätzungen sprechen von

Todesstrafe für Kinder. **Von Molotow ist die nnmenschliche Verordnung unterzeichnet, dle für Klnder von 12 Jahren an die Todesstrafe vorsieht. Damit hat die Sowjetregierung der Millionen herumstreunender Kinder Herr werden wollen, deren Eltern liquidiert oder verbannt worden sind.**

zehn Millionen Männern, Frauen und Kindern, die in dieser Zeit verhungert sind.

Diese Bilder des Schreckens haben sich in die Seele der Nadeschda Allelujewa Stalin, der zweiten Frau des Diktators, eingeprägt. Vor wenigen Tagen hat sie sich das Leben genommen. Stalin schließt sich eine Woche lang ein. Ihr Tod erschüttert den harten Mann noch einmal.

Kritik an Stalin

In einer der Flugschriften, die unlängst im Kreml kursiert sind, hat man lesen können, daß es höchste Zeit wäre, den Generalsekretär wegen Unfähigkeit abzusetzen. Die alte Garde der bolschewistischen Revolutionäre, deren sich Stalin bald entledigen wird, ist noch keineswegs restlos verstummt, wenn auch einige Genossen im Schatten der ersten Schauprozesse schon vorsichtiger mit ihren Äußerungen geworden sind.

Unruhig geht Stalin in seinem schlichten Arbeitszimmer auf und ab. Der Diktator in seiner sandbraunen Funktionärsuniform, dem praktisch Millionen Rubel zur Verfügung stehen, pflegt persönlich einen einfachen Lebensstil. Er hat nur wenige Leidenschaften: rauchen, Wodka trinken und – Machtgier. An diesem Dezembertag des Jahres 1932 aber plagen Zweifel den Sohn eines georgischen Schusters, ob er wirklich das Ziel auf dem eingeschlagenen Weg harter Gewalt erreichen werde.

Gleich wird er zur Sitzung des Politbüros gehen, wird mit jenen acht Männern reden müssen, von denen er zwar viele auf seiner Seite weiß, aber einige sind schwankend geworden. So haben sie sich den Weg zum Sozialismus nicht vorgestellt.

Stalin blickt aus dem Fenster auf die verschneiten Kuppeln und Dächer von Moskau. Es ist der Blick, den seine Frau so geliebt hat.

Ein Klopfen schreckt ihn aus seinen Gedanken. Der Sekretär meldet unterwürfig, daß die Genossen des Politbüros versammelt sind.

„Es ist gut, ich komme gleich", antwortet Stalin und zieht seinen schwarzumrandeten roten Trauerflor am Ärmel zurecht.

Das Politbüro tagt im Mittelstock eines der inneren Kremlgebäude. Die alten Revolutionäre erwarten mit ernsten Gesichtern den Generalsekretär der Partei, der sich schweigend links in der ersten Reihe niedersetzt, gegenüber dem Präsidententisch. Fast wie in einer Schulklasse sind die Sitzpulte in dem holzgetäfelten dreißig Meter langen Raum aufgestellt.

Die letzte Chance

Der Volkskommissar für Krieg und Marine, Kliment Efremowitsch Woroschilow, erhebt sich als erster und geht zum Rednerpult, links neben dem Präsidiumstisch. Demonstrativ wirft er ein Bündel Briefe auf das Pult, dann blickt er in den Saal, ein paar Sekunden die Geste auskostend. Die Mitglieder des Politbüros, die Kandidaten und einige hohe Partei- und Regierungsfunktionäre, die zu diesen Sitzungen zugelassen werden, halten den Atem an.

Wird Woroschilow, der alte Kampfgefährte Stalins, dem Diktator endlich die Meinung sagen? Dann hallt die befehlsgewohnte Stimme des Vorsitzenden des Revolutionskriegsrates durch den Raum.

„Genossen! Ich sage ihnen keine Neuigkeit, wenn ich ihnen mitteile, daß die Stimmung in der Roten Armee katastrophal ist. Wir können das hier offen aussprechen."

Woroschilow deutet vorsichtig an, daß die zwangsweise Kollektivierung in den Dörfern, die zu einem Bürgerkrieg ohne Fronten geführt hat, auf die Soldaten der Roten Armee demoralisierend wirke. Denn diese Soldaten stammten ja in der überwiegenden Mehrheit vom Lande.

„In diesen abgefangenen Briefen", Woroschilows kräftige Faust pocht auf das Bündel, „ist ein ungeheuerlicher Zündstoff enthalten. Wir müssen handeln, Genossen! Sofort handeln!"

Stalin hat seine Lippen hart aufeinandergepreßt. Unbeweglich bleibt sein eckiges Gesicht, als er weiteren Rednern zuhört.

„Wünscht noch jemand der Genossen das Wort", fragt der stellvertretende Präsident des Rates der Volkskommissare, der lettische Tagelöhnerssohn Janis Rudsutak, der den Vorsitz am Präsidiumstisch führt. Sein weiches schwammiges Gesicht blickt hinter dem Kneifer zu den Mitgliedern des Politbüros hinüber, zu Stalin, Molotow, Kirow, Kaganowitsch, Andrejew, Ordshonikidze, Woroschilow, Kalinin.

Stalin hebt seine Hand. Er wünscht, eine Erklärung abzugeben. Schwerfällig steht er auf, streicht seine uniformähnliche Joppe glatt und deutet mit den Händen eine hilflose Geste an. Es sind nur ein paar Worte, die er sagt, aber sie wiegen so schwer wie eine Zentnerlast.

„Ich bin bereit, von meinem Posten als Generalsekretär der Partei zurückzutreten."

Wie vom sibirischen Eishauch erstarrt, sitzen die alten Revolutionäre auf ihren Plätzen. Krampfhaft pressen sie ihre Lippen zusammen, als fürchteten sie, es werde ihnen ein unbedachtes, ein gefährliches Wort entfahren. Sie erinnern sich, wie es jenen Männern des Politbüros ergangen ist, die sich gegen Stalins Politik gewandt haben, die sehr offen Kritik an den Zuständen in Rußland geübt haben. Ausgestoßen aus den Reihen der Partei, verbannt nach Sibirien!

Sie beben innerlich, daß ihr Mienenspiel etwas von den Gedanken verrate! Zur Rechten des Präsidiumstisches beugen sich die Stenografen und Sekretäre über ihre Stenogrammblöcke und Protokolle. Nur nicht aufsehen, nur jetzt nicht auffallen. Grausam laut ist das Schweigen in diesen Sekunden, Minuten. Molotow unterbricht es endlich, unerwartet temperamentvoll springt der kleine Mann auf, mühsam den Kneifer auf der Nase festhaltend.

„Schluß damit!" ruft er. „Schluß! Du hast das Vertrauen der Partei!"

Und plötzlich, wie von einem lähmenden Bann befreit, fallen die Männer in den Ruf ein:

„Jawohl, Du hast unser Vertrauen! Lang lebe der Genosse Stalin!"

Der flüchtige Schatten eines Triumphes zieht über Stalin raubes, grobes Gesicht.

„Ladno!" sagt er. „Nun gut!"

Die Mitglieder des Polirbüros haben zum letzten Male die Chance gebabt, den Diktator der Sowjetunion auf legalem Wege seines Postens zu entheben. Molotows Ruf aber hat die Schwankenden verstummen lassen, die Zögernden mitgerissen. Die nächsten zwei Jahrzehnte sowjetischer Geschichte werden von Stalin geschrieben werden, mit Strömen von Blut. Und einer seiner treuesten Helfer wird Wjatscheslaw Michailowitsch Molotow sein.

Wer ist dieser Mann, von dem Churchill einmal sagen wird, er habe nie ein menschliches Wesen gesehen, das dem modernen Begriff eines Roboters vollkommener entsprochen hätte?

„. . . jämmerliche Waschlappen"

1913. Der Redakteur der „Prawda", Wjatscheslaw Michailowitsch Skrjabin, blinzelt mißbilligend auf das Schachbrett. Sein Partner ist der neue Chefredakteur. Vor ein paar Stunden ist er in St. Petersburg angekommen.

„Kommen Sie zu mir nach Hause, Genosse, dort können wir alles besprechen." Mit diesen Worten hat der 23jährige Skrjabin seinen Gast eingeladen. Der junge Redakteur aus Kasan ist ein ausgezeichneter Schachspieler. Und so haben sie dann bald ihre Köpfe über das Schachbrett gebeugt, aber jetzt ist Skrjabin verärgert.

„Sie haben die Figur berührt. Sie müssen ziehen. Das ist die Regel."

Der neue Chefredakteur kommt aus Georgien. Er spricht das Russische mit einem harten Akzent.

„Aber ich sage ihnen doch, daß ich sie versehentlich berührt habe. Kein vernünftiger Mensch würde doch diese Figur ziehen."

Skrjabin schüttelt hartnäckig den Kopf.

„Ob versehentlich oder nicht, sie haben sie berührt. Und die Regel sagt, daß Sie jetzt ziehen müssen. Ich werde nie mehr mit Ihnen spielen, wenn Sie sie nicht befolgen."

Das gelbliche, pockennarbige Gesicht des Gastes läuft rot an. Wütend springt er auf. Die Schachfiguren tanzen auf dem Brett.

„So einem Itschak bin ich noch nie begegnet!"

„Itschak?" wiederholt Skrjabin stirnrunzelnd, „was heißt Itschak?"

Der Schachspieler Josef Stalin wird seinem Partner Molotow in diesem Augenblick nicht sagen, daß das georgische Wort Itschak einen Esel bezeichnet. In dieser Stunde aber werden die Bande einer Zusammenarbeit geknüpft, die fast vier Jahrzehnte dauern wird.

Der junge Redakteuer Skrjabin, der seine Artikel zunächst mit dem Pseudonym „Prostota", das heißt Einfalt, zeichnet, später den Decknamen „Molotow" – Molot bedeutet Hammer – wählt, ist der Sohn eines Buchhalters aus dem Dorf Kukarka im Gouvernement Wjatka, zwischen Ural und Wolga. Gleich vielen seiner Jugendgefährten ist er während des Schulbesuches mit revolutionären Zirkeln in Kontakt geraten. Im Jahre 1909 wird er ins Gouvernement Wologda verbannt.

Was dem jungen Revolutionär an Geist und Phantasie fehlt, ersetzt er durch Zähigkeit und eine später gefürchtete Arbeitswut. So hat er es erreicht, als Externer das Abitur zu bestehen, und als die Zeit seiner Verbannung zu Ende ist, beginnt er an der Technischen Hochschule in St. Petersburg zu studieren. Außerdem arbeitet der junge Student noch an der „Prawda" mit.

Er erntet nicht viel Lorbeeren in dieser Zeit, der junge Redakteur Molotow. Aus Krakau, im österreichischen Galizien, das Lenin vorübergehend als Zufluchtsort gewählt hat, kommen wütende Briefe. Man habe seine Artikel zusammengestrichen oder sogar zurückgehalten, empört sich Lenin. Und später heißt es:

„Wir haben einen dummen und unverschämten Brief von der Redaktion bekommen. Wir werden ihr nicht antworten. Sie muß hinausgeschmissen werden... Kann man solche Leute Redakteure nennen? Das sind keine Männer, sondern jämmerliche Waschlappen."

Der größte Teil des Leninschen Zornes entlädt sich auf dem Haupt des Genossen Molotow, den der Führer der Bolschewisten noch im Revolutionsjahr 1917 einen „unverbesserlichen Hantel" nennt. Zwangsläufig schließt sich Molotow, der inzwischen sechs Mal im Gefängnis gewesen ist, immer mehr an Stalin an.

Zunächst ist Molotow ein relativ einflußloser Funktionär, der im Wolga- und Dongebiet Parteiaufgaben zu erfüllen hat. Lenin hält nicht viel von diesem Genossen mit dem eingedrückten Gesicht. Aber Stalin hat einen Blick für zuverlässige Gefolgsleute, die seine Hausmacht mehren können.

„Wir sollten Molotow zum Mitglied des Zentralkomitees ernennen", schlägt er Lenin im Jahre 1921 vor. „Schließlich ist er ein altes Parteimitglied und hat sich um die ‚Prawda' einige Verdienste erworben."

RENDEZVOUS DER PROMINENZ:

THE ELISABETHAN ROOM, Queen's Gate, London

»Lords and Masters first« gilt im ELISABETHAN ROOM, einem Restaurant aus der Zeit der Königin Elisabeth I. Jeder Neuankömmling, von der hübschen Kellnerin namentlich vorgestellt, wird mit dem Ruf der Gäste »Drinkers hale« stürmisch begrüßt. Dann tragen die »wenches« das traditionelle alt-englische Bankett auf . . . Von Tradition getragen ist die Waldorf-Astoria Cigarette ASTOR. Geschmackssichere Cigarettenkenner auf fünf Kontinenten urteilen:

Die ASTOR repräsentiert verfeinerte Rauchkultur

So ist's richtig

zuerst T2

dann rasieren

Jeder Bart will **vorbehandelt** werden, ehe er sich tief und gründlich ausrasieren läßt. **Deshalb zuerst T 2:** Schon ein paar Tropfen straffen und glätten die Haut, das Barthaar tritt hervor und wird sofort schnittfest — **dann rasieren:** Jetzt geht's noch schneller, noch gründlicher, selbst an den schwierigen Stellen! Ja, mit T 2 bleiben Sie länger glatt rasiert!

T2 Tonicum DM 2.25, 3.75
N E U ! Die vorteilhafte Großflasche DM 6.75

T2 Gelee für besonders empfindliche Haut
Tube DM 2.85

Mit T2 zur schonenden Tiefrasur

T2

Auch IHR Apparat rasiert noch besser mit T2 — TARSIA · BERLIN

Verjüngt, verschönt u. faltenlos

durch **Hormocenta**
nach Geheimrat Prof. Dr. Sauerbruch

Einzige Placenta-Creme des weltberühmten Mediziners. Eine Bürgschaft für höchstmögliche Wirkung! **HORMOCENTA** dringt tief in die Keimschicht der Haut, bewirkt Straffung und strahlende Jugendfrische. Aus Südamerika schreibt man: „Eine wirkliche Wundercreme — ein Märchen für die Frau." Auch namhafte Filmstars in USA äußern sich begeistert über die auffallende Hautverschönerung durch **HORMOCENTA.** Frauenärzte bestätigen die erstaunliche Glättung und Straffung der Haut. Gesichts-, Stirn- und Halsfalten verschwinden —, der Teint wird klar und rosig. **HORMOCENTA** enthält **alle** Wirkstoff-Komponente, ist also hautfertig! Sie **ersparen** dadurch jede Nachfettungs-Creme.

Für jede Haut das **Spezial-HORMOCENTA**
„Nachtcreme" — „Tagescreme" und „Nachtcreme - extra fett" (für trockene Haut)

HORMOCENTA in guten Fachgeschäften, Drogerien, Parfümerien, Apotheken

DER KREML

Die mandelförmigen Augen Lenins ziehen sich zu einem Spalt zusammen:

„Warum gerade der?"

Stalin lobt seinen jungen Mann, dem die Genossen später den Spitznamen „der eiserne Hintern" geben werden. Er habe sich auch als Sekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Ukraine bewährt...

Mit einem gleichgültigen Zucken seiner Schultern wendet sich Lenin seinem Schreibtisch zu, bedeutend, daß ihm diese Angelegenheit nicht wichtig genug für eine längere Unterhaltung scheint.

„Nun, wenn du willst", sagt er und greift nach einem Aktenstück. „Aber du kennst meine Meinung über ihn – er ist der beste Registraturbeamte Rußlands."

Stufenleiter zur Höhe

Zäh beginnt Molotow sich nach oben zu arbeiten:

1921 Mitglied des ZK der KPdSU
1921 Kandidat des Politbüros des ZK der KPdSU
1921 Sekretär des ZK der KPdSU
1926 Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU
1928 Sekretär des Stadtparteikomitees Moskau
1930 Vorsitzender des Rats der Volkskommissare (Ministerrat) und des Rats für Arbeit und Verteidigung
1939 Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten (Außenminister)
1941 stellv. Vorsitzender des Rats der Volkskommissare
stellv. Vorsitzender des Staatskomitees für Verteidigung
1942 Erster stellv. Vorsitzender des Rats der Volkskommissare
1946 Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR
1950 Deputierter des Obersten Sowjets der UdSSR
1952 Mitglied des Präsidiums des ZK der KPdSU
1953 Minister für Auswärtige Angelegenheiten
1956 Minister für Staatskontrolle der UdSSR
1957 Botschafter in der Mongolei
1960 Vertreter der UdSSR bei der Internationalen Atomenergiebehörde in Wien

Während Molotow bereits zu den Spitzenfunktionären gehört, setzt Anfang der dreißiger Jahre ein junger Genosse aus der Ukraine seinen Fuß auf die erste Stufe in der einflußreichen Moskauer Parteiorganisation. Sein Name ist Nikita Sergejewitsch Chruschtschow. Er ist 37 Jahre alt. Als zweiter Sekretär des Parteikomitees der Stadt Moskau ist er der Stellvertreter des mächtigen Kaganowitsch. Aber es wird noch einige Zeit vergehen, bis der untersetzte Ukrainer in das Heiligtum der Sowjetführung, in das Politbüro aufgenommen werden wird. Er jedoch wird es einmal sein, der dem einstmals mächtigen Außenminister Molotow den Stuhl vor die Tür des Kremls stellen wird. Damals allerdings hat Molotow die Existenz des ukrainischen Genossen kaum zur Kenntnis genommen, wie er sich überhaupt gegenüber den übrigen Mitgliedern des Politbüros und hohen Funktionären herablassend, fast beleidigend verhält. Niemals aber wird Molotow in seiner Haltung gegenüber Stalin wankend, er gibt sich stalinistischer als Stalin. Isaac Deutscher, der Stalin-Biograph, sucht das Phänomen dieser Zusammenarbeit mit folgenden Worten zu erklären:

„Stalin übte auf ihn jene geheime Anziehungskraft aus, die schlaue und rücksichtslose Menschen so oft auf andere ausüben, denen eben diese Eigenschaften fehlen."

Molotow hat seinerseits in seinem entscheidenden Augenblick Stalin aus dem Sumpf des Zweifelns gerissen, als der Selbstmord der Nadeschda Allelujewa den Diktator schwankend machte. „Du hast das Vertrauen der Partei!" Das hat wie eine Fanfare geklungen. Der Kampf gegen die wirklichen Gegner und vermeintlichen Feinde Stalins kann weitergehen. Über den Horizont des bolschewistischen Rußlands zucken die Flammenzeichen des großen Sterbens unter den alten Revolutionären, den Kampfgefährten Lenins aus den Tagen der Oktober-Revolution.

Zunächst allerdings glättet Stalin die Sturmmeere wütenden Aufruhrs unter den Kolchosbauern, denen der Staat auch das letzte Huhn genommen hat.

Der Leiter der Politabteilung der Maschinen- und Traktorenstation im Dorfe Gorlinka hat die Kolchosbauern auf den Hof des ehemaligen Gutsherrn zusammenrufen lassen. Der Frühjahrsregen des Jahres 1933 rinnt an den ausgemergelten Gesichtern der Männer herunter. Mit offenen Mündern starren sie zu dem mächtigen Parteifunktionär in der Lederjacke hinauf, der sich auf einen Traktor geschwungen hat.

„Genossen!" ruft er. „Ich habe euch eine Mitteilung zu machen. Die Arbeiter- und Bauernregierung hat beschlossen, daß jeder Kolchosbauer ein Stück Land für sich bewirtschaften darf. Es ist ihm außerdem erlaubt, Geflügel und eine Kuh zu halten."

Triumphierend blickt der Funktionär auf die Köpfe der Bauern hinab.

„Na, was sagt ihr nun?"

„Und wer gibt uns das Geld, um uns eine Kuh zu kaufen."

„Die Kolchose schießt das Geld vor, außerdem werdet ihr auch am Reingewinn beteiligt werden."

„Am Reingewinn beteiligt?" fragt ungläubig einer der Bauern und wischt sich die nasse Haarsträhne aus dem Gesicht. „So, am Gewinn beteiligt... und eine eigene Kuh?"

„Ihr Dummköpfe! Ich habe es euch doch deutlich genug gesagt. So, und nun gebt an die Arbeit."

Versprechungen, Geschenke

Diskutierend stampfen die Bauern durch den knöcheltiefen Morast. Sie gehören zu den Ärmsten der Armen, sie und ihre Väter und Großväter sind es immer gewesen. Sie haben bei dem Dorfwucherer oder bei dem Großbauern in Schuld gestanden, der Großvater hat noch die Leibeigenschaft kennengelernt. Und nun verspricht ihnen der Staat eine Kuh, das Recht über einen Teil der Ernte, das Recht, über die eigene kleine landwirtschaftliche Produktion frei verfügen zu können, sie auf dem Markt verkaufen zu können. Der Staat verspricht ihnen ein eigenes kleines Stück Land. Das ist für den russischen Bauern – nicht für alle Bauern des Vielvölkerstaates – ein revolutio-

näres Geschenk, denn bisher hat der Boden den bäuerlichen Gemeinden gehört.

Es ist ein tief im Religiösen verwurzelter Glaube des russischen Menschen gewesen, daß die Erde Gott gehöre und wer sie sich aneigne, begehe eine schwere Sünde. Nur die Ernte ist Eigentum des Bauern, der das Feld bestellt. Und um die Ernte ist eigentlich der Kampf zwischen der Dorfgemeinschaft und dem Staat entbrannt. Der Kulak aber, der Großbauer, der dem Regime gefährlich worden ist als die Macht, die das Kapital und damit auch die Ernte in den Händen gehabt hat, ist von Stalin mit konsequenter Grausamkeit ausgerottet worden, und mit ihm zugleich die mittlere Bauernschicht, die sich der Kollektivierung ebenfalls widersetzt hat.

Diese ungeheuerlichen Gewaltmaßnahmen haben einen geschichtlichen Hintergrund. Der russische Bauer produzierte selten mehr, als er für sich und seine Familie benötigte. Die Arbeitsmethoden waren sehr primitiv, ihn freiwillig an die neuen technischen landwirtschaftlichen Geräte zu gewöhnen, erwies sich schon während der Zarenzeit als sehr schwierig. Die Rückständigkeit aber begünstigte die Hungersnöte, die nach Dürrezeiten immer wieder auftraten.

Angst vor dem Hunger

Das bolschewistische Regime sah hier die größte Gefährdung seiner Existenz. Denn die führenden Männer glaubten, daß ausländische Mächte jede Schwäche des Sowjet-Staates benützen würden, um ihn zu überfallen und eine bürgerlich-kapitalistische Regierungsform wiederherzustellen.

Folge 1: Aufrüstung, Modernisierung der Armee, Aufstellung von Panzerdivisionen.

Folge 2: Aufbau einer eigenen Schwerindustrie, um vom Ausland unabhängig zu bleiben. Erschließung neuer Mineral- und Erdölvorkommen.

Folge 3: Beschaffung von Arbeitskräften zur Urbarmachung der neuen Industriegebiete, zur Anlage von Verkehrswegen.

Folge 4: Sicherung der Nahrungsmittelversorgung der Industriearbeiterschaft.

Das schwache Glied in dieser Kette war die Sicherung der Lebensmittelversorgung. Der bolschewistische Staat konnte Mitte der zwanziger Jahre nicht damit rechnen, daß die Bauern die Gewaltherrschaft einer Partei auf die Dauer unterstützen werden. Stalin aber glühte dieses schwache Glied im Feuer des Terrors stahlhart, so daß es festgefügt in der Fessel des sowjetischen Wirtschaftssystems hält. Daß die Landwirtschaft dennoch ein Sorgenkind des Sowjetstaates geblieben ist, geht dieser Tage aus den sehr kritischen Äußerungen des sowjetischen Ministerpräsidenten Chruschtschow auf der Plenartagung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion hervor. Chruschtschow begnügt sich allerdings mit der Absetzung unfähiger oder mißliebiger Genossen. Stalin rief in solchen Fällen den Chef seiner Geheimpolizei an...

Im nächsten Heft:

Und dann schlug er mit dem Eispickel zu - Auf einem Teppich schleppte die GPU Trotzki aus dem Haus - Zwei Kinder warteten in Sibirien - „Das gilt uns", sagt die Krupskaja

SÖHNLEIN

Ein Sekt
aus erlesenen Weinen

Erlesene Weine aus sonnigen Lagen,
von Kennern ausgewählt, von Könnern
gepflegt — das ist SÖHNLEIN-Sekt.

Langwährende Pflege und
meisterhafte Komposition jeder
einzelnen Cuvée sind
Gewähr für seine Güte.

SÖHNLEIN Rheingold-KG,
Sektkellerei, Wiesbaden-Schierstein

1-S 129

Lanzenreiter in malerischen Gewändern säumten am ersten Jahrestag der Unabhängigkeit Kameruns in Jaunde die Straßen, durch die in flimmerndem Sonnenglast der bunte Festzug an einer begeisterten Menge vorbeidefilierte. Ehrengarde und Militär, Schulkinder und Sportler bildeten die Marschblöcke, die vor der Ehrentribüne den Spitzen des Staates und den in der Hügelstadt akkredierten Diplomaten ihren Gruß entboten.

Ekstatische Tänze und ausgelassenes Treiben bestimmten am kamerunischen Festtag das Bild der Metropole. Viel Palmwein rann aus bauchigen Korbflaschen in durstige Männerkehlen. Der Katzenjammer blieb auch nicht aus.

Ein Jahr

Die Ehrengarde salutierte vor Staatspräsident Ahmadou Ahidjo und Premierminister Assale, den führenden Köpfen des jungen westafrikanischen Staates, der vor über 40 Jahren einmal deutsches Schutzgebiet war. Der deutsche Name genießt in diesem Lande auch heute noch hohes Ansehen.

„Miß Independence“, die Schönste im ganzen Land, sieht schon auf einjährige Regentschaft zurück. Sie hofft, noch einige Zeit in Amt und Würden zu bleiben. Mit einem Franzosen verheiratet und Mutter von vier reizenden Kindern, ist diese „Miß Unabhängigkeit“ der Prototyp der hübschen, weltgewandten Afrikanerin von heute.

danach

Kamerun beging den ersten Jahrestag der Unabhängigkeit mit viel Gepränge und festlichen Glanz. Von 1884 bis 1915 war der junge westafrikanische Staat deutsches Schutzgebiet. Dann kamen für 45 Jahre die Franzosen.

Nicole und Eugen Din haben sich den „Tag der Freude“ zur Hochzeit ausgesucht. Im Hof des ehemaligen königlichen Palastes vor den Toren Jaundes feierten sie ihren persönlichen Festtag, nachdem sie zuvor, begleitet von viel Tam-Tam, auf einem Lastwagen stehend stundenlang durch die Straßen gefahren waren. Unser Bild (oben) zeigt das Brautpaar zusammen mit Princesse Catherine Atangana, einer Tochter des verstorbenen letzten Königs von Jaunde, der von 1913 bis 1914 Lektor und Professor für die Jaunde-Sprache in Hamburg war. Eine Reihe kleiner Afrikanerinnen (Bild unten) ist zur Gratulationscour angetreten und überreicht Blumengebinde.

P 60/61-2

Immer auf der Höhe sein...

In der Schule gut mitkommen, gesund und unbeschwert heranwachsen – das alles kommt nicht von allein! Gönnen Sie deshalb Ihren Kindern regelmäßige Sonnenbäder mit HOHENSONNE ORIGINAL HANAU. Zwei-, dreimal in der Woche für nur wenige Minuten unter dia HOHENSONNE, dann sind Ihre Kinder stets gesund und munter! Doch auch für Sie ist HOHENSONNE unentbehrlich, denn sie steigert die Spannkraft, fördert das Wohlbefinden und aktiviert den Stoffwechsel der Zellen.

Die neue **HOHENSONNE 111** ORIGINAL HANAU...
... ein Gerät, das Ihnen das lebenspendende Ultraviolett der Hochgebirgssonne ins Haus bringt... zweckvoll in der Form... ausgereift in der Technik... leicht zu transportieren, daher auch für die Reise... eingebauter Bestrahlungsmesser.

Alle Modelle der HOHENSONNE ORIGINAL HANAU besitzen zusätzlich einen allein einschaltbaren Infrarot-Strahler, der bei Entzündungen, Rheumatismus, Erkältungen usw. meist schnell Linderung und Heilung schafft.

Bereits ab DM 109,- erhalten Sie eine echte HOHENSONNE. Lassen Sie sich diese weltbekannten Geräte in einem Fachgeschäft unverbindlich vorführen, oder fordern Sie Prospekte an von der

Quarzlampen Gesellschaft mbH, Abt. C 22, Hanau/Main

HÖHENSONNE *gute Sonne*

HÖHENSONNE®
ORIGINAL HANAU

® Es gibt nur eine HOHENSONNE, und das ist HOHENSONNE ORIGINAL HANAU

DA 1/61

Ein guter Rat...

Müdigkeit, Kopfschmerzen, Hämorrhoiden und Fettleibigkeit sind oft die Folgen, wenn man nicht für regelmäßigen Stuhlgang sorgt. **Täglich einmal...** das ist das mindeste! Dazu verhilft DARMOL auf ganz milde Weise. DARMOL regt die Darmbewegung an, fördert die natürliche Schleimbildung im Darm, erweicht den Darminhalt und sorgt für **müheloses Abführen.**
Die kleinen DARMOL-Täfelchen sind wohlschmeckend und nicht ohne Grund aus Schokolade; dann durch die Schokolade werden die Wirkstoffe gleichmäßig über den Darm verteilt. DARMOL ist selbst für Kinder unschädlich.

Nimm DARMOL

Wirksam auf milde Weise **Du fühlst Dich wohl**

Heinrich Emanuel Schütze

Roman von Heinz Günther-Konsalik

Durch die Verhaftung dreier Leutnants der Kriegsschule, die nazistische Propaganda betrieben hatten, gerät Reichswehrhauptmann Heinrich Emanuel Schütze in schwere Bedrängnis. Die SA bedroht ihn, wo immer er sich sehen läßt, und seine eigenen Vorgesetzten ziehen sich zurück und versetzen ihn auf einen stillen Verwaltungspasten. Die Leutnants werden vor dem Reichsgericht in Leipzig verurteilt. Als Entlastungszeuge tritt Adolf Hitler auf. Es ist die erste persönliche Begegnung zwischen Schütze und dem Führer der NSDAP, und diese Begegnung legt den ersten Keim zu Heinrich Emanuels innerer Wandlung: Hitler, den er bis dahin als hergelaufenen Gefreiten verachtete, beginnt ihm zu imponieren. — Doch zunächst hat er keine Gelegenheit, sich näher mit dieser „Bewegung" zu befassen. Unter dem Druck der SA flüchtet er aus Berlin nach Trattawitz, auf das Gut seines Schwiegervaters. Dort schlägt er die Zeit mit der Umerziehung der polnischer Landarbeiter tot, bis diese ihn mit einer jungen Polin namens Wanda Schimansky elegant außer Gefecht setzen...

Copyright by F. P. A. Ferenczy KG, München

Die „Aktion Arbeiterreform" wurde schon einen Tag später schlagartig gestoppt. Hauptmann Schütze zog sich in das Herrenhaus Perritzau zurück und vermied fortan jeden Kontakt mit den polnischen Siedlungen. Statt dessen widmete er sich wieder wehrtaktischen Themen. Er schrieb ein neues Buch: *Der Angriff als Abschlag.*

Zu Amelia war er in dieser Zeit besonders aufmerksam und liebevoll. Er spielte mit den Kindern im Park, lehrte Christian-Siegbert das Reiten, und Giselher-Wolfram und Uta-Sieglinde durften in einem offenen Wagen mit zwei Pferden fahren.

Viermal erschien Wanda Schimansky auf dem Gut und lieferte Butter ab. Wenn Heinrich Emanuel sie kommen sah, verschwand er im Park und suchte weit hinten, außer Blickweite, Blumen oder Steine für einen Steingarten, den Amelia anlegte.

„Was machen deine Reformen?" fragte eines Tages der Baron. „Ich sehe keinen Fortschritt, Heinrich."

Schütze wiegte den Kopf. „Das ist so, Schwiegervater", sagte er weise, „man soll in naturgegebene Dinge nicht eingreifen. Man verändert sonst die Natur."

Nach elf Wochen reisten sie wieder ab nach Berlin.

*

Was man im Reichswehrministerium erwartet hatte, war eingetroffen: Niemand kümmerte sich mehr um den Hauptmann Schütze. Die Ereignisse überstürzten sich Tag für Tag. Die Kabinette purzelten... Brüning wurde Reichskanzler, Hitler ging zu massiveren Angriffen über. In Berlin trat ein kleiner, schmächtiger, hohlwangiger Mann mit einem Klumpfuß auf. Er war so unscheinbar, daß man ihn einfach übersah, wenn man ihm begegnete. Nur wenn er den Mund aufmachte, schienen Tausende von Menschen hypnotisiert. Der kleine, hinkende Mann nannte sich Gauleiter von Berlin und hieß Dr. Joseph Goebbels. Er verkündete den Sieg der NSDAP, die Zerschlagung der Kommunisten, die Freiheit Deutschlands, die Annullierung des Versailler Vertrages, Arbeit und Brot für Millionen. Er versprach alles, er sprach die Träume eines Volkes aus. Und die der Militärs, die die glorreiche Zeit des bunten Rockes nicht vergessen konnten.

Durch die Reichswehr ging unsichtbar, aber spürbar ein Riß. Mit der Verurteilung der drei jungen Leutnants war eine Wunde bloßgelegt worden. Im Offizierskorps standen sich Republikaner und geheime Nationalsozialisten gegenüber. Überall geisterte die Hoffnung durch die Gehirne, mit diesem Adolf Hitler könne eine Blüte des Militarismus in Deutschland neu erstehen, wenn man ihn in den Sessel des Kanzlers hob und dann vom Hintergrund aus nach den Plänen des Generalstabs leitete... Man sah in Hitler eine Strohpuppe, ein Aushängeschild, nicht mehr und nicht weniger. Unter der Maske des nationalen Sozialismus eine Herrschaft des Militarismus – das war der große Traum der Männer mit den Orden und Schnauzbärten.

Heinrich Emanuel Schütze fühlte

sich denkbar unwohl in diesem Widerstreit der politischen Ansichten. Die Kommunisten haßte er; vor den Nazis hatte er Angst. Das war ein feiner Unterschied, den man unmöglich erklären konnte. Ein Hauptmann der Reichswehr hat Angst vor einem Gefreiten... undenkbar. Aber jener Tag in Leipzig saß ihm noch in den Knochen.

Heinrich Emanuel hatte sich eines Abends der Uniform entledigt und saß in einem Sessel, als der inzwischen 14 Jahre alt gewordene Christian-Siegbert ins Zimmer kam und – wie er es gelernt hatte – an der Tür in Habachtstellung stehen blieb.

„Vater, ich habe etwas mit dir zu besprechen", sagte er.

Hauptmann Schütze blickte von seiner Zeitung auf. „Was gibt's?" fragte er mild.

„Ich möchte dich um die Erlaubnis bitten, in die Hitlerjugend eintreten zu dürfen."

„In – was?" Heinrich Emanuel Schütze starrte seinen Jungen völlig verdattert an. „Du bist wohl nicht ganz bei Trost, was?"

„Ich habe es mir genau überlegt. Von meiner Klasse sind schon sieben dabei..."

„Na und? Ein Rotzjunge wie du hat sich politisch nicht festzulegen! Du bist der Sohn eines Reichswehroffiziers und hast unpolitisch zu sein! Dein Vater ist Soldat... das Vornehmste, was ein Deutscher sein kann! Auch du wirst eines Tages Soldat werden." Er sah seinen Sohn aus zusammengekniffenen Augen an. „Noch eine Frage?"

„Ja."

„Bitte!"

„Erstens bin ich kein Rotzjunge, sondern der Sohn eines Hauptmanns. Zweitens hast du immer zu mir gesagt: *Wenn man eine Ansicht vertreten kann, dann muß man sie durchfechten, und wenn die Umwelt vor die Hunde geht.* Das hast du gesagt! Ich habe nun eine Ansicht, und die ist, daß ich in die Hitlerjugend will, weil dort die Zukunft der deutschen Jugend liegt!"

„Wer hat dir denn diesen Blödsinn erzählt?!" Heinrich Emanuel sprang auf. Das ist das letzte, dachte er. Ich muß mich vor den Nazis elf Wochen lang in Schlesien verstecken, und mein eigener Junge will die braune Uniform anziehen. Das ist wirklich das letzte an Geschmacklosigkeit, was sich meine Familie leisten kann.

„Ich dulde über diesen Punkt keine Diskussionen!" bellte er Christian-Siegbert an, der noch immer in Habachtstellung an der Tür stand. „Es geht um Grundsätzliches, das du noch nicht verstehst. Kümmere dich um dein Latein und um einen guten deutschen Aufsatzstil. Das ist deine Aufgabe! Die letzte Mathematikarbeit war knapp genügend!"

„Das war nicht meine Schuld. Mein Banknachbar hat mir zweimal den Ausrechnungszettel weggenommen, weil ich kein Hitlerjunge bin..."

„Dann hättest du dich bei deinem Studienrat beschweren müssen!" schrie Hauptmann Schütze.

„Das habe ich! Aber der Studienrat ist auch Nazi!"

Schütze gab keine Antwort. Sein Herz zuckte. Er vermied es, seinen Jungen anzusehen. „Du gehst nicht in diese Hitlerjugend!" sagte er laut und endgültig. „Überhaupt – was für ein dummer Name? Die Jugend gehört erst uns, den Eltern, dann dem Militär, dann dem Staat... aber niemals einem hergelaufenen Arbeitsscheuen wie

Suchen Sie sich ein Haus aus

Typ B 350 Wohnfläche 59 qm

Typ S 360 Wohnfläche 62 qm

Typ B 440 Wohnfläche 72 qm

Typ K 445 Wohnfläche 80 qm

Typ P 470 Wohnfläche 88 qm

Wir sagen Ihnen, wie Sie es bezahlen können

Typ S 480 Wohnfläche 88 qm

Typ W 485 Wohnfläche 82 qm

Typ S 525 Wohnfläche 98 qm

Typ Z 600 Wohnfläche 116 qm

Typ Z 710 Wohnfläche 124 qm

Typ S 760 Wohnfläche 132 qm

Typ Z 860 Wohnfläche 160 qm

Jetzt haben wir Ihnen eine neue Möglichkeit erschlassen, im eigenen Haus zu wahnen. In Zusammenarbeit mit der Firma Alpine isa-span GmbH entwickelten wir das isa-span- Typenhauspragramm, um Ihnen den Bau Ihres eigenen Hauses zu erleichtern.

Ganz gleich, ab Sie ein ansprechendes 1½ geschassiges Giebelhaus, einen madernen Flachbau, ein Haus im aberbayrischen Stil ader ein dappelgeschassiges Zweifamilienhaus haben wallen - Sie können unter den 12 hier abgebildeten Häusern wählen, die in der kastensparenden isa-span-Bauweise in Serie hergestellt werden. Im Rahmen des ratianalisierten isa-span-Hauspragramms erhalten Sie, angefangen van den Bauplänen und -unterlagen, die vargefertigten Bauelemente und sämtliche Halzteile vam Dachgebälk bis zur Haustür geliefert.

Unser Anteil an dem neuen Gemeinschaftsprogramm ist die Finanzierung. Das Ziel dabei ist, Ihnen den Weg zu zeigen, wie auch Sie ein isa-span-Haus leicht bezahlen können. **Nach unserem Bauspar-Tarif „V" brauchen Sie z. B. nur eine Anzahlung van rd. ¼ der Finanzierungs-Vertragssumme zu leisten.** Sie können die Anzahlung auf Manats-Raten verteilen, zn denen Ihnen der Staat zusätzlich die Wahnungsbau-Prämie van 25 bis 35 % (Höchstbetrag 400 DM jährlich) hinzugibt.

Durch Ihre Sparleistung erwerben Sie sich den Anspruch auf ein zinsbilliges Darlehen, das Sie erst nach Bezug Ihres Hauses in manatlichen Raten, auf mehrere Jahre verteilt, zurückzahlen. Die manatlichen Anspar-Raten liegen in der Regel zwischen 60 und 150 DM.

Auch die manatlichen Rückzahlungs-Raten sind bequem aufzubringen. Dafür spricht die Tatsache, daß rd. 80 % unserer neu hinzugekammenen Bausparer sich aus Arbeitern, Angestellten und Beamten zusammensetzen.

Bei Einschaltung äffentlicher Mittel (z. B. Landesbau-Darlehen, Familienzusatz-Darlehen, LAG-Darlehen) sawie Darlehen aus den Aktianen „Besser und schäner wahnen" und „Junge Familie", zu denen der Staat Zinszuschüsse gibt, lassen sich die manatlichen Aufwendungen für ein Eigenheim erheblich vermindern. Die Bezahlung eines Hauses wird Ihnen alsa heute sehr leicht gemacht.

Ohne Kasten ader Verpflichtung lassen wir Ihnen einen Varschlag für die Finanzierung eines vargefertigten isa-span-Massivhauses ausarbeiten.
Unser heutiges Angebat an Sie ist eine sa schnell nicht wiederkehrende Gelegenheit, Ihre Eigenheimpläne varanzubringen. Geben Sie uns deshalb safart auf dem Auswahl-Gutschein an, welches Haus Ihren Wünschen entspricht. In Kürze wissen Sie dann, mit welchen manatlichen Raten zur Finanzierung eines Hauses zu rechnen ist.

Sallten Sie die Absicht haben, ein Haus außerhalb des erwähnten Gemeinschaftsprogrammes zu bauen, sa steht Ihnen selbstverständlich unsere Spezial-Finanzierung auch hierfür zur Verfügung.

BAUSPARKASSE MAINZ A. G., Abt. H 82, Mainz, Römerwall 65-67

Auswahl-Gutschein

An die
BAUSPARKASSE MAINZ A. G.
Abt. H 82, Mainz, Römerwall 65–67

Ich interessiere mich für einen unverbindlichen und kostenlasen Finanzierungs-Varschlag des isa-span-Typenhauses ..... Gleichzeitig bitte ich um Zusendung Ihres Sanderpraspektes „Wie spare ich Baukosten?"

Heinrich Emanuel Schütze

diesem Hitler! Mein letztes Wort: Nein!"

Er hörte hinter sich die Tür klappen. Christian-Siegbert hatte das Zimmer verlassen. Er war so erzogen, daß er wußte, wann weitere Worte sinnlos waren.

*

Im Bett besprach Schütze den Fall mit Amelia. „Der Junge wird fehlgeleitet. Die Gefahr kommt in unser Haus. Der Gedanke, in die Hitlerjugend einzutreten, kommt nicht von ihm. Er ist beeinflußt oder sogar gezwungen worden."

„Das glaube ich nicht." Amelia knipste ihre Nachttischlampe aus. Sie war müde. „Er besucht ja schon seit drei Monaten die Heimabende."

Heinrich Emanuel zuckte hoch und saß kerzengerade im Bett. „Was tut er?"

„Er geht in die..."

„Und du wußtest das?!"

„Ja."

„Amelia!"

„Seit er da mitmacht, bekommt er keine Schläge mehr. Sonst ist er in jeder Pause von den anderen verprügelt worden."

„Warum sagt man mir so etwas nicht?!"

„Er hatte Angst. Er fühlt sich wohl in der Schule und will nicht wieder weg, nur weil du..."

„Weil ich... Bin ich wieder schuld? Bin ich verantwortlich für die Politik?" Heinrich Emanuel sprang aus dem Bett. Im Nachthemd, das ihm ein wenig zu kurz geworden war, weil seine Hüften und sein Bauch einen leichten Fettansatz bekommen hatten, wanderte er im halbdunklen Zimmer hin und her. Er sah nicht sehr kriegerisch aus. Aber das tut der größte Feldherr im Nachthemd nicht. „Auch im Offizierskorps geistert dieser Gedanke herum!" schrie er. „Hitler, der Erneuerer der deutschen Macht! Aber alle, die so denken, haben ihn nicht gesehen... so nah, so unmittelbar, so nackt im Gesicht wie ich in Leipzig. Sie alle kennen die Gefahr nicht! Sie glauben Worten... was dieser Hitler an Taten mitbringt, das erkennen sie nicht. Manchmal bin ich froh, in der Druckschriften-Verwaltung zu sein, anstatt im Truppendienst. Man könnte sich den Mund verbrennen." Er blieb vor dem Bett stehen und sah auf die müde blinzelnde Amelia hinab. „Man sollte Onkel Eberhard fragen. Als General weiß er doch mehr. Er kann die Lage von höherer Warte beurteilen."

*

General Eberhard von Perritz antwortete knapp. Bei schriftlichen Aussagen soll man vorsichtig sein. Er schrieb:

„In der jetzigen Situation Deutschlands muß jeder seiner Überzeugung folgen. Man kann nicht raten, man kann auch nicht leiten. Man kann nur sagen: Haltet die Augen offen.

Deutschland braucht eine Zukunft. Ohne sie ist ein Volk, das so fürchterlich einen Krieg verloren hat, zum endgültigen Tode verurteilt . . ."

Heinrich Emanuel las diesen Brief vor und sah Amelia forschend an. Sie schwieg nur und nickte mehrmals.

„Meint er mit der Zukunft Hitler oder wen?"

„Wir müssen abwarten..."

Sie warteten ab. Ein Jahr lang.

Christian-Siegbert trat nicht der Hitlerjugend bei. Aber heimlich besuchte er weiter die Heimabende. Hauptmann Schütze ahnte nichts davon. Oder er wollte es nicht wissen.

*

Am 30. Januar 1933 war es so weit.

Hitler wurde nach dramatischen Wochen Reichskanzler und fand sogar die Billigung Hindenburgs.

Heinrich Emanuel Schütze war plötzlich wie verwandelt. Er kam nach der Ernennung Hitlers mit glänzenden Augen nach Hause und schien außer Rand und Band.

„Was habe ich gesagt?!" rief er und breitete die Arme aus, als wollte er ganz Berlin an sein Herz drücken. „Die neue Zeit marschiert. Papen und Hugenberg sind im Kabinett, Pour-le-mérite-Träger Göring ist dabei. Ein Hauptmann Röhm führt die SA, ein Hauptmann Himmler die SS. Und Hindenburg ist einverstanden! Deutschland wird wieder ein Staat werden!"

„Durch einen Gefreiten?" fragte Amelia und sah Schütze mit geneigtem Kopf an.

Heinrich Emanuel winkte ärgerlich ab. „Jetzt ist er Reichskanzler und kein Gefreiter mehr! Das Vertrauen der Deutschen hat ihn auf den Platz gesetzt. Man hat ihn gewählt. Warum soll aus der Truppe nicht auch..."

„Na ja", sagte Amelia leise, ließ Schütze stehen und ging in die Küche. Der Braten mußte begossen werden, sonst bekam er eine schwarze Rinde.

Am Abend des 30. Januar stand Hauptmann Schütze am Brandenburger Tor. In Zivil. Er starrte auf die Zwölferreihen der SA, des Stahlhelms und der nationalen Studentenbünde, die mit Fackeln und singend durch Berlin zogen. Die Begeisterung riß ihn mit. Die Marschmusik dröhnte in seinem Hirn und seinem Herzen wider. Er ging neben den singenden Kolonnen her – und sang mit.

„Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen . . ."

Dann sah er Hitler an einem Fenster stehen. Dunkel, nur erkennbar an seiner Haarsträhne. Der neue Kanzler hob die Hand und grüßte zu den flammenden Kolonnen herunter. Hinter ihm sah man die Köpfe von Göring, Papen, Frick...

„Heil!" schrie Heinrich Emanuel aus voller Kehle. „Heil! Heil!"

Er mußte einfach schreien. Alles um ihn herum schrie. Es steckte an wie ein Fieber.

Drei Stunden lief er so durch Berlin. Schweißnaß, mit rußgeschwärztem Gesicht durch die Fackeln und heiser vom vielen Schreien, kam er endlich nach Hause und fand seine Familie um das Radio versammelt. Sie verfolgte den Bericht vom Triumphmarsch der braunen Kolonnen.

„Wie siehst du denn aus?" fragte Amelia entsetzt und sprang auf. „Mein Gott – was haben sie wieder mit dir getan? Ganz schwarz haben sie dich gemacht! Bist du verletzt? Soll ich den Arzt rufen?"

Erschöpft ließ sich Heinrich Emanuel in den Sessel fallen. „Ein Wunder ist über Deutschland gekommen", sagte er glücklich.

Amelia starrte ihn entgeistert an. „Bist du noch klar, Heinrich? Die SA, die dich umbringen wollte, vor der wir elf Wochen nach Ttottowitz geflüchtet sind..."

„Ich bin soeben gleichsam in ihren Reihen mitmarschiert. Ich habe mit ihnen gesungen, mit den braunen Kameraden. Amelia – jeder zweite von ihnen trug ein EK auf der Brust! Es sind alles Frontkämpfer. Soldaten in der Uniform des neuen Reiches..." Er wischte sich müde über das rußige Gesicht. „Ich habe mich geirrt. Ich lasse mich von den Millionen überzeugen. Du sollst sehen: Dieser Hitler macht aus unserer Reichswehr das stärkste Heer der Welt. Und ich werde in den Generalstab kommen. Ich weiß es jetzt..."

Amelia betrachtete ihren Mann von der Seite. Eigentlich kenne ich ihn gar nicht anders, dachte sie. Er lebt seit Jahrzehnten mit dem Blick zum Generalstab. Schon 1913 war es so. Beim Kaisermanöver.

Sie faßte Heinrich Emanuel am Ärmel. „Komm ins Bett", sagte sie. „Die Kinder werden müde."

*

Kurz nach dem 30. Januar 1933 reichte Amelias Onkel, General Freiherr Eberhard von Perritz, seinen Abschied aus der Reichswehr ein. Er tat es, bevor das Ministerium ihm eine Pensionierung nahelegte.

Heinrich Emanuel war schockiert und entsetzt. „Warum wohl?" fragte er immer wieder Amelia. „Was wird dies für Folgen haben? So etwas ist doch denkbar unangenehm für mich!"

Er wurde bei seinem Vorgesetzten vorstellig, aber auch der Oberst wußte nichts Genaueres. Nur soviel hatte er in der Bendlerstraße, dem Gehirnzentrum der Reichswehr, gehört, daß Generalleutnant von Perritz bei der Machtübernahme geäußert hatte: „Jetzt haben wir den besten Dilettanten an der Spitze, den es gibt. Prost Mahlzeit!"

Heinrich Emanuel war empört. „Schon immer war er ein Querulant", sagte er zu Amelia und schämte sich des angeheirateten Onkels. „Schon beim Kaiser hatte er immer etwas auszusetzen. Er war ein Pazifist in Uniform! Amelia – dieser Eberhard ist ein Schandfleck unserer Familie."

„Ich werde mich in aller Form von ihm distanzieren. Jawoll!"

„Das wäre gemein!"

„Gemein ist, wer die Zeichen einer neuen Zeit nicht erkennen will!"

„Mach, was du willst", sagte Amelia grob und räumte das Geschirr in den Küchenschrank.

Nach wenigen Tagen stand es fest: General von Perritz war entlassen worden, weil er den neuen Reichskanzler einen politischen Dilettanten und militärischen Hasardeur genannt hatte. Heinrich Emanuel Schütze machte sich sofort auf den Weg zum Chef der Heeresleitung. Er trug eine neue wehrtechnische Studie bei sich: *Die Möglichkeiten einer Landung auf den britischen Inseln.*

Ein General Müller empfing ihn, der seit wenigen Tagen dem Heeres-Personalamt vorstand.

General Müller, groß, hager, EK I, schob Schützes Denkschrift nach dem Lesen des Titels zur Seite. Er lächelte mokant, während er in den Personalakten blätterte.

„Ihr Onkel ist Generalleutnant?"

„Der Onkel meiner Frau, Herr General", unterbrach Heinrich Emanuel schnell.

„Immerhin ein Familienmitglied."

„Leider."

„Wieso leider? Er hat Sie doch in die Reichswehr empfohlen. Hier steht's!"

„Das schon. Aber…“

„Was aber? Hatten Sie einen Auftrag, als Sie eingestellt wurden? Sollten Sie die Moral erweichen?“

„Erweichen? Ich?!“ Die Ungeheuerlichkeit dieser Verdächtigung nahm Heinrich Emanuel den Atem. „Aus meinen Akten wird ersichtlich sein, daß ich immer…“

„Genau!“ General Müller blätterte weiter. „Ich sehe, daß Sie schon immer schwer von Begriff waren.“

„Ich?“ stotterte Schütze entgeistert.

„Jawohl, Sie! Oder meinen Sie, ich rede von Ihrer Großmutter? Hier – 1927. Schlägerei mit Kommunisten.“

„Ich wurde überfallen, Herr General.“

„1930 – Verhaftung national denkender Leutnants! Ihretwegen bekamen sie achtzehn Monate Festung. Weil sie deutsche Flugblätter verteilten. Weil sie den anderen Kameraden die Wahrheit nahebrachten! Und Sie…“ General Müller brüllte plötzlich: „Sie haben diese aufrechten Männer an den Galgen liefern wollen!!! Wissen Sie, was Sie sind?!“

„Ich war im Recht, Herr General“, stotterte Heinrich Emanuel. Er stand in strammer Haltung vor dem Schreibtisch. „Ich hatte die Aufgabe…“

„Verkaufen Sie mir keine alten Regenschirme!“ brüllte General Müller. „Ihr Gefasel kotzt mich an!“

Schütze erstarrte. Der neue Ton, dachte er. Man muß sich daran gewöhnen.

„Was wollen Sie eigentlich hier?“ schrie General Müller weiter. „Wollen Sie wie Ihr Onkel entlassen werden? Oder wollen Sie jetzt, wo ein anderer Wind weht, durch Schuheablecken in guter Erinnerung bleiben? Das hier…“ er klopfte mit den Knöcheln der rechten Hand auf die Personalakte Schützes „…ist mehr als alles, was ich bisher gelesen habe! Verhaftet drei Leutnants, weil sie der Zeit voraus sind! Ich werde Ihren Fall gleich morgen Herrn Minister von Blomberg vortragen!“ Plötzlich lächelte er wieder, hämisch, breit. „Wird das eine Freude in der Margarineindustrie geben, wenn ein Fachmann zu ihr zurückkommt…“

Zerknirscht verließ Hauptmann Schütze das Personalamt. Er fuhr zu seiner Dienststelle, schloß sich in seinem Zimmer ein und rief seinen Schwiegervater in Trottowitz auf Gut Perritzau an.

Der alte Baron meldete sich sofort. „Na, du Hitlerjüngling?“ fragte er, ehe Heinrich Emanuel etwas sagen konnte. „Ich nehme an, du genießt bereits den Glanz der neuen Gnadensonne. Warst ja immer ein fixer Junge. Was macht Amelia? Wie geht's den Kindern?“

„Papa!“ Heinrich Emanuel saß steif hinter seinem Tisch. „Wie beurteilst du die landwirtschaftliche Lage?“

„Gut! Es wird in Zukunft soviel Mist wie selten geben.“

Schütze schluckte. „Bitte ernst, Papa. Kannst du einen Verwalter gebrauchen?“

„Nee! Ich habe einen. Seit dreißig Jahren. Der macht's gut wie immer.“

„Vielleicht einen Subverwalter? Ich… ich…“ Hauptmann Schütze rang nach Worten. „Es ist so, Papa. Onkel Eberhard…“

„Aha! Man tritt dich in Berlin in den Hintern!“

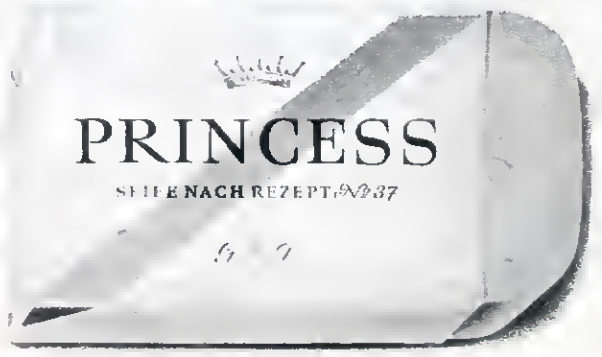
„Bildlich gesehen, ja! Man wirft mir vor… du weißt ja, die Sache mit den drei Leutnants, 1930. Außerdem glaube ich, daß Hitler…“

Baron von Perritz putzte sich die Nase. Heinrich Emanuel hörte es deutlich, über sechshundert Kilometer hin-

PRINCESS

SEIFE NACH REZEPT №37

Freunden bester Körperpflegemittel sind Art und Qualität unserer Erzeugnisse seit langem vertraut. Ihnen allen bieten wir jetzt eine Seife an, in der sich gediegenes Können mit dem besten Stil unserer Zeit verbindet. PRINCESS ist eine reine und echte Seife, hergestellt nach unserem Rezept No. 37 aus nur allerfeinsten, veredelten Rohstoffen. Die Fabrikation wird von den Inhabern unseres Hauses persönlich überwacht, wobei streng darauf geachtet wird, daß der Seifenkörper nur solche Bestandteile enthält, die auch sehr empfindlicher Haut zuträglich sind. PRINCESS-Seife schäumt ganz besonders gut und jedes Stück ist voll durchparfümiert, so daß der feine Duft bis zuletzt erhalten bleibt. PRINCESS ist nicht nur eine Seife, sondern zugleich auch ein vorzügliches Schönheitsmittel, das in jeder Hinsicht unsere besondere Empfehlung verdient.



PRINCESS *wird nur in Fachgeschäften geführt* · DM -,95
Badegröße DM 1,40

Der Tradition verpflichtet – im Stil unserer Zeit

Dralle

P 1103

GEORG DRALLE PARFÜMERIE- UND FEINSEIFENWERKE HAMBURG

FABRIKATIONSSTÄTTEN IN: BELGIEN · CEYLON · COSTARICA · DÄNEMARK · DOMINIKANISCHE REPUBLIK · FINNLAND · INDIEN · INDONESIEN · ITALIEN · NICARAGUA · NORWEGEN · ÖSTERREICH · PAKISTAN · PERU · SCHWEIZ · SINGAPORE · THAILAND · UNION VON SÜDAFRIKA · VENEZUELA

Auch Sie wollen doch den ganzen Tag gut rasiert bleiben. Dann rasieren Sie sich *richtig:* mit Palmolive-Rasiercreme! So bleibt Ihre Haut lange glatt und frisch!

Palmolive-Rasiercreme

erweicht auch den härtesten Bart
mit ihrem feinblasigen Schaum

schäumt herrlich und schnell
– sogar mit kaltem Wasser

schont und pflegt Ihre Haut
mit ihrem Glyceringehalt

Kaufen Sie eine Tube Palmolive-Rasiercreme, und Sie werden verstehen, warum Palmolive die meistgekaufte Rasiercreme der Welt ist.

SCHONT IHRE HAUT UND PFLEGT SIE ZUGLEICH

BÜGELFREIE KLEIDUNG

Größte Auswahl:
Blusen, Kleider, Kostüme, Röcke, Mäntel, Pelzmäntel und -Jacken, auch Meßware.
Für Herren: Hemden, Hosen, Wettermäntel und Berufsbekleidung.
Ideal für Beruf und Reise!
Zahlungsweise nach Ihrer Wahl bis zu 5 Monatsraten. Fordern Sie
kostenlos
Bildkatalog und Stoffmuster
TEXTILWERK HORN
Abt. L 101 BREMEN

Große Freude
kleine Raten

Bei uns Riesenauswahl aller führenden Marken · Tonbandgeräte m. Garant. Nur neuste Modelle, Lieferung frei Haus. Großer Bildkatalog gratis
Schutz-Versand Abt. T 161
in Düsseldorf, Jan-Wellem-Pl. 1 (Fach 7629
Ein Postkärtchen lohnt sich – Sie werden staunen

Hornhaut beseitigen

„W-Tropfen" auftragen – so leicht löst man die Hornhaut ab!

Unsachgemäße Behandlung der Hornhaut kann zu gefährlichen Verletzungen führen. Schmerzende Hornhaut können Sie einfach und ungefährlich in einigen Tagen oft selbst beseitigen durch die millionenfach bewährten echten „W-Tropfen". „W-Tropfen" aufgetragen, verwandeln sich in wenigen Sekunden in ein festes Pflaster. Es trägt nicht auf, drückt nicht, stört nicht beim Laufen und verschiebt sich nicht. „W-Tropfen" haben eine eigenartige Tiefenwirkung. Daher erweichen sie jede harte Hornhaut, und in einigen Tagen kann man sie leicht und ohne Schmerzen abheben. Auch Hühneraugen können Sie mit „W-Tropfen" beseitigen.

Originalflasche in Apotheken und Drogerien zu haben.

W-Tropfen

Heinrich Emanuel Schütze

weg. „Du willst deinen Abschied nehmen?"

„Ich werde es müssen."

„Und was sagt Amelia dazu?"

„Sie weiß es noch nicht. Ich habe erst vor einer Stunde erfahren, wie man mich beurteilt. Obgleich ich im Recht bin."

„Wie damals im Herbstmanöver beim Kaiser. Erst der Wilhelm, jetzt der Adolf! Du bist ein Magnet für regierende Häupter. Also denn – einen Verwalter brauche ich nicht. Aber ich will ein Sägewerk gründen. Man wird jetzt viel hauen, und Holz ist bald sehr gefragt. Wenn du als Geschäftsführer dieses Holzwerk..."

„Sehr gern, Papa. Sehr gern!" Der Hörer zitterte in Schützes Hand. „Wenn du wüßtest, wie dankbar ich dir bin..."

„Ich hör's an deiner Stimme, Heinrich. Überlege es dir also. Und mit dem Generalstab..."

„Bitte, Papa – sprich nicht darüber." Schütze legte den Hörer auf. Es tat ihm weh, als hätte man seine Brust mit heißen Nadeln durchbohrt.

*

Eine Woche später – Schütze hatte sein Entlassungsgesuch fertig in der Schublade liegen und wartete einen günstigen Moment ab, um es einzureichen – wurde er erneut zu General Müller bestellt. Er steckte sein Gesuch ein und fuhr in die Bendlerstraße.

General Müller saß wieder hinter seinem Schreibtisch und wirkte alles in allem überraschend freundlich. Er stand auf, als Heinrich Emanuel eintrat, und reichte ihm sogar die Hand.

„Heil Hitler!" sagte er.

Heinrich Emanuel stand stramm und starrte dumm. Es war ihm unfaßbar, daß er nicht wieder angebrüllt wurde. In der Tasche seines Uniformrockes knisterte das Entlassungsgesuch, als er die Hände anlegte.

„Ich habe Sie aus einem besonderen Anlaß rufen lassen, Herr Hauptmann." General Müller setzte sich wieder und schob eine Zigarrenkiste über den Tisch. Heinrich Emanuel lehnte ab. „Ich habe Ihre Denkschrift weitergereicht, diese Schrift über die Möglichkeiten einer Landung auf den britischen Inseln. General von Blomberg hat sie an Ministerpräsident Göring weitergegeben, und dieser hat sie dem Reichskanzler vorgelegt. Der Führer hat mit großem Interesse darin gelesen und sich lobend geäußert. Er hat Ihre Schrift behalten und zur Geheimsache Heer erklärt." General Müller sah auf seine Hände. „Unter diesen Umständen bedarf es einer Korrektur Ihres bisherigen Eindruckes. Wie stehen Sie zur Bewegung?"

„Herr General – es ist Offizieren verboten..."

„Weiß ich, weiß ich. Aber die Zeiten werden sich ändern, Herr Hauptmann. Es ist möglich, daß der Herr Reichskanzler Sie sehen will. Es ist dann völlig undenkbar, daß nicht wenigstens Ihre Familie in der Partei ist!"

Heinrich Emanuel stand regungslos. Vor drei Jahren wollten sie mich lynchen, dachte er. Damals patrouillierte die SA vor meinem Fenster und johlte, wenn ich mich am Fenster zeigte. Und heute...

Er sah auf und begegnete dem lauernden Blick Müllers. „Stimmt etwas nicht?" fragte der General.

„Was verlangt man noch von mir?" fragte Heinrich Emanuel tonlos. „Ich bitte Herrn General um eine präzise Auskunft."

General Müller sah Schütze verwundert, fast mit einem Anflug von Mißtrauen an. „Was wir verlangen?" bellte er. „In erster Linie, daß Sie ein guter Deutscher sind! Daß Sie die Zeichen der Zeit erkennen! Daß Sie – meine Fresse, muß man Ihnen denn alles vorkauen wie einer zahnlosen Oma?"

Er nickte kurz. Schütze machte eine kasernenmäßige Kehrtwendung und verließ das Zimmer. Wie der jüngste Rekrut, dachte er bitter. Ich, der kaiserliche Fähnrich, der Weltkriegsoffizier, der Reichswehrhauptmann. Ob das im Sinne des neuen Reichskanzlers ist?

*

Zwei Tage war er still und nachdenklich. Dann mietete er eine Taxe und fuhr mit seiner ganzen Familie nach Berlin hinein. Er ließ sich zur Gauleitung fahren, versammelte seine verblüffte Familie vor dem Eingang des großes Hauses um sich und sagte knapp, keinen Widerspruch erwartend:

„Ihr werdet jetzt in die NSDAP aufgenommen. Es muß sein."

„... und hier haben wir die neueste Aufnahme von Schuberts ‚Unvollendeter!"

„Auf einmal?" fragte Christian-Sieghert.

„Ruhe!" brüllte Heinrich Emanuel.

„Ich?" fragte Amelia.

„Du kommst in die NS-Frauenschaft, und die Kinder in die Hitler-Jugend. Man verlangt von uns, daß wir den Aufbruch der Nation aktiv unterstützen. Wir wollen es freudigen Herzens tun..."

„Glaubst du wirklich, ich werde sonntags singend hinter einer Fahne hermarschieren und Heil brüllen? Ich? Das glaubst du wirklich?"

„Du wirst es müssen!"

„Mich kann niemand zwingen, etwas zu tun, was mir zuwider ist! Und das schon gar nicht!"

„Du wirst es tun!" sagte Schütze hart.

„Wer will mir befehlen, was ich tun soll?"

„Unser Reichskanzler und Führer Adolf Hitler!"

„Ich verzichte auf diesen hergelaufenen Vagabunden!" rief Amelia laut.

Schütze zuckte zusammen, als hätte man ihn in den Rücken geschossen. Er blickte sich um. Aber es war niemand in der Nähe, der es hätte hören können.

„Ist dir deine Familie nicht einen Sonntagsmarsch wert?“ fragte Schütze leise. Sein Gesicht war wachsbleich. Die Angst saß ihm im Nacken.

„Was ist denn das für eine Familie, wo alle in verschiedenen Richtungen marschieren?“

„Aber unter einer Fahne.“

„Ich will Ruhe haben. Ich habe meine Wohnung, meine Kinder... für die bin ich auf der Welt. Nicht für einen Adolf Hitler und seine Ideen.“

„Amelia!“ stotterte Schütze und sah sich wieder um. „Bitte, sprich leiser... wenn du schon solch einen Unsinn sprechen mußt. Neue Zeiten bringen neue Formen der Gesellschaftsordnung. Da muß man auch ab und zu Opfer bringen...“ Schütze unterbrach sich. „Schluß jetzt mit diesen sinnlosen Diskussionen. Denke daran, daß es *dein* Onkel war, der uns in diese Lage gebracht hat...“

Nach einer Stunde war alles vorbei.

Amelia war Mitglied der NS-Frauenschaft. Die Söhne kamen in die Hitlerjugend, Uta-Sieglinde wurde bei den Jungmädeln aufgenommen.

„So, und jetzt kaufe ich euch eure Uniformen“, sagte Heinrich Emanuel, als sie wieder draußen vor dem Gauhaus standen. „Ich habe dafür extra mein Gehaltskonto überzogen.“

„Ich trage keine Uniform! rief Amelia laut. „Nie!“

„Du bekommst ein Abzeichen, weiter nichts! Es sieht aus wie eine germanische Brosche...“

„Ich werde sie nie tragen!“

„Darüber möchte ich mich mit dir nicht in Gegenwart der Kinder unterhalten“, antwortete Schütze ernst. „Wenn ich das tue, so wird das wohl einen triftigen Grund haben. So gut solltest du mich kennen...“

„Und du bist auch wieder im Recht?“ stieß Amelia hervor.

Heinrich Emanuels Gesicht wurde kantig. Er sah über die Kinder hinweg zum Gauhaus. Plötzlich war etwas wie Hilflosigkeit in seinen Augen. Er tat Amelia schon wieder leid. Sie ahnte, was hinter seinen Augen vorging.

„Recht“, sagte er langsam. „Weiß man, was Recht ist, wenn man es von zwei Seiten lesen kann?“

*

Wieder ließ sich Hauptmann Schütze bei General Müller melden. Er legte ihm die Anmeldungen seiner ganzen Familie vor.

General Müller sah Schütze aus harten Augen an.

„Na ja. Bilden Sie sich jetzt nur nicht ein, Sie wären der Herrgott der Reichswehr! Mit Parteibeiträgen erkauft man sich bei uns keine Seligkeit! Ihr Großvater mochte mit seiner Wurst noch Kommerzienrat werden; aber die paar Mark monatlich reichen bei uns nicht für'n Generalstab.“

„Was haben Herr General eigentlich gegen mich?“ fragte Heinrich Emanuel mit dem Mut der Verzweiflung.

General Müller putzte sich die Nase. Über das Taschentuch hinweg lächelte er Schütze an. Es war ihm ein Vergnügen, auf diese Frage eine Antwort zu geben.

„Wir sind dabei, mit vielen Untugenden aufzuräumen, Hauptmann Schütze. Eine davon ist die Vergeßlichkeit. Wir wollen und wir werden nicht vergessen. Vor allem keine Personen, die allzusehr mit dem natürlichen Gehirnverschleiß der Menschen rechnen...“

Mit Angst vollgepumpt, verließ Hauptmann Schütze wieder die Bendlerstraße.

(Fortsetzung folgt)

Gute Nachricht für alle Hausfrauen:

PL 1/61

Verblüffende Methode! Oberhemden, Waschkleider, Blusen werden wieder wie ladenneu!

Es dauert nur wenige Minuten... macht keine Mühe... kostet nur Pfennige... und jede Hausfrau kann es!

Wie ladenneu! Ihr Mann wird staunen! Das alte Oberhemd kann er jetzt wieder sonntags tragen!

Wie kommt es, daß die meisten Wäschestücke nach einigen Wäschen nicht mehr so schön sind wie beim Kauf? Wie kommt es, daß Blusen, Waschkleider, Oberhemden mit der Zeit lappig und unansehnlich werden? Liegt es nur daran, daß sich die Wäschestücke im Gebrauch abnutzen? Nein - es hat noch einen anderen Grund:

Jedes neue Gewebe wird in der Fabrik „ausgerüstet“. Es erhält eine Appretur und damit zusätzlich Glanz, Glätte, Fülle, Festigkeit. Beim Waschen löst sich diese Appretur wieder heraus. Das Gewebe verliert an Halt, es wird stumpf, fadenscheinig, es sieht nicht mehr so schön aus wie zuvor.

Nach patentiertem Verfahren

In der Schweiz wurde nach patentiertem Verfahren eine Feinappretur entwickelt, mit der jede Hausfrau ohne Mühe die Wäsche so behandeln kann, daß sie nach dem Bügeln wieder wie ladenneu aussieht. Selbst etwas empfindliche Stoffe lassen sich damit appretieren. Bei uns gibt es jetzt diese Feinappretur unter dem Namen perla. Von den Henkel-Werken in Düsseldorf wird sie aus reinen, natürlichen Grundstoffen hergestellt.

Die Anwendung ist einfach: Sie lösen etwas perla-Pulver in kaltem Wasser auf, drücken die Wäschestücke nacheinander in dieser klaren perla-Lösung durch und bügeln dann wie gewohnt.

Es ist wirklich verblüffend

Erstaunlich, was diese kurze Behandlung bewirkt. perla umhüllt als unsichtbarer, hauchzarter, elastischer Film jede Faser, jeden Faden, durchdringt jedes Gewebe und gibt ihm Fülle und Festigkeit. Dabei bleiben die Gewebe geschmeidig, luftdurchlässig und saugfähig. Auch das Bügeln gebt leichter! Das Bügeleisen klebt nicht an der Wäsche.

Und schließlich wirkt perla schmutzabweisend. Die perla-Wäsche bleibt länger sauber. Beim Waschen löst sich der unsichtbare perla-Film ganz leicht vom Gewebe und nimmt den Schmutz restlos mit.

Alle Wäschestücke wieder wie ladenneu!

Ja - das kann perla! Ob Gewebe oder Gewirke, ob Leinen, Wolle, Baumwolle oder Kunstfaser, ob weiß oder bunt! Sie werden überrascht sein, wie das perla-Bad Ihre Blusen, Waschkleider, Kittel, Schürzen, Taschentücher, Ihre Gardinen, Ihre Tisch- und Bettwäsche verwandelt. Farbiges wird durch perla farbfrischer. Ihr Mann wird sich freuen, wenn seine alten Oberhemden plötzlich wieder Sitz und Fülle, Glanz und Glätte haben.

Selbst Ihre Wollsachen laben auf

Mit manchem Pullover, den Sie schon abgelegt hatten, können Sie nun wieder „Staat machen“. War er nach vielen Wäschen schlapp geworden . . . ein perla-Bad macht ihn wieder elastisch und füllig.

Auch in der Waschmaschine

Nach dem üblichen Spülprogramm gibt man die perla-Lösung in die Maschine. Sie sorgt dafür, daß die Wäsche gut mit perla durchtränkt wird. Einfacher und müheloser geht es nicht.

Millionen Hausfrauen... begeistert!

In den USA, in der Schweiz, in vielen Ländern behandeln schon viele Hausfrauen ihre Wäsche nach dieser neuen Methode und sind begeistert. Manches ältere Wäschestück, das sonst bei der Hausarbeit aufgetragen wurde, kommt jetzt wieder zu Ehren. Ein perla-Bad gibt ihm neue Schönheit, neuen Glanz, neue Fülle. Wollen Sie nicht auch einmal perla, die kaltlösliche Feinappretur, erproben?

Überall erhältlich!

Dort, wo Sie Ihr Waschmittel kaufen, gibt es auch perla in Paketen zu 70 Pfennig und DM 1,35. perla ist außerordentlich ergiebig; die Behandlung einer Bluse kostet keine drei Pfennig!

Kaltlöslich!
In kaltem Wasser löst sich das perla-Pulver nach wenigen Minuten völlig auf. Darin werden die Wäschestücke nach dem Waschen getränkt.

Überraschende Wirkung!
Eine fadenscheinig und lappig gewordene Bluse sieht nach der einfachen Behandlung mit Feinappretur perla wieder wie ladenneu aus.

Gratisproba ins Haus!

Wollen Sie mit perla einen kostenlosen Versuch machen? Dann senden Sie diesen Gutschein ausgefüllt an Henkel & Cie. GmbH., Düsseldorf. Sie erhalten gratis einen Probebeutel perla, ausreichend für die Behandlung mehrerer Wäschestücke.

Name .....

Anschrift .....

.....

.....

3117 Jugendliches Kleid mit dem beliebten Trompetenarm.
Farben: marine/weiß getupft, erdbeer/weiß getupft. Größen: 36—44 DM 29.75

- Der neue Frühjahr-Sommer-Hauptkatalog 1961 mit der Leistungskraft der 51 Waren- und Kaufhäuser unseres Gesamtunternehmens bietet Ihnen außergewöhnliche Einkaufsvorteile.
- Katalog wird gratis übersandt.
- Garantie: Umtausch oder Geld zurück.

OBERPOLLINGER

Versandhaus Oberpollinger München
Abt. A 7

Auch Sie können leichter, angenehmer und bequemer

mit Künstl. Zähnen

essen durch verbesserte Kaukraft

Wenn Sie Schwierigkeiten mit Ihrer Prothese haben, empfiehlt Ihnen der Zahnarzt spezielles DENTOFIX Adhäsionspulver. Das Gebiß sitzt dadurch fester und kann beim Sprechen weder rutschen noch herunterfallen, was Ihnen überzeugende Sicherheit verleiht. Empfindlicher Gaumen erhält durch DENTOFIX einen vortrefflichen Schutz, so daß Sie fester zubeißen, leichter und bequemer essen können. Selbstnipsen bedeutet keine Gefahr mehr! Mit DENTOFIX können Sie ohne Behinderung lachen und husten; Sie sprechen wesentlich deutlicher. DENTOFIX verändert Ihre physiologischen Mundverhältnisse nicht und verhindert üblen Gebißgeruch.

Kaufen Sie sich heute noch eine Packung DENTOFIX. In diskreter, neutraler Plastik-Streuflasche. Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Nur 1,80 DM!

Wichtig! Zur besseren Reinigung von Zahnprothesen verwenden Sie nur das bekannte Dentofixin oder Polydont.

Mitkommen — im

Getriebe nicht versagen! Den Nerven nützt — den Schlaf beschützt

Dr. Buer's **Reinlecithin**

nährt Nerven nachhaltig

Zauberei und Kriminalistik

Koch-Isenburg: Ich lebte unter Geistern

Sie lasen in der letzten Nummer unter dem Titel „Das Badefest der Königin" von den Intrigen am Hofe der madagassischen Könige und vom grausigen Tod eines der fortschrittlichsten Herrscher. Heute erzählt Ihnen Ludwig Koch-Isenburg von einer erstaunlichen „Zauberleistung" eines Kamarianers, einem Erfolg, der allein durch die tiefwurzelnde Geistergläubigkeit selbst der zivilisierten Bewohner Madagaskars möglich wurde.

Meinem Freund René war der Fotoapparat gestohlen worden. Der Mann saß als eine Art Personalchef auf der großen landwirtschaftlichen Versuchsstation mitten in der verwucherten Wildnis des Mündungsgebietes des Mangoky-Flusses an der madagassischen Westküste. Ich sprach von diesem großartigen Unternehmen schon in meinem letzten Bericht. Natur und Menschenwerk waren hier gleichermaßen gigantisch und einmalig, die primitiven Hilfskräfte aus menschenfernen Steppen, die weniger primitiven, dafür aber äußerst gerissenen Landwirtschaftsschüler aus der Hauptstadt, und auch die als Lehrer und „Antreiber" dort wirkenden Europäer so originell und urkomisch, daß man stundenlang gerade über diesen Flecken Erde erzählen könnte. Ohne daß ständig einer dabei stand, taten die Eingeborenen nichts. Das, was hier geschehen sollte, den Anbau tropischer Feldfrüchte zu lehren, neue Kulturen einzuführen, war zu ihrem Besten. Es sollte sie aus Not und Armut herausheben, ihnen ein freieres, glücklicheres Leben ermöglichen, aber erzähle einer das einem Männlein im Lendentuch, einem Weiblein, in dessen Lockenköpfchen finsterste Geisterfurcht nistete! Die Leute wurden ausreichend ernährt und gut bezahlt, sie waren auch im Grunde willig, aber sie verstanden rein nichts von dem, was zu tun nötig war. Mit höflichen Bitten erreichte man nichts, man machte sich höchstens lächerlich. Am Anfang faßte mich oft das Grausen an, wenn ich sah, wie der Herr Direktor aus Paris mit ihnen herumfuhrwerkte. Aber er lachte auch mit ihnen, feierte ihre Feste mit ihnen, und sie gingen für ihn durchs Feuer. Das Werk gedieh. Die meisten Franzosen sind gute Kolonisatoren, sie haben ein großes Einfühlungsvermögen und verstehen eine fremde Mentalität. Ich erinnere mich eines Tages, an dem mir Freund René einen Lastwagen und fünf Männer gab, um im Walde Stangen schlagen zu lassen. Wir wollten einen großen Käfig für unsere Halbaffen und Vögel bauen. Ich war damals noch neu im Lande, so versuchte ich meinen Auftrag mit Liebenswürdigkeit zu erledigen, verteilte Zigaretten und Schnaps mit dem Erfolg, daß meine Kerle nichts mehr taten, herumhockten, mich freundlich angrinsten und rauchten. Nach etwa drei Stunden kam René mit dem Jeep angebraust, ganze vier Stängelchen lagen auf unserem Wagen. Er schrie, daß die Baumwipfel erzitterten, aber mit dem Erfolg, daß wir in 30 Minuten einen ganzen Wagen voll Pfosten geladen hatten. Wenn Sie aber denken, daß die Leute davon verärgert waren, keine Spur. Sie hockten auf dem Wagen und plapperten lustig und aufgeräumt.

Mein Freund und ich bewohnten zusammen einen kleinen Bungalow mit zwei Schlafräumen, einem Büro, Dusche und Wohnzimmer. Die Küchenbude stand, wie überall in tropischen Häusern, etwas abseits im Garten. Zu unserem Haushalt gehörte ein unglaublich schmuddeliger Koch, ein Küchenjunge, ein Wäschemädchen, ein Hausmädchen und ein Servierboy. Für europäische Verhältnisse scheint das ein bißchen viel für zwei einzelne Männer, aber von Eingeborenen kann man noch nicht einmal den zehnten Teil einer normalen Arbeitskraft verlangen. Wenn es einem unserer Mädchen einfiel, plötzlich auf der Veranda zu tanzen, so liefen alle anderen herbei und klatschten den Takt dazu. Meist war dann hinterher das Omelett oder der Reis angebrannt. Bei all dem vielen Personal bot unser Hauswesen ein Bild wie nach einem Wirbelsturm. Die Mädchen konnten ja nicht aufräumen. Ja, sie wischten noch nicht einmal Staub, und wenn Sie mich fragen, warum wir sie überhaupt hatten, so muß ich sagen, daß sie uns von der

Der junge Hova-Mann, ein Schüler auf der landwirtschaftlichen Versuchsstation, vertreibt sich seine Freizeit mit der Jagd. Er hat eine der marderartigen Schleichkatzen geschossen und trägt sie am Schwanz nach Hause. Vorurteile kennen die Leute nicht, jedes Tier, mag es sein, was es will, wandert in den Topf, selbst wenn es ein wertvolles Exemplar ist.

Verwaltung zugeteilt und bezahlt wurden. Der Aufwand diente allein dem Ansehen des weißen Mannes; das Personal gehörte zu uns und war den anderen gegenüber stolz darauf.

In all dem Wust und der Unordnung war der Fotoapparat halt weg. René, der irgend etwas aufnehmen wollte, fragte mich und beteuerte, ihn noch am Morgen in der Hand gehabt zu haben. Nun waren unsere dienstbaren Geister nicht gerade Muster von Ehrlichkeit. Wenn wir den Rum und den Kognak nicht sorgfältig unter Verschluß hielten, soffen Koch, Küchenjunge und Servierboy ganze Flaschen auf einmal aus. Der „Sira-mamy", das „süße Salz", verschwand händevollweise in den Mägen der Mädchen, wenn die Zuckerdose nur einen Moment lang unbewacht auf dem Tisch stand. In allem anderen aber waren sie ehrlich. Kleidungsstücke konnten sie uns nicht mausen, sie hätten sie ja dann vor unseren Augen tragen müssen, für Geld konnte man ja auf der Urwaldlichtung ohnehin nichts kaufen, und vor Dingen wie Fotoapparaten, Trockenrasierern mit Federaufzug und dergleichen hatten sie eine abergläubische Scheu.

Der Häuptling soll helfen

Außer den Vorarbeitern und den braunen Eleven kam kein Eingeborener in unser Haus, und als es uns klar geworden war, daß der Foto gestohlen war, wußten wir auch, daß ihn nur einer der Hovajünglinge genommen haben konnte. Eine Haussuchung in der Unterkunft der jungen, durchaus europäisch erzogenen Leute wäre sinnlos gewesen. Der Apparat ruhte längst in einem hohlen Baum im Urwald und wartete darauf, bis der Dieb in Urlaub fuhr und ihn in der Hauptstadt zu Geld machen konnte.

René holte den Häuptling, setzte ihm die Sache auseinander und bat ihn, alle Leute, die auf der Station beschäftigt waren, zusammenzurufen. Keiner fehlte, in der vordersten Reihe hockten unsere braunen, europäisch gekleideten und sorgfältig geschniegelten Hova-Jünglinge. Der Häuptling verkündete in ihrer Sprache, daß dem Herrn ein Foto gestohlen worden sei, daß er dem, der ihn wiederbringt, 2000 Franken geben wolle. Er wolle auch den Namen nicht wissen, der Apparat könne beim Häuptling abgegeben oder des Nachts vor die Tür gelegt werden. In diesem Falle finde man das Geld dann an der gleichen Stelle. Während die Arbeiter in laute Rufe des Abscheus ausbrachen, als sie von dem Diebstahl hörten, zuckte kein Muskel in den bronzenen Gesichtern der mit asiatischer Förmlichkeit erzogenen jungen Herren.

Es geht nicht ohne Zauber

Wir warteten drei Tage, aber nichts geschah, das Verlorene kam nicht zurück. Freund René war untröstlich über den Verlust seines wertvollen Fotoapparates. Während des Abendessens besprachen wir die Sache, und ich entschied: „Also, hier kann nur der Zauberer helfen. Ein ‚Hombiasa' muß her!" René starrte mir ins Gesicht: „Bist du verrückt geworden? Meinst du, ich könnte es mir in meiner Stellung leisten, mich lächerlich zu machen? Wir haben die Zauberei verboten, und nun soll ich, ein französischer Kolonialbeamter, mich ihrer bedienen? Und überhaupt, warum gehst du denn nicht zur Wahrsagerin oder läßt dir aus dem Kaffeesatz den Verbleib meines Fotos herauslesen?" Er sagte noch mehr, aber ich schnitt ihm das Wort ab. „Laß mich das machen, ich habe keinen Namen und keinen Ruf zu verlieren. Wenn die

Auch Asbach Uralt wird durch TELEpresent als Geschenk vermittelt!

Ein Ausstellungsstück...

Wellington, der Sieger von Waterloo, war ein Mann mit eisernen Nerven. Eines Abends - der Herzog, der schon zum Abendessen angekleidet war, blätterte noch in irgendwelchen Papieren - stürzte plötzlich ein finsterer Kerl mit einer Pistole in sein Zimmer und brüllte: „Ich werde Sie töten!" Der Herzog dtickte kaum auf und drummte: „Muß das gleich sein? Noch vor dem Diner? Was sollen meine Gäste dazu sagen? Es gibt ein Filet Wellington."

Ein Diener erschien, führte den Verrückten ab und Wellington, der kein Wort mehr über diese Sache verlor, nahm unbewegt zweimal von jenem Filet, welches sein Koch Felix für ihn erdacht und gemacht hatte: Ein halbfertiges Rinderfilet mit Pilzfüllsel umgeben, in Blätterteig gehüllt, im Ofen schön goldgeld abgebacken und mit einer Trüffelsoße seroiert! Ein Meisterstück, das heute noch in jeder Kochkunstausstellung vom Preisgericht ausgezeichnet wird - heute, mehr als hundert Jahre später!

Was wirktich gut war, ist und bleibt eben gut - länger als ein Menschenleben lang! Wenn es bei uns auch große Ausstellungen mit Wettbewerben für Getränke gäbe, würde ganz gewiß dem Asbach Uralt aus Rüdesheim ein erster Platz in seiner Klasse zuerkannt werden - und das mit vollem Recht, wie jeder Kundige weiß!

Asbach Uralt

In jedem Glase Asbach Uralt sind alle guten Geister des Weines

Am Tag des Badefestes der Königin, das noch immer gefeiert wird, treiben die Leute eines Dorfes die bösen Geister des vergangenen Jahres aus. Die Kinder tragen Speere und Schilde und fechten einen symbolischen Kampf.

Koch-Isenburg: Ich lebte unter Geistern

Polizei oder der Missionar davon erfährt, sagst du, du weißt von nichts, ich habe das hinter deinem Rücken arrangiert. Schicke den Boy zum Häuptling, der soll kommen!"

René hockte, aber der Boy holte trotzdem den Häuptling.

Ich hockte mich mit dem Alten auf die Stufen der Veranda und goß ihm zunächst einmal ein Glas Rotwein ein: „Höre", sagte ich, „du weißt, daß das gestohlene Gerät nicht zurückgekommen ist. Gibt es einen berühmten Hombiasa in der Gegend?" – „Was soll das, Herr", erwiderte der Alte, „Sie wissen, daß Zauberei mit schweren Strafen belegt wird. Der Mann, selbst wenn ich Ihnen den Namen nenne, wird Ihnen, einem Europäer, gegenüber seine Kunst verleugnen." – „Glaubst du, daß, wenn er käme, er den Apparat wieder herbeischaffen könnte?" – „Davon bin ich überzeugt, Herr." – „Nun", bohrte ich weiter, „so tu deinem Herrn den Gefallen, gehe selbst zu dem Zauberer. Alles bleibt unter uns, die Polizei ist weit." Er schien zu überlegen. „Ich bin ein alter Mann und der Weg ist weit", murmelte er endlich. „Ich gebe dir eine Filanzana (einheimischer Tragstuhl) und vier Träger. Du wirst keine Mühe haben." – „Gut", sagte der Häuptling, „ich will es tun."

Nach vier Tagen war er zurück, und in seiner Begleitung befand sich ein baumlanger, tiefschwarzer Komorianer. Die Bewohner der Madagaskar im Nordwesten vorgelagerten Komoren-Inseln sind berüchtigt für ihre geschickten Zauberer. Es lebt in ihnen das uralte Bluterbe der arabischen Seeräuber.

Die Ankunft des berühmten Zauberers erregte auf unserer Station ungeheures Aufsehen. In Gruppen standen die Leute beisammen, und in allen Mienen war eine gewisse Beklommenheit zu lesen: „Der große Zauberer ist angekommen, nun wird alles offenbar werden." Da ja kaum einmal ein Mensch ein ganz reines Gewissen hat, fürchtete fast jeder um sein Geheimnis. Stolz und aufgereckt, wahrhaft erhaben in seinem weiten Mantel, schritt der Zauberer durch das Dorf und warf durchdringende Blicke nach allen Seiten. Nun verstand ich, warum er sich so beharrlich geweigert hatte, seine „Sitzung" gleich am Abend zu beginnen, die Leute mußten ja erst „weichgemacht" werden. Furcht mußte sich breitmachen und der Ruhm, der ihm vorausging, mußte zuerst jedes Herz angerührt haben. Nur so würde der Dieb unsicher werden, in Panikstimmung geraten, und endlich sein Geheimnis preisgeben. Nicht der Zauber wirkt, sondern der Glaube daran. Unsere Landwirtschaftsschüler, zivilisierte Jünglinge aus der Hauptstadt, waren alle getaufte Christen, aber was tat's, der Glaube an das Vorhandensein übersinnlicher Mächte war auch durch ein neues Bekenntnis nicht auszurotten. Die Massenpsychose würde eine Art „Gehirnwäsche" auslösen, und gerade das stellte der Zauberer in Rechnung.

Am nächsten Abend stand er stolz und förmlich an meiner Tür: „Heute nacht will ich es tun, Herr."

Während wir aßen, hörte ich unausgesetzt den Spott und die Vorwürfe meines Freundes. „Mach dich gefälligst allein lächerlich. Ich werde nicht mitkommen zu dem Humbug. Wenn du nur wüßtest, was ich schon alles von Kollegen zu hören bekam!" Ich schwieg, und nach einer Weile fragte er: „Na, du sagst ja gar nichts?" – „Entschuldige", machte ich abwesend, „ich habe gerade darüber nachgedacht, was die dann sagen, wenn du deinen Fotoapparat mit Hilfe des Zauberers zurückbekommen hast." Er lachte meckernd, es sollte Spott und Hohn ausdrücken.

Der flackernde Feuerschein

Als ich in der schwarzen Finsternis dem Dorf zuschritt, brannte ein hochaufloderndes Feuer auf dem Dorfplatz. Ein Blick belehrte mich, der Häuptling hatte alle, aber auch alle auf der Station Beschäftigten, außer den Weißen, zusammengetrommelt. Weiter stellte ich fest, der Zauberer hatte Sinn für Dekoration. Die Grasbütten vom flackernden Feuerschein beleuchtet, vor der drohenden Kulisse des Urwaldes, die Reihe der jungen Hova-Männer in ihren weißen, europäischen Anzügen und dahinter die „Wilden" mit ihren fettglänzenden, kunstvollen Frisuren und ihren bunten malerischen Tüchern. Es herrschte tiefes, erwartungsvolles Schweigen, als ich mich an der Seite des Häuptlings niederließ. Nach einer Weile trat der Zauberer in die Gasse, die man für ihn freigelassen hatte. Ein weißer Mantel floß ihm von den Schultern bis zu den Knöcheln, über der breiten, schwarzen Brust mit einer goldenen Agraffe zusammengehalten. Der Aufzug erhöhte seine Erscheinung ins Übermenschliche. Ich dachte an die Schauspieler im klassischen Griechenland, die auf hohen Koturnen in das Rund der Bühne schritten. Selbst für mich strahlte diese Persönlichkeit eine fast magische Eindringlichkeit aus, wie mußte sie erst auf die kindlichen Seelen der Eingeborenen wirken.

Der Fluch des Magiers

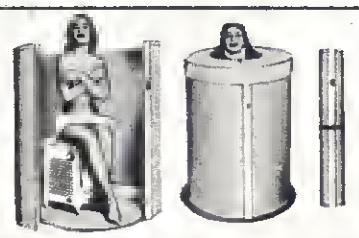
In dem Schweigen, in dem man ein Blatt hätte fallen hören, hob er mit theatralischer Gebärde die Arme. In seiner Hand hielt er ein leeres, ausgeblasenes Ei. Es war über und über mit arabischen Schriftzeichen bedeckt, die, wie man mir später sagte, eine Sure aus dem Koran bedeuteten. Nun brachte er das Ei an seine Augen und blickte durch die beiden Löcher wie durch ein Fernglas hindurch. Einen Atemzug lang musterte er wie suchend die Menge und verharrte endlich vor den Landwirtschaftsschülern. „Ich sehe den Dieb", rief er mit lauter, wie eine Glocke schwingender Stimme, „es ist ein ‚Ambaniandro'." Hier muß ich erklären: „Ambaniandro" bedeutet „die unter dem Tag", gemeint sind damit die Bewohner der baumlosen Hochebene, auf der auch die Hauptstadt liegt. Das Gegenstück sind die „Ambaniravinkazo", „die unter dem Laubdach". Es werden damit die Bewohner der Wälder bezeichnet. Die Menge erschauerte vor der Enthüllung wie ein Ährenfeld im Wind. Der Hombiasa ließ eine Weile verstreichen, während der die Erregung auf den Siedepunkt stieg, dann beugte er sich nieder und nahm sieben (die magische Zahl) mit der Wurzel ausgerissene Grashalme auf. Hoch über sein Haupt hielt er sie empor und sprach mit lauter Stimme den Fluch: „Wie

Wendrich-Wolken

Mitleid

»Was bist Du für eine arme Mieze, so klein und so zittrig auf den Beinen! Wie gut, daß ich so groß und stark bin; ich werde schon auf Dich aufpassen!« Gesunde Kinder sind lebenssicher, kräftig, selbstbewußt. Tun Sie alles, damit sich diese Kräfte auch in Ihrem Kindchen frei entfalten können, bewahren Sie es durch Penaten-Pflege vor den Gefahren des Wundseins und vor frühzeitiger Schmerzerfahrung! Penaten-Kinder sind lebensfrohe Kinder!
Penaten – erhältlich in Apotheken und Drogerien.

PENATEN
Creme · Puder · Oel



Kostenlos, unverbindlich
und portofrei übersenden wir Ihnen die 44 seitige Broschüre über die HEIMSAUNA Kreuz-Thermalbad. Seit über 50 Jahren erprobt, in mehr als 70 Ländern bewährt durch diffuse Reflex-Tiefenwirkung der Infrarotwärme bei Rheuma, Ischias, Lumbago, Neuralgie, Fettleibigkeit, Entlastung des Kreislaufes, Vorbeugung, Entschlackung, Entgiftung. Ratenzahlung. 8 Tage unverbindliche Probe. In 3 Minuten gebrauchsfertig. Anschluß an Lichtleitung. Zusammenrollbar. Karte genügt.
Eingetrag. Warenzeichen ®
Heimsauna
GMBH. Abt. 8 München 15, Lindwurmstr. 76

Bei ihm wirkte der Fluch des Zanberers. Der Hova-Jüngling aus der Hauptstadt brachte den gestohlenen Fotoapparat seinem Herrn zurück. Die Aufregung nach der Verwünschung hätte ihm leicht den Tod brlngen können.

Wnnderschöne, katzengroße Halbaffen, die Maki, hausten in den Uferwäldern am Fluß. Sie rissen vor jedem Farhigen aus, weil sie mit diesen üble Erfahrungen gemacht haben. Gegenüber den Weißen waren sie zutraulich.

diese Grashalme die Verbindung mit dem mütterlichen Boden verloren haben, so soll der Ehrlose aus der Gemeinschaft ausgestoßen sein. Heimatlos wie ein wildes Tier soll er in den Wäldern irren, und jeder soll ihn von seiner Hütte weisen. Eines siebenfachen Todes soll er nach sieben Tagen sterben, wenn er sein Unrecht nicht augenblicklich wiedergutmacht."

Das war der Gipfel. Die Zuhörer zitterten wie Espenlaub. Die spitzen Schreie der Frauen und das dumpfe Stöhnen der Männer drang aus der Menge. Ich blickte nach den „Ambaniandro" hinüber, kein Muskel zuckte in ihren krampfhaft verzerrten Gesichtern. Der Fluch hatte getroffen. Nun würde bleiche Angst in dem Täter schwelen und ihn einfach zwingen, das Gestohlene zurückzugeben.

Nachts kam der Dieb

Im Haus erwartete mich René bei der summenden Petromaxlampe. „Na", sagte er gewaltsam lustig, „ist die Sitzung beendet?" Und als ich keine Antwort gab – in mir tobte eine Erregung, der ich nur mit Mühe Herr werden konnte – knurrte er: „Möchte nur wissen, was du dir davon versprichst." Wir schwiegen, tranken Eislimonade und rauchten. An der Tür kauerte der Boy, unserer Wünsche gewärtig, und durch die Wand drang das Wispern der Mädchen, die wohl nach all der Aufregung keinen Schlaf finden konnten.

Mit einem Male erhob sich draußen lautes Schreien und Rufen. Wortlos ergriff der Franzose die Lampe und trat hinaus. Wir sahen eine Menge Menschen auf unser Haus zujagen, allen voran einer unserer Eleven. Er bebte am ganzen Leib und stürzte fassungslos zu unseren Füßen nieder: „Herr, nimm dein Eigentum zurück. Ich kann, ich kann es nicht mehr ertragen!" rief er verzweifelt. René stand steif wie ein Stock. „Es verbrennt mir die Hände", schrie der Junge. Er war außer sich, der Schweiß rann in Strömen an ihm herab. Nie habe ich einen Menschen so völlig außer Fassung gesehen. Mit wilden Bewegungen drängte er den Apparat meinem Freund in die Hände. „Bestrafe mich, Herr. Mache mit mir, was du willst, aber ich bitte dich, nimm!" Als René das Gerät ergriff, sank der junge Mann aufatmend zusammen. Reglos, heftig atmend lag er zu unseren Füßen.

„Das ist ja schrecklich", sprach René endlich in das lastende Schweigen. „Rufe den Hombiasa, Herr"; hauchte der zu Tode Erschöpfte, „sag ihm, er soll mich erlösen!"

Der Zauberer kam, und der Franzose reichte ihm drei Tausendfrancscheine. „Das ist für dich. Nimm dich dieses armen Menschen an. Ich will nicht, daß er bestraft wird. Hörst du, ich will es nicht. Er hat genug ausgestanden. Ich selbst habe den Vorfall vergessen."

Im nächsten Heft:

Ich fing die falsche Katze

8 Stunden Arbeit - nun kommt das Vergnügen!

Wer abends noch so unternehmungslustig ist, hat Kraftreserven. Woher? Er ißt, was die Natur an reiner Kost, an unverfälschten Energien bietet. Schon morgens steht auf seinem Tisch ein Frühstück, wie es in unsere Zeit paßt: Köllnflocken mit Früchten, Obstsaft oder Milch, frisch auf den Teller geschüttet. Das schmeckt, das ist eine leicht bekömmliche, aber kräftige Mahlzeit, herzhafte, kernige Männerkost! — Köllnflocken enthalten alle wertvollen Aufbaustoffe des reifen Haferkorns, so rein wie auf dem Halm. Darum sind sie so unentbehrlich für jeden, der geistig und körperlich schaffen will. Köllnflocken am besten gleich morgens — sie geben Schwung und Laune für den ganzen Tag!

KÖLLNFLOCKENWERKE ELMSHORN

Freier atmen — mehr Luft

Bei Asthma und Bronchitis

lindern Sie rasch mit Dr. Boether Bronchitten den unerträglichen Hustenreiz. Dieses kräuterhaltige Spezialmittel mit Wild-Plantago löst die zähe Verschleimung, fördert den Auswurf und lockert den Hustenkrampf. Dr. Boether Bronchitten helfen Ihnen bei hartnäckiger Bronchitis (Luftröhrenkatarrh) und quälendem Asthma, weil sie die Ursachen dieser Krankheitserscheinungen bekämpfen: sie beruhigen und kräftigen das angegriffene Bronchialgewebe und schützen es dadurch vor weiterer Anfälligkeit.

Nehmen Sie Dr. Boether Bronchitten — damit erfüllen Sie sich selbst Ihren sehnlichsten Wunsch: Sie können endlich wieder freier und unbeschwert atmen.

Dr. Boether Bronchitten erhalten Sie ab DM 1.65 in allen Apotheken.

Dr. Boether Bronchitten

Ein Natur-Heilmittel eue dem Medopherm-Arzneimittelwerk • München

Sind Sie ein Tierfreund?

Wenn Sie freudigen Herzens „ja" sagen, dann sollten Sie Mitglied im Bund gegen den Mißbrauch der Tiere werden.

Ihre Mitgliedschaft ist eine wahrhaft gute Sache; denn der Bund ist als gemeinnützig und besonders förderungswürdig anerkannt.

Der Jahresmindestbeitrag beträgt nur 3,— DM.

Deshalb: Wenn Ihnen die Tiere nicht gleichgültig sind, wenn Sie durch Ihre Mitgliedschaft dazu beitragen wollen, daß notleidenden, gequälten Tieren geholfen wird, daß bald ein verbessertes Tierschutzgesetz in Kraft tritt, dann schreiben Sie bitte heute noch Ihre Beitrittserklärung an den

Bund gegen den Mißbrauch der Tiere e. V.
(vormals: Bund gegen die Vivisektion e. V.)
Hauptgeschäftsstelle Göttingen
Herzberger Straße 119, Ruf 59994
Postscheckkonto Hannover 73222

DAS TAL DER KÖNIGE

Roman einer Ausgrabung von Lawrence Bachmann

Die Ausgrabungsarbeiten unter Leitung von John William Kensington im Tal der Könige, unweit der ägyptischen Stadt Luxor, haben einen ersten großen Erfolg gebracht. Tatsächlich wurde ein noch nie geöffnetes Pharaonengrab gefunden. Langsam arbeitet man sich tiefer in de nStollen und macht zunächst einige Blitzlichtaufnahmen vom Stollen, dem vermauerten Abschlußstein und von dem Phönix über der Pforte mit der drohenden Inschrift: „Der Tod wird auf Schwingen zu jenen kommen, die die Ruhe des Pharao stören."

Nach dem Essen betrachteten wir im Zelt die Fotos, die ich in dem Stollen gemacht und inzwischen entwickelt und vergrößert hatte.

„Vorsicht, die Bilder sind noch feucht", sagte ich. Der Boß beachtete kaum meine Warnung. Nachdenklich betrachtet er die Vergrößerung, die ich ihm gerade gegeben hatte.

„Was halten Sie davon?" fragte er und deutete auf ein paar kaum sichtbare Linien.

„Der Schatten ist zu regelmäßig und die Linien sind zu gerade, als daß sie zufällig entstanden sein könnten", erwiderte ich.

„Ist es das einzige Foto, auf dem diese Linien zu sehen sind?" wollte der Boß wissen.

„Ja, es ist das einzige Bild, das ich aus dieser Richtung aufgenommen habe; vom Ende des Stollens nach dem Ausgang hin. Man kann die Decke nicht sehen, wenn man durch den Gang zur Grabkammer geht, weil sie sich erst leicht senkt und dann plötzlich hoch aufsteigt.

„Haben Sie ein Vergrößerungsglas, Hank?"

Ich reichte ihm meine Taschenlupe. Wir untersuchten das Bild eingehend genau. So hatten wir im Krieg oft genug die Fotos der Aufklärungsflieger studiert. Der Boß deutete wieder auf die schwachen, kaum sichtbaren Linien, die ein Rechteck bildeten in der Decke des Ganges.

„Warum sollte ein Stein von dieser Größe in die Decke des Ganges eingelassen sein?" fragte ich.

„Stellen Sie sich einmal vor, Sie wären der Pharao und hätten die feste Absicht, in Ihrem Grab nicht gestört zu werden. Sie würden sich auch nicht auf einen Bannfluch allein verlassen, der über dem Grab eingemeißelt ist." Der Boß lehnte sich in seinem Stuhl zurück, seine grauen Augen wurden größer in dem sonnenverbrannten Gesicht, und die scharfen Linien, die sich von der Nase zu den Mundwinkeln zogen, wurden tiefer. „Wäre es nicht ein gescheiter Gedanke, eine Geheimkammer zu bauen und zwar gerade in dem Stollen, von dem jeder glauben muß, daß er direkt zum Grab führt? Das würde auch das langsame Senken und plötzliche Wiederansteigen der Decke erklären. Eine solche Geheimkammer würde gar nicht bemerkt werden, weil man am Ende des Stollens den Haupteingang vermutet."

„Ich will noch einmal hingehen und es mir ansehen", sagte ich.

„Warten Sie doch bis morgen früh. Es ist schon zwei Uhr."

Ich schüttelte den Kopf. „Ich kann doch nicht schlafen!" Ich blickte noch einmal auf die feuchte Vergrößerung und stand auf.

„Wecken Sie Spike und nehmen Sie ihn mit."

„Lassen Sie ihn schlafen, es geht auch so. Ich will nur nachsehen, ob wirklich etwas da ist." Ich nahm meine Taschenlampe.

„Werfen Sie doch den Generator an, dann haben Sie wenigstens genügend Licht", schlug der Boß vor. Ich schüttelte abermals den Kopf: „Dann wacht ja das ganze Lager auf."

„Teilen Sie mir mit, was Sie finden", sagte er und nahm das Buch, in dem er vorher gelesen hatte, wieder zur Hand. „Ich werde noch wach sein."

Das konnte ich mir denken; denn von den zehn Jahren, die ich Kensington kannte, hatte ich zwar lange Zeit mit ihm gemeinsam verbracht, ihn aber nie schlafend gesehen.

Meine Augen gewöhnten sich schnell an die nur von funkelnden Sternen belichtete Dunkelheit. Ich hätte meinen Weg auch so gefunden; denn ich kannte hier jede der Stufen, die zu unserer Grabung hinabführten. Ich ging an den Felsen und Steinbrocken vorbei, die da ringsumher lagen und zog meinen Kopf ein, als ich durch die äußere Pforte trat. Dann erst knipste ich die Taschenlampe an. Der Gang war eng, weil wir nicht alle Trümmer beseitigt hatten. Es war wie in einem Labyrinth. Ich ging ein paar Mal fehl und kam sogar in eine kleine Sackgasse, ehe ich am Ende des Stollens vor der gewaltigen, eingemauerten Steinplatte und dem bedeutsamen Platz darüber stand.

Wenn ich gerade nach oben sah, war es auf den ersten Blick unmöglich, die feinen Linien zu entdecken, die wir auf dem Foto gefunden hatten. Ich mußte mich fest an die Steinplatte drücken, die wir herausschaffen wollten, genau an die Stelle, wo der Apparat gestanden hatte. Ich richtete den Lichtstrahl zur Decke, mußte ihn aber mehrmals hin- und hergleiten lassen, ehe ich die regelmäßigen Schattenbildungen erkennen und von den Schatten der Felszacken unterscheiden konnte, die beim Aushauen des Ganges entstanden waren. Ich mußte das genauer untersuchen. Die Steine, die nahe dem Eingang aufgeschichtet waren, bildeten eine Art Treppe. Wenn ich da hinaufstieg, lag das Rechteck, das wir auf dem Foto gesehen hatten, genau über mir. Ich konnte die Linien besser fühlen als sehen; denn mit den Fingern konnte ich genau wahrnehmen, daß es verschiedene Steinarten waren. Kein Zweifel: da war eine Steinplatte, etwa 1,20 mal 1,80 Meter groß, in die Decke des Stollens eingefügt.

Ich klemmte die Taschenlampe zwischen zwei Steinen fest und stieg noch etwas höher. Jetzt war ich der Decke so nahe, daß ich nicht mehr aufrecht stehen konnte. Ich stemmte meine Hände gegen die Platte und rüttelte daran. Sie schien sich zu bewegen. Als ich nach der Lampe griff, hörte ich ein Geräusch. In der Stille des Ganges erschien es mir so laut, daß ich unwillkürlich zusammenzuckte. Meine Hand schlug auf die Taschenlampe; für den Bruchteil einer Sekunde bäumte der Lichtstrahl sich auf, dann fiel die Lampe herunter. Das Schutzglas vor der Birne zersplitterte krachend auf dem steinigen Boden des Ganges.

Ich weiß nicht, wie lange ich zusammengeduckt da oben saß – ein paar Minuten, die mir wie Stunden vorkamen. Ich war ganz sicher, daß nahe beim Eingang ein Stein heruntergefallen war; und ich wußte auch, daß das nicht zufällig gewesen sein konnte. Entweder war mir jemand gefolgt oder es hatte sich jemand im Gang versteckt gehalten, als ich kam. Die Stille traf mein Ohr. Ich hörte nur meinen Herzschlag. Aber ich wußte genau, daß noch jemand anderes in dem Stollen war. Er mußte sich zwischen mir und dem Eingang befinden.

„Hallo! Ist da jemand?" rief ich.

Nicht einmal ein Echo antwortete.

Die Felsblöcke brachen die Schallwellen. Ich griff in die Tasche und fluchte, weil ich meine Zigaretten und die Streichhölzer in der kleinen primitiven Dunkelkammer in meinem Zelt hatte liegen lassen. Vorsichtig kletterte ich über die Steine hinunter, bis ich wieder festen Boden unter den Füßen hatte. Mit vorgestreckten Händen tastete ich meinen Weg durch den Gang hinaus. Ich habe nie vorher und auch niemals später eine ähnliche Dunkelheit erlebt. Es war die totale Finsternis. Der Mangel an jeglichem Licht war so groß, daß ich meine Augen schloß, um sie zu zwingen, irgend etwas zu sehen. Ich stolperte über ein paar Steine und schlug mir die Beine wund. Ich spürte einen heftigen Schmerz, aber die Finsternis trieb mich weiter. Langsam wurde die Luft frischer. Ich hastete vorwärts und stieß wieder irgendwo an. Die Angst vor dem Unbekannten, der den Stein zum Abrutschen gebracht hatte, war vergessen. Ich hatte nur noch den einen Wunsch: herauszukommen aus dieser Höhle und noch einmal das Licht zu sehen.

Ich tastete mich von Steinhaufen zu Steinhaufen. Allmählich wurde es heller. Ich konnte nicht mehr weit vom Eingang sein. Aber ich versuchte nicht mehr, mich zu beeilen; denn damit hatte ich zu schlechte Erfahrungen gemacht. In gebückter Haltung ging ich vorwärts und versuchte, so gut es ging, mit den Händen meine geschundenen Beine und meinen Kopf zu schützen.

„Halt!" Der Ruf traf mein Ohr, ein Lichtstrahl meine Augen. Sie trafen mich wie ein schwerer Schlag. Ich verlor das Gleichgewicht.

„Es ist Mister Barton! Sahib, was machen Sie hier?" erklang Happys Stimme hinter dem Lichtstrahl.

„Das mußt du jemand anderen fragen", rief ich und hielt mir die Hände vor die Augen, weil sie durch das plötzliche Licht zu tränen anfingen.

„Was ist denn los?" fragte Happy besorgt. Ich spürte den harten Griff seiner schwieligen Hand, als er mich vorsichtig durch den Gang in die herrliche frische Luft hinausführte.

Wie wundervoll die Sonne sein kann ist mir wohl nie so klar geworden, wie am nächsten Morgen nach dem Frühstück. Ich war völlig in den Anblick des Sonnenaufgangs versunken; die Strahlen veränderten das Bild der Landschaft, und die Farben wechselten so schnell wie unter dem Licht eines Theaterscheinwerfers, vor dem sich eine bunte Scheibe dreht. Das zerwühlte tiefe Tal wechselte von Schwarzblau über Braun zu Gelb, um schließlich im reinsten, blendenden Weiß zu erstrahlen. Die Sonne konnte für mich nicht hell genug scheinen.

„Was machen Ihre Beine, Hank?" Ich fuhr herum und sah, daß der Boß in seinem Rollstuhl aus dem Zelt gefahren war. Er betrachtete mich wohlwollend. Ich sah mir die Wunden und blauen Stellen auf meinen Beinen an. „Das meiste ist Jodtinktur", sagte ich, „aber vor allem tut mir die Sonne gut."

„Sind Sie immer noch überzeugt, daß letzte Nacht außer Ihnen und Happy noch jemand in dem Grab war?"

„Ich bin dessen sicher. Sie haben Happy doch auch gefragt. Er sagt, daß ihn ein Geräusch in seinem Lager drüben geweckt hat. Er weiß aber nicht

Palmolive schenkt Ihrer Haut neue Schönheit

dank milder Oliven- und Palmenöle!

Palmolive schenkt Schönheit

Diesen bezaubernden Teint, diese jugendfrische Haut können auch Sie besitzen, wenn Sie sich täglich mit der milden Palmolive-Seife pflegen. Der so reiche und sanfte Palmolive-Schaum hat eine wunderbare Wirkung auf Ihre Haut. Ihr Teint wird makellos rein, glatt und zart. Ja, die vollendete Komposition wertvoller Oliven- und Palmenöle ist berühmt für ihre hautpflegenden Eigenschaften.

Palmolive ist so mild

Selbst empfindliche Kinderhaut wird vollendet gepflegt und porentief gereinigt.

Oliven- und Palmenöle

verleihen der milden Palmolive-Seife ihren einzigartigen Charakter.

Schenken Sie Ihrem Teint neue Schönheit!
Wählen Sie die milde Palmolive-Seife!

Als ich nach der Taschenlampe greifen wollte, hörte ich ein Geräusch. In der Stille des Ganges erschien es mir so laut, daß ich unwillkürlich zusammenzuckte. Zeichnung Grazioli

genau, ob es einer der Leute war, der aufgestanden ist oder sich nur umgedreht hat. Jedenfalls ist er wach geworden und in den Graben gegangen, um nachzusehen."

„Man muß nicht unbedingt in das Grab gehen wollen, wenn man nachts mal aufsteht. Es gibt noch andere Gründe", meinte der Boß.

„Aber wer sollte sonst in dem Stollen gewesen sein?" fragte ich.

„Ich weiß nicht", antwortete der Boß und sah mich scharf an. „Sie glauben also weiter an den großen Unbekannten?" Als ich nickte, fuhr er fort: „Ich glaube, Sie haben recht. So wie die Dinge jetzt liegen, dürfen wir kein Risiko eingehen."

Während die Arbeiter unter Juniors Aufsicht immer noch Steine vom Eingang wegräumten, gingen wir anderen bis ans äußerste Ende des Stollens, wo wir sie weder hören noch sehen konnten, wo vor allem aber wir nicht gesehen und gehört werden konnten. Happy hob meine zerbrochene Taschenlampe auf.

Wir brauchten sie nicht wieder in Ordnung zu bringen; denn jetzt arbeitete ja der Generator. Im Schein der Lampen sahen wir das wundervolle Mauerwerk, das vor dreitausendachthundert Jahren von wirklichen Künstlern ihres Faches gefügt worden war.

„Um diese Tür herauszuheben, werden wir aber einige Arbeiter zu Hilfe holen müssen", meinte Happy und deutete auf die riesige Steinplatte am Ende des Ganges.

„Diese Tür wollen wir jetzt gar nicht öffnen", erklärte ich ihm, „sondern erst einmal versuchen, eine andere aufzumachen."

Seine Augen folgten meinem Blick; er betrachtete aufmerksam die Decke. Dann stieg er hinter mir her die Blöcke hinauf.

„Sie haben recht, Sahib", sagte er und zog zischend den Atem ein, während seine Finger über die Steine der Decke strichen. „Das muß auch eine Tür sein."

„Gestern nacht war ich sicher, daß sie sich bewegte, als ich dagegen drückte", sagte ich. „Stell dich hier auf diesen Stein, Happy. Wir wollen es zusammen versuchen."

Die oberste Stufe war gerade so weit von dem Deckenstein entfernt, daß wir in gebückter Haltung mit dem Rücken dagegen drücken konnten. Ich gab ein Zeichen und wir stemmten uns beide gegen den Stein.

„Er bewegt sich", rief Spike erregt.

„Nicht so laut", mahnte der Boß, „sonst hören es die Leute."

Der Stein war zu schwer, wir mußten ihn wieder zurückgleiten lassen, blieben aber keuchend und in gebückter Haltung darunter stehen.

„Es wird besser sein, wenn du uns hilfst", sagte ich zu Spike.

Er klomm über die fünf Granitblöcke zu uns hinauf, aber auf dem obersten Absatz war nicht genügend Platz für drei Mann. Spike blieb eine Stufe unter uns stehen. Er war immerhin so dicht unter der Decke, daß er seinen Kopf einziehen mußte. Mit beiden Händen drückte er gegen die Mitte des Steins, während Happy und ich die Seiten mit den Schultern anheben wollten. Auf ein Zeichen von mir begannen wir gleichzeitig, aber nichts geschah. Der Stein rührte sich nicht. Wir preßten uns dagegen, bis uns der Schweiß über die Stirn rann.

Der Boß saß auf einem Granitblock, wohin Happy ihn durch den langen Stollen getragen hatte, und beobachtete uns aufmerksam. „Wartet mal", sagte er, „wo haben Sie sich das erste Mal gegengestemmt, Hank?"

Ich zeigte ihm die Stelle, aber der Boß schüttelte den Kopf: „Nein, ich glaube, es muß mehr am Rand gewesen sein. Versucht doch einmal, gleichzeitig an einer Stelle anzuheben."

Wir stellten uns entsprechend auf und gemeinsam preßten wir uns mit aller Kraft gegen den Stein. Ich spürte, daß ich mich aufrichten konnte, daß das Gewicht auf meinen Schultern leichter wurde. Das eine Ende der Platte hob sich, während sich das andere in den Gang hinab neigte, wie eine Wippe.

„Kein Wunder, daß wir in der Mitte nichts ausrichten konnten", brummte ich, „da sitzt der Stein in seinen Angeln."

Die Platte war etwa dreißig Zentimeter dick und genau in der Mitte aufgehängt. Ich schlug vor, daß zwei von uns den Stein in seiner jetzigen Position festhalten sollten, während der dritte durchkriechen und nachsehen könnte, was dahinter verborgen war. Aber der Boß war dagegen. Er fürchtete, daß die Platte das Gleichgewicht verlieren und den Dritten zu Tode quetschen konnte. Wir ließen den Stein wieder zurückgleiten.

Plötzlich stand Happy neben mir und hielt einen dicken Holzpfahl in der Hand: „Sahib, wenn wir die Platte angehoben haben, müssen Sie den Pfahl dazwischenklemmen. Dann kann die Platte nicht mehr zurückrutschen." Drei Mann boben den Stein an, und ich steckte den Pfosten durch die Öffnung. Vorsichtig ließen die drei die Platte zurückgleiten, bis sie sich an den Holzpfahl lehnte. Ein sechzig Zentimeter breiter Schlitz blieb offen.

Die drei stiegen in den Gang hinunter. Ich blickte den Boß fragend an. Er nickte mir ermunternd zu:

„Nun los, Hank!" sagte er.

„Gih mir eine Taschenlampe", bat ich Happy.

Junior holte eine Lampe unter seinem Burnus vor, stellte sich auf die Zehenspitzen und reichte sie mir herauf.

„Seien Sie vernünftig, Sahib", warnte mich Happy, „berühren Sie nur nicht

den Pfahl beim Durchkriechen. Wenn er wegrutscht . . .“

Mir war klar, was dann geschehen mußte; denn die Platte wog sicher ein paar Tonnen. Ich trommelte mit den Fäusten gegen den Holzpflock, der den Stein hochsperrte, daß es wie ein offenes Maul aussah. Das Holz gab nicht nach. Dann holte ich tief Luft, wie man es beim Tauchen macht, kroch durch die schmale Öffnung und knipste die Taschenlampe an.

Eine Viertelstunde später kam ich wieder zurück. Ich versuchte nicht, meine Überraschung zu verbergen, aber ich konnte sie nicht in Worte fassen. Die anderen warteten stumm, bis ich die Stufen hinuntergeklettert war und bei ihnen stand.

„Was hast du gesehen?“ wollte Spike wissen.

„Vieles“, antwortete ich, „aber nicht das, was wir suchen.“

„Ist es nicht die Grabkammer des Pharao?“ fragte der Boß.

„Nein. Aber es könnte sie sein; denn ich habe nie so etwas gesehen, nie von so etwas gehört oder gelesen. Diese Kostbarkeiten! Goldene Ruhelager, ein vergoldeter Thron, riesige Alabastervasen, die mit allem möglichen gefüllt sind; ringsum goldene Statuetten. Es ist wie in einem Märchen!“

„Und kein Sarkophag? Keine Mumie?“ fragte Happy neugierig.

„Doch es ist ein Sarkophag da, ein völlig unberührter, der bestimmt eine Mumie enthält.“

„Welche?“

„Die der Königin.“

„Der Königin? Und wo ist der König?“ fragte Spike. Durch die gespannte Erwartung sah sein runzliges Gesicht wie das eines neugierigen Gartenzwerges aus.

„Einen Augenblick“, unterbrach ihn der Boß, „Hank soll endlich erzählen.“

Ich sah zu der keilförmigen Öffnung hinauf und begann. Die Worte sprudelten nur so aus mir heraus. „Das müßt ihr selber sehen. Es ist eine richtige Geheimkammer, eine Kammer ohne Tür, wenn die Steinplatte geschlossen ist. Sogar die Luft da drin ist besser als hier unten im Stollen. Ich kann mir das nicht erklären; denn ich habe nirgends eine Öffnung entdeckt. Ich habe mich ja auch nur ganz kurz umgesehen. Das gibt Arbeit für Monate. Nie sah ich so viele Kostbarkeiten auf einem Haufen – außer in einem Museum natürlich. Wir müssen vorsichtig sein, nichts durcheinanderbringen. Jedes Stück muß erst photographiert werden, ehe wir es berühren und beiseite rücken. Professor Erichson würde verrückt, könnte er das hier sehen. Aber es ist nicht die Grabkammer des Pharao, es ist die seiner Frau, der Königin.“

„Aber warum liegt sie in einer besonderen Kammer?“

„Sie starb elf Jahre nach ihrem Mann“, erklärte ich. „So steht es auf ihrem Sarkopbag. Ich bin überzeugt, daß der König diese Geheimkammer sehr sorgfältig für seine Frau – für seine tote Frau – vorbereitet hat. Als er starb, war schon alles eingerichtet. Später brauchte man sie nur noch einzubalsamieren, den Stollen zu öffenen und die Steinplatte in der Decke zu drehen, so wie wir es taten.“ Ich deutete auf die Granitblöcke, über die wir hinaufgestiegen waren: „Deshalb liegen diese Steine auch hier aufgeschichtet; so konnten die Priester die Mumie bequem hinaufbringen. Dann hat man die Blöcke umgewälzt, damit es nicht mehr wie eine Treppe aussah.“

„Mit anderen Worten: der Pharao wollte in seiner Ruhe nicht mehr gestört werden und trotzdem seine Frau dicht bei sich haben“, sagte der Boß.

„Alles war aufs beste vorbereitet. Die wenigen Priester, die diese versteckte Kammer kannten, trugen die Königin her und versiegelten den Stollen wieder.“

„Dann müßte die Grabkammer des alten Knaben eigentlich ganz in der Nähe sein“, meinte Spike und deutete auf den gewaltigen Steinblock, der den Stollen abschloß.

„Was sollen wir zuerst tun, Sahib“, fragte Happy, „die Gegenstände in der Grabkammer der Königin katalogisieren oder die andere Kammer öffnen?“

Ich dachte einen Augenblick nach und sah den Boß an, weil ich hoffte, er werde seine Meinung äußern. Er schaute jedoch starr vor sich hin, genau wie im Krieg, wenn er mir die Entscheidung überlassen wollte. Aber ich mußte natürlich erklären, warum ich mich für dieses oder jenes entschloß.

„Es wird viel Zeit in Anspruch nehmen, die Grabkammer der Königin zu katalogisieren“, sagte ich leise. „Und wenn die Kammer des Königs entsprechend ausgestattet ist – woran ich nicht zweifle, dann wird das Monate, vielleicht sogar Jahre dauern. Die besten von unseren Leuten sollten uns dabei helfen. Ich möchte nicht, daß die Sachen unnötig durcheinander gebracht werden. Der Fund ist viel zu bedeutend. Ich meine, wir sollten die Kammer wieder verschließen und uns gar nicht mehr darum kümmern, bis wir wissen, was sich hier am Ende des Stollens hinter der Steinplatte befindet. Dann erst können wir alles weitere in Angriff nehmen: ausmessen, katalogisieren, photographieren, zählen. Für diese Arbeiten haben wir gar nicht die nötige Ausrüstung bei uns. Der Fund ist viel zu groß.“

Der Boß sah mich an wie ein Schullehrer seinen Musterschüler. „Ich muß Hank vollkommen recht geben. Wir wollen die Kammer der Königin wieder schließen und nicht mehr davon reden. – Happy, sind Ihre Leute eigentlich zuverlässig?“

Happy schüttelte den Kopf. „Ich habe sie nicht angeworben, um irgend etwas geheimzubalten, sondern um auszugraben. Von den meisten weiß ich nur, daß sie hier aus der Gegend stammen und schon für andere Expeditionen gearbeitet haben.“

„Es wird also schnell bekannt werden, wenn sie etwas über das Grab der Königin erfahren?“ fragte der Boß.

„Ja“, sagte Happy. „Wahrscheinlich wissen es die Leute schon, daß wir die Kammer entdeckt haben.“

„Dann werden bald Neugierige und alle möglichen anderen Leute hier auftauchen“, befürchtete der Boß, „ganz zu schweigen von dem Neugierigen, dem Sie letzte Nacht begegnet sind, Hank. Wir wollen die Kammer wieder verschließen. Die Königin hat nun so lange gewartet, daß sie ruhig auch noch warten kann, bis wir wissen, was ihr Mann, der Pharao, uns zu bieten hat. Ich möchte Sie alle bitten, untereinander nicht darüber zu sprechen, wenn die Arbeiter in der Nähe sind.“

In wenigen Minuten hatten Spike, Happy und Junior den Stein soweit angehoben, daß ich den Pfahl herausziehen konnte. Die Platte fügte sich wieder lückenlos in die Decke ein. Selbst wenn man darunter stand, konnte man sie nicht von den anderen unterscheiden. Vom Gang aus konnte die Decke

Immer schön schlank sein!

Gesunde Schlankheit erhält froh und jung. Das Leben ist schöner und leichter, man fühlt sich überlegen und ist anderen gegenüber im Vorteil. Darum sollten Sie viel mehr für Ihre Gesundheit tun: Beginnen Sie bei der Verdauung, nehmen Sie täglich DRIX. Es bewahrt Ihnen Jugend, schlanke Linie und gesunde Schönheit.

DRIX

DRIX-Dragees erhalten Sie in Apotheken und Drogerien.

DRIX erleichtert die Verdauung, erhält schlank und gesund!

Linderung bei Rheuma-Schmerzen!

Was weiß man vom Rheuma?

Leider weiß die Wissenschaft bis heute noch nicht, was Rheumatismus eigentlich ist. — Man weiß nur, wie er in Erscheinung tritt. Man vermutet, daß er von Herdinfektionen, z. B. den Gaumenmandeln oder Zahnwurzeln, auch Nierenbecken, Harn- oder Gallenblase, ausgehen kann. Aber auch plötzliche Abkühlung, Zugluft, Nässe und Föhn können Rheumaschmerzen zur Folge haben. Jeder achte Mensch klagt über Rheuma-Reißen. Wie kann man sich da rasch helfen?

Fürs erste sehr einfach: Besorgen Sie sich in der nächsten Apotheke ein Röhrchen **„Spalt-Tabletten"** und nehmen Sie 2 Tabletten. Damit können Sie den Rheumaschmerz oft sehr schnell zum Abklingen bringen. Und darum geht es ja zunächst vor allem.
Die **„Spalt-Tabletten"** haben die Eigenschaft, in wenigen Minuten krampflösend und entspannend auf die Gefäße zu wirken, wodurch die Schmerzen bereits im Entstehen beseitigt werden. Was Sie sonst noch tun können, um Ihr Rheuma zu beseitigen, sagt Ihnen der Arzt. Vertrauen Sie ihm und vertrauen Sie auf **„Spalt-Tabletten"**.
Die schmerzstillende Wirkung der **„Spalt-Tabletten"**, auch bei Kopf- und Zahnschmerzen, Muskel-, Gelenk- und Nervenschmerzen, Neuralgie usw. ist ja bekannt, daher soll man sie immer zur Hand haben.

Die ärztliche Fachpresse schreibt über „Spalt-Tabletten": „Zentralblatt für Chirurgie". Heft 33/35 (Krankenhausbericht). Bei sehr starken Schmerzen konnten wir fast ausnahmslos mit 2 „Spalt-Tabletten" eine gute Schmerzlinderung beobachten. Wir haben mit diesem Präparat nie schädigende Nebenwirkungen erlebt. —
„Fortschritte der Medizin", Nr. 7/56
Günstig hatte sich (bei Rheumakur) weiterhin die Verwendung eines Mittels mit einer spasmolytischen Substanz gezeigt. Wir benutzen dafür die schon lange bewährten „Spalt-Tabletten".

Deutschlands meistgebrauchte Schmerz-Tablette

Auch in der Schweiz, Österreich, Holland, Belgien, Finnland und Schweden in Apotheken zu haben.

DAS TAL DER KÖNIGE

nicht gesehen werden, weil sie plötzlich hoch anstieg. Es war ein ganz einfacher optischer Trick, der die Kammer der Königin verbarg.

Als die Arbeiter die Werkzeuge in den Stollen schafften, nahm ich Happy beiseite und fragte ihn: „Bilde ich es mir nur ein, oder sind die Leute wirklich mürrisch und unruhig?"

Mit seinen scharfen braunen Augen betrachtete Happy die Leute genau. Es war keine Regung in seinem Gesicht zu bemerken und doch spürte ich, daß er beunruhigt war. Er sah mich an. Die Sonne stand hinter meinem Rücken, und ihre Strahlen fielen direkt auf sein ernstes wettergebräuntes Gesicht, das mit seinen vielen Furchen wie ein Stück altes Leder aussah.

„Ich glaube nicht, daß wir uns etwas einbilden", sagte Happy. „Ich habe noch nie mit einer so merkwürdigen Mannschaft gearbeitet. Manchmal sprechen sie überhaupt nicht mit mir; nicht einmal beim Essen. Sie bleiben ganz unter sich. Aber da sie fleißig arbeiten, habe ich keinen Grund, sie zur Rede zu stellen."

„Ich glaube, wir sind alle ein bißchen nervös", sagte ich.

„Die Leute wissen, daß wir einen wertvollen Fund gemacht haben", fuhr Happy fort, „darüber sollten sie sich eigentlich freuen; denn ein reicher Fund bringt ihnen doch eine Gratifikation. Ich verstehe das einfach nicht."

Erst am darauffolgenden Tage gelang es uns, den schweren Granitblock zu lösen, der den Stollen abschloß. Happy hatte ihn an die Wand des Ganges schieben lassen, genau unter die Kammer der Königin. Ich tat mein möglichstes, um nicht immer nach der Decke zu blicken; denn ich durfte ja unser Geheimnis nicht preisgeben.

Die Ungewißheit über das, was wir nun finden würden, erfüllte uns mit größter Spannung; selbst die Arbeiter wurden davon ergriffen. Aber keiner von ihnen schien so recht bei der Sache zu sein. Ich beobachtete, daß sie immer wieder die Hieroglyphen-Inschrift mit dem Bannfluch des Pharao betrachteten.

Spike hatte den zusammenklappbaren Rollstuhl in den Stollen gebracht, so daß der Boß mit dabei sein konnte, als der große Granitblock endlich beiseite gerückt wurde. Wir konnten natürlich nicht verhindern, daß die Arbeiter einen Blick in die Grabkammer warfen. Im Schein der elektrischen Lampen, die wir im Stollen aufgehängt hatten, sah man Gold und tiefroten Purpur aufleuchten. Der Boß und ich hatten verabredet, unsere Rolle bis zu Ende zu spielen und so zu tun, als wäre das unser erster Fund. Deshalb mußten wir genauso begeistert und überwältigt sein wie die Arbeiter. Wir schickten sie nicht aus dem Stollen hinaus. Sie drängten sich um den Eingang zur Kammer, als Spike den Boß hineinfuhr. Ich folgte ihnen. Jeder von uns hatte eine Taschenlampe.

Nun waren wir endlich in der Grabkammer des Pharao; sie maß neun auf zwölf Meter und war über drei Meter hoch. Sie war vollgepackt wie ein Trödelladen. Aber was für ein Trödelladen! Spike rang nach Atem, als hätte er einen Tiefschlag beim Boxen bekommen. Die Strahlen unserer Taschenlampen irrten in der Kammer umher. Wo sie auch hinfielen, wurden sie von Gold und Purpur reflektiert. An den Wänden hingen bizarre und phantastische Tierköpfe aus Onyx oder anderen polierten Steinen; sie warfen gespenstische Schatten und sahen fast lebendig aus. Im ganzen Raum waren goldene Ruhebänke, wunderbare geschnitzte Schreine, Vasen und Statuen wahllos aufgehäuft.

Der Strahl meiner Lampe verhielt auf einer goldenen Schlange, die sich über die Tür eines Schreines ringelte und mich aus grünen Augen anstarrte. Ich hätte geschworen, daß sie sich bewegte, aber es waren nur die huschenden Schatten der beiden anderen Lampen. Dann wurde mir plötzlich klar, daß diese lebendigen grünschillernden Augen zwei große Smaragde waren.

„Es ist einfach nicht zu fassen", war alles, was der Boß sagte. Sein Gesicht war rot vor Erregung und seine Nasenflügel zitterten.

„Ist das echtes Gold?" fragte Spike.

„Sahib, Sahib!" murmelte Happy und konnte vor Erstaunen den Mund nicht mehr zubringen. „So etwas habe ich noch nie gesehen." Er und Junior standen absichtlich im Eingang der Kammer und verhinderten so, daß die Arbeiter alles sehen konnten.

In der ungeheuren Menge wertvoller Dinge vermißte ich jedoch eines. Obwohl alles in dem Grab darauf hindeutete, daß es da sein mußte, konnte ich es nicht entdecken.

„Soll ich ein paar von den Sachen wegräumen?" fragte ich den Boß.

„Nein, bringen Sie bitte nichts durcheinander", antwortete er, „...aber sagen Sie, wo ist denn der Sarkophag mit der Mumie des Pharao?"

„Das möchte ich selber gern wissen. Wahrscheinlich ist er hinter all dem Zeug versteckt auf der anderen Seite der Kammer. Ich will mal nachsehen."

(Fortsetzung folgt)

Auflösungen unserer Rätsel aus Heft Nr. 6

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Monat, 4. Pilot, 7. Nabob, 10. Glas, 12. Rad, 13. Saal, 15. Ebene, 16. Euter, 18. Art, 20. Aga, 22. Kub, 23. Udo, 24. Muecke, 26. Alk, 28. Teufel, 30. Meer, 31. Levante, 32. Kali, 34. Mimik, 36. Asra, 38. See, 39. Volt, 41. Ampère, 43. Nereus, 45. Drei, 46. Rio, 48. Ohr, 49. Ibis, 51. Ren, 52. Joseph, 54. Alt, 55. Hagel, 56. Muell, 57. Wodan, 59. Agens, 61. Ehe, 63. Ree, 65. Ate, 67. Darm, 69. Zwinger, 70. Etat, 71. Assel, 72. Besen, 73. Alant, 74. Retter, 75. Tal, 76. Klinke. — Senkrecht: 1. Mohammed, 2. Ale, 3. Tabak, 5. Ire, 6. Ode, 7. Naebe, 8. Aar, 9. Berolina, 11. Segel, 13. Stute, 14. Gruen, 17. Adele, 19. Tee, 21. Flamen, 23. Ufa, 25. Crispi, 26. Avis, 27. Knie, 29. Ukelei, 33. Are, 35. Bor, 36. Amen, 37. Arroganz, 39. Verleger, 40. Tuba, 41. Ares, 42. Eisen, 44. Silo, 45. Dromedar, 47. Oel, 48. Ohm, 50. Stafette, 52. Jade, 53. Klee, 57. Werst, 58. Mensa, 60. Satan, 62. Hase, 63. Riet, 64. Egel, 66. Tank, 68. Met, 70. Eli.

Silbenrätsel. 1. Ignorant, 2. Severing, 3. Trommel, 4. Nonsens, 5. Irade, 6. Coulomb, 7. Hosemann, 8. Testament, 9. Igelboff, 10. Monbijou, 11. Inka, 12. Neon, 13. Nomaden, 14. Eimer, 15. Ration, 16. Niere, 17. Strawinski, 18. Omnibus, 19. Naidu, 20. Nachtigall, 21. Euterpe, 22. Nahum, 23. Sleipnir, 24. Cornichon, 25. Heerlen, 26. Edison, 27. Innozenz. **Ist nicht im Innern Sonnenschein, van außen kommt er nicht herein.**

Linda Strauss: Sie tanzten um die Welt

Priesterin in Jugendstil

Eine verdrehte kleine Persan - sagt der Manager
Ich bin ein Genie - sagt die Tanzschülerin Isadara Duncan
Naive, enthusiastische Praphetin des Tanzes - schreiben Engländer
Gättliche, heilige Isadara - schreibt die Berliner Presse

Nizza, 13. September 1927. Ein kühler, abendlicher Wind streicht vom Meer her über die Croisette.

Aus der Tür der „Negresco-Bar" tritt eine hochgewachsene, breitschultrige Frau im einfachen dunklen Kleid, einen grellroten Schal malerisch um den Hals geschlungen. Sie ist nicht mehr jung. Ihr herbes Gesicht mit den interessanten grau-blauen Augen trägt das Stigma eines bewegten Lebens. Dennoch ist diese Frau auf seltsame, schwer zu beschreibende Weise immer noch schön. Schön und auffallend.

Copyright by F. P. A. Ferenczy KG, München

Während sie erhobenen Hauptes, abwesend, wie eine Träumende, auf ihr Auto zugeht, wird Geflüster hinter ihrem Rücken laut: „Das ist die Duncan, Isadora Duncan, die Göttliche..." Gelächter klingt auf, von einer zweiten Stimme rasch beschwichtigt: „Kaum zehn Jahre sind es her, daß ihr die Welt zu Füßen lag, daß Millionen ihr zujubelten. Man nannte sie die Göttliche, die Unsterbliche... Ich selbst habe sie tanzen sehen, in der Kroll-Oper in Berlin. Die Studenten haben ihr die Pferde ausgespannt und sie auf den Schultern nach Hause getragen..."

Isadora kümmert sich nicht um das Geflüster. Seit Jahrzehnten ist sie es gewohnt, Aufsehen und Bewunderung zu erregen. Und sie will nicht wahrhaben, daß die Aufmerksamkeit, die man ihr jetzt schenkt, manchmal in Spott und Mitleid ausartet. Verzweifelt klammert sie sich immer noch an den Träumen ihrer Jugend fest: An dem Glauben, der Welt eine neue Tanzkunst zu schenken, an der Illusion, schön und begehrenswert zu sein.

Sie besteigt das Auto, das sie zu einem jungen Freund bringen soll. Mit einer ihrer schönen, ruhigen Bewegungen wirft sie den roten Seidenschal zurück. Er ist ein Geschenk ihres Gatten, des russischen Dichters Jessenin. Vielleicht, daß Isadora für den Bruchteil einer Sekunde an ihn denkt. Doch er war nur einer in einer langen Reihe von Begegnungen und Abenteuern. Wahrscheinlich hat sie ihn längst vergessen wie alle die anderen...

Sie löst die Bremse des Wagens. Der Wind weht den langen Schal zur Seite und verwickelt ihn blitzschnell in die Achse des mit Kettenantrieb versehenen Sportwagens. Das Auto beginnt zu tollen.

Isadora greift sich an die Kehle. Sie schreit auf. Oder war es der Schrei der Umstehenden, der in seinem maßlosen Entsetzen etwas Unmenschliches hat? Zwei, drei der Zuschauer reißen sich aus ihrer Erstarrung und kommen der Tänzerin zu Hilfe. Einer stoppt den Wagen, ein zweiter versucht, das rote Tuch zu lösen, das ihren Hals wie ein Seil abwürgt.

Als es ihm endlich gelingt, sinkt der Kopf der Tänzerin leblos nach vorn. Isadora Duncan hat sich am Steuer ihres Wagens selbst erdrosselt.

„Dein Vater ist ein Teufel!"

Isadora Duncan wurde im Mai 1878 in San Francisco als viertes Kind einer Musiklehrerin geboren, deren Mann sie kurz vorher wegen einer anderen Frau verlassen hatte.

Isadora und ihre Geschwister wurden sehr freizügig erzogen. Da ihre Mutter sehr arm war und sich mühsam

Dual

Präzision und heiße Rhythmen

Dual party 300 AV, Verstärkerkoffer mit abnehmbarem Lautsprecherdeckel, Richtpreis 217 DM.

Ob Foxtrott oder Mambo - die originalgetreue, alle Tonbereiche umfassende Musikwiedergabe ist für den anspruchsvollen Schallplattenfreund Grund genug, sich für Dual zu entscheiden. Was Dual-Plattenspieler, -Plattenwechsler und -Verstärkerkoffer an konstruktiven und technischen Finessen bieten, ist bis heute unübertroffen. - Interessiert Sie unser Prospekt P21? Sie erhalten ihn postwendend durch Dual Gebrüder Steidinger, St. Georgen, Schwarzwald.

Zum guten Ton gehört Dual

Schmerzen kosten Lebenskraft!

Daher die entscheidende Erkenntnis in der Schmerzbekämpfung: Schmerzen nicht verschleppen, sondern sofort mit Melabon an der Wurzel packen! Die Melabon-Oblate enthält ihre Wirkstoffe ungepreßt, daher besondere rasche Resorption. Gleichzeitig doppelte Wirkung: auf Schmerzzentrum und Schmerzherd. Erleben Sie den Melabon-Effekt bei Schmerzen jeder Art: ein Schluck — ein Rutsch! — und rasch verklingend wie ein Ton schwindet Schmerz durch Melabon!

Besieg den Schmerz mit

Melabon

NEEF GEKLEIDET
GUT GEKLEIDET

Damenhaftes Modell aus hochmodischem Strukturkleiderstoff. Brombeer oder Mattblau.
MODELL 6065
DM 28.50

FORDERN SIE DEN FARBIGEN MODE-KATALOG KOSTENLOS AN

Neef
MODELL-VERSAND-HAUS

KULMBACH-OFR.
ABTEILUNG 63 W

Mit wenig Geld, aber Fleiß

zu Wohlstand

Der 2. Studienweg setzt weder Abitur noch mittl. Reife voraus. Fachlehrer betreuen Sie brieflich. Fachleute urteilen: „Eine so gründliche Ausbildung auf dem Fernwege hätte ich nicht für möglich gehalten!" Rationell lernen durch Lehrstoff-Doppelgliederung. Auf Wunsch: Prüfungsvorbereitung im Hörsaal. Zeugnis. 1000 Dankbriefe. Fordern Sie Aufklärung.

Ich erbitte kostenlos Studienpläne und Berufshandbuch. Mich interessiert die bezeichnete Berufsrichtung:

K Kaufleute: Betriebswirt, Bilanzbuchhalter, Werbeleiter, Technischer Kaufmann, Kostenrechner, Wirtschafts-Ing.

T Techniker: Ingenieure im Maschinenbau, Elektrotech, Hoch- u. Tiefbau, Heizung u. Lüftung sowie Architektur.

G Gestalter: Graphischer Zeichner (Werbe-, Mode-, Schrift-, Pressezeichner), Innenarchitekt, Dekorateur.

L Literarisch-schöpferisch Tätige: Schriftsteller, Journalist. für Alle: Sprachsicherheit.

Je früher Sie schreiben, desto besser!

Studiengemeinschaft

Abt. A 8 Darmstadt SGD

50 Jahre Lehrerfahrung

Sie tanzten um die Welt

mit Klavierstunden durchschlagen mußte, waren sie fast immer sich selbst überlassen. Und wenn die Mutter abends nach Hause kam, zog sie es vor, ihren Kindern Chopin und Schumann vorzuspielen, anstatt sie mit konventionellen „Es-schickt-sich-nicht-Regeln" zu traktieren.

Mit fünf kam Isadora zur Schule, und als sie kaum sechs Jahre alt geworden war, gründete sie mit ihrer älteren Schwester Elisabeth ihre erste „Tanzschule". Sie sammelte alle Babies und auch etwas größere Kinder der Nachbarschaft auf und versuchte, ihnen ihre Ideen beizubringen. Ihre beiden Brüder assistierten ihr dabei mit guten Ratschlägen und ließen sich wohl auch hin und wieder herbei, in Isadoras selbsterfundenen Tänzen eine Rolle zu spielen.

Daß sie manchmal fror und fast immer hungerte, störte Isadora nicht sehr. Sie kannte nichts anderes als Armut und war mit der Unschuld des Kindes glücklich in dem niederdrückenden Milieu, das sie umgab. Nur daß sie keinen Vater hatte, gab ihr mit der Zeit doch zu denken.

„Wer ist mein Papa, Tante Augusta?" erkundigte sie sich eines Tages bei der schönen jüngeren Schwester ihrer Mutter.

„Dein Vater war ein Teufel, der das Leben deiner Mutter ruinierte", war die lakonische Antwort.

Es ist Isadoras kindlicher Phantasie nicht zu verdenken, daß sie sich ihren Vater von da an als Belzebub mit Hörnern und einem Pferdefuß vorstellte.

Sie war gerade sieben Jahre alt geworden, als eines Tages ein gutaussehender, hochgewachsener Mann in der Tür der Wohnung stand und ihre Mutter zu sehen verlangte.

Isadora musterte ihn neugierig. „Wer sind Sie denn?"

Er beugte sich zu ihr nieder: „Wer bist du?"

Sie wich dem Blick seiner Augen nicht aus, graublauer Augen, wie sie selbst sie hatte. „Ich bin Isadora."

Er zog das Kind an sich. „Prinzessin Puck!" stammelte er. „Meine Prinzessin Puck! Ich bin dein Vater."

Isadora machte sich von ihm los und rannte ins Wohnzimmer: „Mammi!" schrie sie aufgeregt. „Mein Vater ist da und will dich sprechen! Und er hat keine Hörner und keinen Pferdefuß!"

Sie verstand nicht, warum ihre Mutter zu weinen begann und sich weigerte, ihren Mann zu sehen. Unverrichteterdinge mußte er wieder fortgehen, und es dauerte Jahre, bis Isadora ihn wiedersah.

Damals erwachte in Isadora das erstemal die Abneigung gegen die Ehe, eine Institution, die nur dazu geschaffen schien, wehrlose Frauen unglücklich zu machen. „Ich werde niemals heiraten", erklärte sie ihren ehrfürchtig lauschenden Geschwistern, „ich werde immer nur das tun, was mir Spaß macht und niemand danach fragen, ob es ihm recht ist!"

Warum auf Spitzen tanzen?

Zu ihrer Energie kam bald, aus der übergroßen Not geboren, eine ungeheure Geschäftstüchtigkeit. Zusammen mit ihren Brüdern Augustin und Reymond eröffnete sie ein Kindertheater, und den Sommer über veranstalteten die Kinder Tourneen die ganze Küste entlang. Schon damals nannte Isadora ihre Vorführungen einen „neuen Weg des Tanzes". In Wirklichkeit aber wußte sie noch nicht recht, wohin sie wollte, wie sie sich ausdrücken sollte. Sie improvisierte nach „allem, was schön ist", nach Musik, nach Gedichten...

Eine Freundin riet ihrer Mutter, Isadora doch dem berühmtesten Tanzpädagogen San Franciscos vorzustellen. Tatsächlich wurde sie zu dem bekannten Lehrmeister gebracht, der sich auch bereit erklärte, das kleine Mädchen kostenlos zu unterrichten.

Doch dieser Ausflug in die Welt des Balletts dauerte nicht lange. Isadora fand es im höchsten Maße dumm und unnatürlich, sich auf den Zehenspitzen bewegen zu müssen und hielt auch keineswegs mit ihrer Meinung zurück.

„Warum sollen wir auf den Spitzen tanzen?" erkundigte sie sich bei dem berühmten Pädagogen.

„Weil es schön ist", erwiderte er.

„Ich finde es nicht schön!" erklärte sie rundheraus, streifte ihre Ballettschuhe ab und verschwand auf Nimmerwiedersehen.

Auch der Schule gewann sie bald keinen Geschmack mehr ab. Als sie zehn geworden war, fand sie, daß sie dort nur sinnlos ihre Zeit vergeude. Sie blieb fortan zu Hause, gab sich, da sie hochgewachsen war, für sechzehn aus und widmete sich nur noch ihrem Tanz. Sie studierte Mendelssohns „Lied ohne Worte", und ihre Mutter begleitete sie am Klavier. Dann ließ sie sich von ihrer Tante Augusta ein wallendes Gewand aus weißer Gaze schneidern, und so vorbereitet, machten sie sich auf die Suche nach einem Manager.

Ein bekannter Agent ließ sich schließlich herbei, Isadoras Darbietung anzusehen. Doch am Ende schüttelte er den Kopf: „Diese Art von Tanz ist mehr für die Kirche", erklärte er, „aber nicht für ein Theater."

Schließlich erhielt Isadora in Chicago tatsächlich eine kleine Rolle im „Masonic Temple Roof Garden", einem recht zweifelhaften Unterhaltungsladen. Ihre Gage betrug 50 Dollar die Woche, eine ungeheure Summe für ihre damaligen Verhältnisse. Doch die Arbeit dort befriedigte sie so wenig, daß sie den „Roof Garden" schon nach kurzer Zeit wieder verließ.

Auch ein darauf folgendes Engagement bei Amerikas berühmtestem Theatermann, Augustin Daly, brachte ihr nicht den ersehnten Erfolg. Daly bot ihr an, einen Part in einer seiner Pantomimen zu tanzen. Und Isadora haßte die Pantomime, die ihr ein unseliges Zwittergeschöpf zwischen Tanz und Schauspielkunst zu sein schien.

Aber es blieb ihr keine andere Wahl,

Völlig verständnislos stehen die Menschen von heute vor den Bildern der Tanzreformerin Isadora Duncan. Ihre Kunst scheint uns heute dem Jugendstil zugehörig und wir wollen nicht glauben, daß dieser Frau mehr zugejubelt wurde als einem ganzen Dutzend von „Idolen" unserer Zeit.

und so reiste sie nach New York, um Daly's berühmter Theatergruppe beizutreten. Immer wieder versuchte sie, den großen Theatermann für ihre Ideen zu begeistern: „Ich bin ein Genie!" erklärte sie ihm selbstbewußt. „Warum darf ich nicht zeigen, was ich kann? Warum muß ich Rollen tanzen, die mir nicht liegen?"

Doch Daly hatte keine Zeit und kein Interesse für Isadoras Wünsche. Wahrscheinlich hielt er sie ganz einfach für eine etwas verdrehte kleine Person, die man nicht ernst nehmen konnte.

Obgleich Isadora über diese Arbeit sehr unglücklich war, blieb sie doch ganze zwei Jahre in Daly's Truppe. Sie erhielt 15 Dollar die Woche, von denen sie die Hälfte nach Hause schickte. Sie nahm an allen Tourneen teil, die Daly's Truppe durch ganz Amerika führten. Doch schließlich hielt sie es nicht länger aus und kündigte.

„Prophetin des Tanzes"

Sie holte ihre Familie nach New York, und die unternehmungslustigen Duncans mieteten sich ein möbelloses Studio, das nachts als Schlafzimmer, tagsüber als Unterrichtsraum dienen mußte.

In dieser Zeit begegnete Isadora dem Komponisten Ethelbert Nevin, den man als den „Chopin Amerikas" pries. Er war fasziniert von Isadoras Kunst und arrangierte mit ihr eine Vorstellung in der Carnegie-Hall. Es wurde ein ideeller, doch kein materieller Erfolg. Immerhin aber wurde Isadora dadurch so bekannt, daß man sie der Reihe nach auf Gesellschaften vornehmer Familien einlud, um dort ihre Kunst vorzuführen. Als sie schließlich in das Haus Mrs. Astors, die man die „Königin von Amerika" nannte, nach Newport eingeladen wurde, war Isadoras Name in New York gemacht.

Dennoch litt Isadora unter dem Unverständnis, das man ihr in New York entgegenbrachte. Man sah in ihr ein hübsches, etwas verrücktes und recht amüsantes Mädchen. Doch niemand verstand, was sie mit ihren Tänzen wirklich aussagen wollte. Sie wollte kein Showgirl, sondern eine wirkliche Künstlerin werden. Sie wollte sich der Erinnerung der Antike weihen, barfüßig, in wallenden, durchsichtigen Gewändern.

Sie bettelte sich in den Häusern der Reichen 300 Dollars zusammen, um für sich und ihre Familie eine Überfahrt nach London zu finanzieren.

Im Mai 1897, Isadora war damals gerade 19 Jahre alt geworden, traf sie mit ihrer Familie in London ein. Natürlich hatten die Duncans wieder keinen Pfennig in der Tasche, doch das störte sie wenig. London faszinierte sie so sehr, daß sie wochenlang wie im Trance umherliefen, um alles zu sehen, einzuatmen, in sich aufzunehmen.

Sie übernachteten mit leeren Mägen auf Parkbänken, mieteten sich in Pensionen ein und prellten die Zeche. Endlich wurde Isadora wieder von Gönnerinnen eingeladen. Wieder tanzte sie in reichen Häusern, oft nur für das dargebotene Essen.

Und wieder trieb Isadoras Wanderblut sie weiter. Sie schlug sich mit ihrer Familie nach Paris durch, bewunderte dort im Louvre die griechischen Vasen, die ihr neue Anregungen gaben, und tanzte auch hier in den Salons der Gesellschaft. Doch noch immer konnte sie keine nennenswerten Einnahmen buchen. Trotzdem schlug sie das Angebot eines Berliner Impresarios aus, in der dortigen Musikhalle zu tanzen.

Fast zwanzig Jahre jünger war der russische Lyriker Sergej Jessenin als Isadora Duncan. Ihr ganzes Leben der Ehe abhold, beiratete sie doch den Dichter und wird dadurch Sowjetbürgerin. Später kehrt sie allein aus Rußland in den Westen zurück, wieder um einen Traum ärmer geworden.

„Göttliche, heilige Isadora!"

„Ich biete Ihnen fünfhundert Mark pro Abend!" lockte der Theatermann. Isadora schüttelte den Kopf. „Achthundert!" Sie blieb hart. „Tausend!" Doch Isadora ließ sich nicht überreden. „Ich werde nach Berlin kommen!" sagte sie zuversichtlich. „Aber dann werde ich in der Oper tanzen. Und mehr als tausend Mark pro Abend erhalten!"

Sie ahnte damals wohl nicht, wie bald sich ihre Prophezeiung erfüllen sollte. In den folgenden Monaten machte sie verschiedene Tourneen, deren eine sie auch nach Wien führen sollte. Dort begegnete sie dem bekannten Manager Alexander Groß, der ihr ein Engagement nach Budapest vermittelte.

Es war das erstemal, das Isadora in einem richtigen Theater tanzte. Groß hatte geschickte Reklame für sie gemacht, und schon am ersten Abend war

Ich hab' eben kein Glück bei Mädchen!

Super-COLGATE bekämpft schlechten Atem und Zahnverfall den ganzen Tag.

Der unsichtbare Gardolschild bekämpft Zahnverfall den ganzen Tag ... schon nach einmaligem Zähneputzen.

Nur Super-COLGATE enthält Gardol, den erstaunlichen Zahnverfall-Bekämpfer, der einen unsichtbaren Schutzschild um Ihre Zähne legt. Sie können ihn nicht fühlen, nicht sehen, nicht schmecken — aber er läßt sich weder abspülen noch abnutzen — den ganzen Tag hindurch. Darum bekämpft Super-COLGATE den Zahnverfall 12 Stunden und länger, schon nach einmaligem Zähneputzen. Auch Kinder putzen ihre Zähne so gern mit Colgate, denn sie lieben den frischen, langanhaltenden Pfefferminz-Geschmack.

Für weisse Zähne
und frischen Atem
Colgate
die meistgekaufte
Zahnpastamarke der Welt

Schon einmaliges Zähneputzen mit Super-COLGATE mit Gardol *

- ✓ bekämpft Zahnverfall den ganzen Tag,
- ✓ beseitigt sofort schlechten Atem,
- ✓ macht die Zähne herrlich weiß.

*Gardol = Lauroylsarcosid in Super-COLGATE-Zahnpasta.

Sie tanzten um die Welt

das Haus ausverkauft. Isadora gewann die temperamentvollen Ungarn im Sturm. Und als sie zum Schluß ihres Programms den Donauwalzer tanzte, gebärdeten sich die Zuschauer wie rasend. Immer und immer wieder mußte sie eine Draufgabe tanzen, bis sie schließlich erschöpft doch überglücklich in ihrer Garderobe zusammenbrach.

Nach dreißig Abenden in Budapest, wo man sie wie eine Königin feierte, unternahm die Tänzerin eine Tournee durch Ungarn. Und auch hier blieb ihr der Erfolg treu. Nun schrieben plötzlich die Zeitungen der ganzen Welt über sie, überschlugen sich in Lobeshymnen, in Mutmaßungen, in Klatschmeldungen. Isadora ging nach München, wo sie im Künstlerhaus tanzte, und man nannte sie dort die „größte künstlerische Sensation seit Jahren".

Ihr Aufstieg vollzog sich von nun an komctengleich. Man lud sie nach Berlin in die Krolloper ein, und sie tanzte dort zu den Klängen der Philharmoniker. Als die Vorstellung zu Ende war, stürmten ein paar hundert Studenten die Bühne und erdrückten Isadora beinahe mit ihrer Bewunderung. Sie gaben sich erst zufrieden, als Isadora ihnen erlaubte, sie auf ihren Schultern ins Hotel zurückzutragen.

Isadoras Reisen führten sie nun immer weiter. Nach Griechenland, wo sie vor König Georg tanzte, nach Kairo. Nach Nord- und Südamerika, nach Rußland. Die ganze Welt lag ihr zu Füßen; Künstler wie Rodin, d'Annunzio, die Duse, Hermann Bahr, Furtwängler und Stanislawsky suchten ihre Freundschaft. Und immer begleitete sie wenigstens ein Teil ihrer Familie, die Mutter, einer der Brüder, die Schwester.

Damals kaufte sich Isadora ein Haus in der Berliner Viktoriastraße, das bald glänzender Mittelpunkt der kulturellen Welt wurde. Die berühmtesten Künstler gingen bei ihr aus und ein, Adelige, Industrielle, Minister... Und eines Tages erschien auch Cosima Wagner, die Witwe Richard Wagners, und lud Isadora ein, die Choreographie des „Venusbergs" zu übernehmen.

Damit hatte die Künstlerin, nach ihren eigenen Worten, einen Höhepunkt ihres Schaffens erreicht. „Drei Meister waren es, die mich am meisten beeinflußt haben", sagte sie einmal: „Beethoven, Nietzsche und Wagner."

Zusammenbruch in Versailles

Längst hat Isadora nichts mehr mit dem kleinen, unwissenden Mädchen aus San Francisco gemein, längst ist sie eine äußerst gebildete Frau, die sich für jede Philosophie, jede Kunstrichtung interessiert.

Doch auch die Kunst genügte ihr nicht. Sie liebte rauschende Feste, geistreiche Gesellschaften. Sie korrespondierte mit der halben Welt. Gleich einer Flamme, die sich selbst verbrennt, suchte sie immer wieder neue Gesichter, neue Gesellschaft, neue Liebe...

Sie begegnete dem Maler Craig, dem sie eine kleine Tochter, Deirdre, schenkte. Aber auch diesmal weigerte sie sich, zu heiraten. Sie lernte einen französischen Großindustriellen kennen, mit dem sie viele Jahre lang lebte.

Auch diese Verbindung blieb nicht ohne Folgen. Isadora gebar einen Sohn, dem die Eltern den Namen Patrick gaben. Zu den liebenswertesten Zügen der großen Tänzerin gehörte die Zuneigung zu ihren Kindern, die ihr mehr als alles andere bedeuteten.

1908 kaufte sie sich dann ein Studio in Neuilly bei Paris, wo sie mit ihren Kindern lebte und arbeitete.

Deirdre, ein überaus schönes kleines Mädchen, das seiner Mutter sehr ähnlich sah, entwickelte sich zu Isadoras bester Schülerin. Und auch der kleine Patrick begann bereits zu tanzen. Isadora verlebte eine Zeit überhöhten, ekstatischen Glücks mit ihren Kindern. Erst ein Zerwürfnis mit ihrem Lebensgefährten warf den ersten Schatten über dieses Idyll. Isadora begann, von dunklen Ahnungen bedroht zu werden, sie hatte Visionen eines nahenden Unheils, weinte, fürchtete sich und konnte nicht arbeiten.

Ein befreundeter Arzt stellte die Diagnose, daß sie an schweren nervösen Störungen leide. „Sie müssen aus der Stadt", sagte er zu Isadora, „Sie haben Erholung dringend nötig."

Doch Isadora schüttelte den Kopf. „Ich habe ein laufendes Engagement im Theater", erwiderte sie, „ich kann unmöglich fort."

„Dann geben Sie doch nach Versailles", schlug der Arzt vor, „es liegt so nahe der Stadt, daß Sie zu ihren Engagements nach Paris hereinfahren können."

Isadora nahm den Vorschlag gerne an. Und bald erkannte sie, daß der Arzt mit seiner Therapie recht behalten sollte: Sie begann, sich von Tag zu Tag besser zu fühlen. Sie konnte nicht ahnen, daß gerade diese Übersiedlung nach Versailles ihren Kindern den Tod bringen würde.

Es war an einem regnerischen Tag im Sommer, die Kinder waren mit einem Auto zu einer Spazierfahrt weggeschickt worden, als Isadoras Lebensgefährte bleich und weinend ins Zimmer stürzte. „Die Kinder", schluchzte er, „die Kinder sind tot. Verunglückt auf dem Weg von Paris hierher." Wie vom Blitz getroffen brach der große Mann vor ihr zusammen. Und Isadora, außerstande, das Furchtbare zu begreifen, versuchte ihn aufzurichten und zu trösten.

Erst als man sie an die Leichen ihrer Kinder führte, ermaß sie das ungeheure Leid, das über sie gekommen war. Durch den furchtbaren Schlag hatte ihr Leben seinen Inhalt verloren. Sie versuchte, sich das Leben zu nehmen, wurde gerettet, setzte taumelnd, wie eine Trunkene, ihren Weg fort.

Noch einmal wurde ihr ein Kind geschenkt, ein kleiner Sohn, den sie inbrünstig an ihr Herz nahm.

Doch das Schicksal holte noch einmal zum Schlag aus: Der Junge, auf den sie alle Hoffnung setzte, dem sie alle ihre verschüttete mütterliche Liebe schenken wollte, starb noch am Tage seiner Geburt.

Es war der Tag, an dem der erste Weltkrieg ausbrach. Und über dem unermeßlichen Leid, das mit ihm über die Welt kam, versuchte Isadora ihren eigenen Schmerz zu vergessen. Sie machte aus ihrer Schule, die sie inzwischen auch in Paris gegründet hatte, ein Lazarett, sie pflegte die Verwundeten, half, wo sie Not fand.

Doch schließlich war es wieder ihre Kunst, die ihr einigen Trost gab. Sie sammelte ihre Schülerinnen um sich und fuhr mit ihnen nach Amerika. In New York brachte sie die Tragödie „Ödipus" mit ihrem Bruder Augustin in der Titelrolle zur Aufführung. Wieder hatte sie Erfolg. Doch die geistige Atmosphäre in Amerika behagte ihr nicht. Und so kehrte sie mit dem nächsten Schiff nach Europa zurück.

Schon damals war Isadoras Gesundheit untergraben. Sie erkrankte wiederholt, und ihre Karriere, die einst so glanzvoll begonnen hatte, näherte sich dem Abstieg. Nach dem ersten Weltkrieg.

Einladung von Lenin

Enttäuscht und entmutigt, nahm sie eine Einladung Lenins nach Rußland an. In Moskau wies man ihr das Palais Balaschoff zu. Während das Volk hungerte und darbte, sann Isadora darüber nach, wie sie die Revolution mit ihren Tänzen feiern könnte. Sie sah nur die Idee des Kommunismus, und weltfremd, wie sie war, nicht seine Auswirkungen.

Noch einmal glaubte sie einer großen Liebe zu begegnen: Serge Jessenin. Er ist fast zwanzig Jahre jünger als sie, ein genialer russischer Dichter bäuerlicher Abstammung. Isadora, ein Leben lang der Ehe abhold, heiratet ihn und wird Genossin und Sowjetbürgerin. Bald erkennt sie, daß sie das Ziel ihres Lebens nicht erreicht hat, daß ihre Träume zerronnen sind wie Seifenblasen. Verzweifelt klammert sie sich an den einzigen Menschen, der ihr geblieben ist. Doch Jessenin versteht die Westlerin nicht und beginnt sie zu hassen. Er erniedrigt sie, prügelt sie nach Wodkagelagen, demütigt sie in der Öffentlichkeit.

Immer noch hofft Isadora, ihre Ehe retten zu können. Sie geht mit Jessenin in den Westen, doch die Kommunisten lassen die beiden nur als Propagandisten ziehen.

Sie reisen durch Europa, Isadora tanzt vor halbleeren Sälen, und Jessenin beschließt ihre Darbietungen mit kommunistischen Parolen, die von der erzürnten Menge ausgepfiffen werden. Verzweifelt reist Isadora mit ihrem Mann wieder in das „Sowjetparadies". Und dort erst werden ihr die Augen geöffnet, über das Regime und über Jessenin.

Allein kehrt sie in den Westen zurück, wieder um einen Traum ärmer, wieder etwas müder, etwas resignierter. Sie findet nur noch wenige ihrer alten Freunde, wenige Gesten der Zuneigung, des Mitleids. Sparsame Achtungserfolge.

Selbstmordgedanken, Liebesaffären, Eifersuchtsszenen, Kunstpläne, das alles wird seltener. Isadora ist ausgebrannt. Sie hat ihr Ziel nicht erreicht, die Erneuerung des Kunsttanzes, die Revolutionierung der Tanzpädagogik. Das barfüßige, feierliche Tanzen mit der weißen Tunika war eine Episode geblieben, nicht mehr . . .

Im nächsten Heft:

KATHERINE DUNHAM, die erfolgreichste farbige Tänzerin der Gegenwart.

Dein Auto · Dein Geld · Dein Leben

Legal ins Chaos?

Aus einer Führerscheinprüfung des Jahres 1965:

Prüfer: „Angenommen, Sie stehen in der Hauptverkehrszeit am Ausgang einer Nebenstraße und wollen in die kreuzende Hauptstraße einbiegen. Wie machen Sie das?"

‚Prüfling: ‚Ich wende, fahre zurück und versuche es von einer ampelgeregelten Kreuzung aus."

Prüfer: „Hm. Und wenn die Nebenstraße eine Einbahnstraße ist?"

Prüfling: „Ich stelle den Wagen ab und nehme einen Bus."

Prüfer: „Richtig. Bestanden."

Spätestens zu dieser Zeit wird das Klima auf unseren Asphalten das Autofahren zu einer ungeteilten Qual gemacht haben. Schon jetzt rollt unser Verkehr in ein Stadium, in dem auch das beste Gesetz kein Patent-Rezept mehr sein kann. Verkehrsdisziplin muß künftig vom Volke ausgehen, sonst geht die Sache schief.

Wir wissen seit Moses, daß Gebote nur dann einen Sinn haben, wenn man sich an sie hält. Doch bald werden wir auch erfahren, wie teuflisch sie sind, wenn sich jeder an sie klammert.

Vorfahrtregelung ist gut, solange auch der Wartepflichtige irgendwann einmal eine Lücke zum Aufatmen und Hineinrutschen findet. Einordnen muß sein, aber dazu gehört ein Luftloch in der nachbarlichen Schlange. Es gibt tatsächlich Narren, die sehen den verzweifelten Winker vor sich und bremsen kurz ab. Das Hupkonzert im Rükken sorgt dafür, daß so etwas nicht noch einmal vorkommt.

Noch geht das einigermaßen. Der Kampf Zeigefinger kontra Logik steht unentschieden. Aber wenn die großstädtische Darmverschlingung erst einmal perfekt ist, müssen neue Wege gefunden werden.

Nächste Folge: Gekonnte Rücksicht

Paris zum Beispiel fand einen. In Paris herrscht schon seit langem 1965. Wenn seine Bewohner mehr gallig als gallisch wären, wäre die Stadt an der Seine mit all ihren Boulevards und Avenuen, Renaults und Peugeots längst ein monströser Zwangsparkplatz. Aber dort hat sich eine eigenartige Mischung von Frechheit und Konzilianz herausgemausert, die es trotzdem weitergehen läßt. Bei uns hingegen hat man immer noch mehr Recht als Verstand.

Schön und gut – man kann nationale Temperamente nicht verpflanzen. Konzessionen machen war nie unsere Stärke. Doch die Logik liegt uns ziemlich. Und kraft dieser Logik sollte in Kürze auch der aufrechteste Vorfahrtberechtigte in seinem Liegesitz-Kombi begriffen haben, daß ihm nur ein Grundsatz noch auf seinem Weg an die heimatlichen Fleischtöpfe weiterhilft: Winke, auf daß dir gewunken werde! Laß den Kleinen in der Torausfahrt nicht endlos versauern, sonst gebt es dir morgen genauso!

Keine reformierte Straßenverkehrsordnung und kein Straßenbauprogramm in ministerieller Schublade wird auf die Dauer Erfolg haben, wenn nicht dieser neue Geist auf unsere Straßen zieht. Und das bald!

FRANKFURTER ILLUSTRIERTE ✱ DAS ILLUSTRIERTE BLATT

CHEFREDAKTION: GERHARD HOFMANN. Verlag Frankfurter Illustrierte Wirthle, Kluthe & Co. KG., im Verlagshaus Frankfurter Societäts-Druckerei, Frankfurt a. M., Frankenallee 71—81. Tel.: Sammelnummer 33 05 01. Fernschr. 041 1655. Die FRANKFURTER ILLUSTRIERTE erscheint wöchentlich — Heftpreis 50 Pf, Zustellgeld 5 Pf, bei Bezug durch die Post monatlich 1,91 DM einschließlich 13,35 Pf Zeitungsgebühr, zuzüglich 9 Pf Zustellgeld. — Auslandspreis 70 Pf. Für unverlangt eingehende Einsendungen keine Gewähr. — Druck: Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH. und HABRA-Kupfertiefdruck, Darmstadt.
Die FRANKFURTER ILLUSTRIERTE darf nur mit ausdrücklicher Zustimmung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. — In Oesterreich für die Herausgabe verantwortlich: Hans G. Kramer, Wien I., Freyung 6. Printed in Western Germany

Belgien bfr. 7.— · Dänemark dKr. 1.25 · England sh. 1/6 · Finnland Fmk. 70.— · Frankreich NF —.70 · Holland hfl. —.60 · Italien Lire 100.— · Norwegen nKr. 1.25 · Oesterreich S. 4.— · Portugal Esc. 5.50 · Schweden sKr. —.90 incl. oms · Schweiz sfr. —.60 · USA $ —.25

Moderne Menschen – modernes Leben

Marlboro gehört dazu

Der berühmte Marlboro-Geschmack hat diese Cigarette weltbekannt gemacht

King Size Filter
DM 1,75

Internationale Qualität.
Original nur in der
20-Stück-Packung.

EINE VON PHILIP MORRIS ENTWICKELTE FILTER-CIGARETTE

0-147

Man sieht's *wenn eine Mutter liebend sorgt!*

Man sieht's am harmonischen Zusammensein der Familie, an der zärtlichen Zuneigung der Kinder, die mit all ihren kleinen Sorgen hilfesuchend zur Mutter kommen.

Man sieht's an der liebevollen Sorgfalt, mit der eine Mutter auf alle Dinge des täglichen Lebens achtet, an ihrem Bemühen, alles richtig zu pflegen.

Man sieht's an ihrer Wäsche, die sie mit Suwa-rekord pflegt. Sie liebt nun einmal Wäsche, die von Grund auf rein ist – so wundervoll weich, so herrlich duftig und frisch. Und sie weiß: Das neue Suwa-rekord wäscht jetzt weißer – und man sieht's!

SUWA rekord

Suwa wäscht jetzt weißer …und man sieht's